

Mit CD: Projektskizze: Tiere im Heim
Prager IAHAI- Richtlinien
Neues Tierschutzgesetz (ab 1.9.2008)

CURAVIVA.CH

Mensch-Tier-Beziehungen

Tiereinsätze im Heimbereich

Dr. Markus Leser



CURAVIVA weiterbildung

Hinweis auf Weiterbildung

Einsatz von Kleintieren im Alters- und Pflegeheim

CURAVIVA Weiterbildung startet jeweils im Frühling eine insgesamt 8-tägige Weiterbildung – verteilt über ein halbes Jahr – für MitarbeiterInnen Pflege/Betreuung, Aktivierung und andere Therapiebereiche, Hausdienst und Freiwillige MitarbeiterInnen des Besuchsdienstes. Der Kurs befähigt, Kleintiere gezielt im eigenen Arbeitsbereich fachgerecht und zielorientiert einzusetzen und die Funktion eines/einer «Tierversantwortlichen» im Heim zu übernehmen.

Detailprogramm und weitere Informationen:

CURAVIVA Weiterbildung
Betreuung/Pflege Betagte
Abendweg 1, 6000 Luzern 6
wb.betagte@curaviva.ch
www.weiterbildung.curaviva.ch

Mensch-Tier-Beziehungen

Tiereinsätze im Heimbereich



	Inhaltsverzeichnis	3
	Vorwort	5
1	Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung (M. Leser)	7
2	Studien zur Mensch-Tier-Beziehung (M. Leser)	11
3	Erklärungsmodelle der Mensch-Tier-Beziehung (M. Leser)	19
4	Tiere und ihre Wirkung auf den Menschen (M. Leser)	25
5	Tiere im Heim – Aspekte der Lebensqualität	33
5.1	Tiergestützte Therapie und ihre Auswirkungen (M. Leser)	36
5.2	Die Grundmethoden der tiergestützten Arbeit (M. Leser)	38
5.3	Tiergestützte Interventionen und ihre international anerkannten Definitionen (D. Turner) ..	48
5.4	Wenn der Hund zum Therapeuten wird (U. Känel)	52
5.5	Tiere und ihre Einsatzmöglichkeiten bei Demenz (B. Schaerer)	57
5.6	Tiere im Heim – Beispiele zur Umsetzung im Heimalltag (B. Schaerer)	62
5.7	Tiergestützte Kurzzeittherapien bei Kinder und Jugendlichen (I. Stephan)	70
5.8	Tiere im Heim – von der Idee zur Realisierung (S. Luchsinger)	74
5.9	Tiergestützte Therapie im Vergleich (S. Zeberli)	82
5.10	Tiere im Heim – auf die richtige Haltung kommt es an (E. Waiblinger)	87
5.11	Hygiene – eine wichtige Voraussetzung in der Arbeit mit Tieren (Jean-Michel Hatt)	99
6	Mensch und Tier – Zusammenfassung aus gerontologischer Sicht (M. Leser)	101
7	Anhang	105
7.1	Projektskizze (M. Leser)	105
7.2	Positive Bemerkungen zu «Tiere im Heim», Befragungsergebnisse (B. Schaerer)	110
7.3	Negative Bemerkungen zu «Tiere im Heim», Befragungsergebnisse (B. Schaerer)	116
7.4	Die Prager IAHAIO-Richtlinien	122
	Literaturverzeichnis	123
	Autorenverzeichnis	124

Vorwort

Wenn man von der Voraussetzung ausgeht, dass ältere und alte Menschen keine spezielle Spezies sind, sondern schlicht und einfach Menschen, Menschen in ihrer ganzen Vielfalt, ist schnell klar: Es muss auch ältere und alte Tierliebhaberinnen und Tierliebhaber geben. Viele Menschen machen in jüngeren Jahren die Erfahrung, dass ihnen die Begegnung mit Tieren in irgendeiner Art und Weise gut tut – warum soll das in älteren Jahren anders sein? Die vorliegende Publikation beleuchtet die verschiedensten Aspekte, die bedacht sein wollen, wenn das Selbstverständliche, die Begegnung mit anderen Lebewesen, auch in Institutionen selbstverständlich bleiben soll. Dass es dabei nicht nur um das Wohlergehen des Menschen, sondern immer auch um dasjenige des Tieres geht, gehört dazu.

CURAVIVA Schweiz und die Hatt-Bucher-Stiftung greifen das Thema gemeinsam auf, um Anstösse zu geben und Fachwissen zu vermitteln. Es ist punkto Mensch-Tier-Beziehung in Altersinstitutionen nicht «alles» möglich, aber vieles: vermutlich mehr, als man gemeinhin annimmt. Wer sich mit den entsprechenden Fragen differenziert auseinandersetzt, kann begründet zum einen ja und zum anderen nein sagen und damit professionell handeln. Und er kann Fantasien entwickeln, die möglicherweise zu ungewöhnlichen Lösungen führen.

Es ist uns bewusst, dass es für die Mitarbeitenden von Altersinstitutionen eine grosse Herausforderung darstellt, wenn immer wieder neue Themen – und damit neue Erwartungen – an sie herangetragen werden. Sie können die Aufgabe, sich in einer umfassenden Weise für die Bedürfnisse und das Wohlbefinden von Bewohnerinnen und Bewohnern einzusetzen, nur erfüllen, wenn sie dafür auch die nötigen zeitlichen und finanziellen Mittel erhalten. Dazu braucht es das Engagement und den Willen von öffentlicher und privater Seite.

Tiere bringen Leben in ein Heim: Das kann als sicher gelten, das ist erfreulich! Das Wie allerdings ist mit Bedacht und Sachverstand anzugehen – und dazu will die vorliegende Publikation fachkompetente Informationen und Anregungen liefern. Wir freuen uns, wenn sie eine gute Aufnahme findet.

Martin Mezger

Geschäfts- und Fachstelle der Hatt-Bucher-Stiftung

Dr. Markus Leser

Curaviva Schweiz, Fachbereich Alter



1 Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung

Von Markus Leser

Vor der Ankunft des Menschen bevölkerten – wie wir alle wissen – bereits verschiedenste Tierarten unsere Erde. Seit Menschengedenken gibt es Verbindungen zwischen Mensch und Tier – mehr oder weniger ruhmreich, mehr oder weniger emotional. Wenn wir uns nun im Rahmen der vorliegenden Publikation mit dem Thema «Menschen und Tiere» resp. «Tiere und Alter» befassen, so wird keine neue Geschichte erfunden. Es geht hauptsächlich darum, alte und sehr alte Erfahrungen und Erkenntnisse für die heutige und künftige Arbeit mit und für ältere Menschen zu kanalisieren und zu systematisieren.

Bereits in der Steinzeit entdeckte der Mensch als Jäger und Sammler den Nutzen einer Beziehung zum Tier, sei es als wertvolle und oft lebenserhaltende Unterstützung bei der Jagd oder als Ressource für die eigene Nahrungsversorgung. So gingen unsere Vorfahren, als sie sesshafter wurden, allmählich dazu über, die wilden Tiere von Hof und Garten fernzuhalten und die friedlicheren Haustiere als Arbeitskraft oder Nahrungsspender zu nutzen. Im Rahmen der «Domestikation» wurden Wildtiere allmählich zu Haustieren, was der Mensch vor allem mittels Zähmung und Züchtung entsprechend beeinflusste. Heute geht man davon aus, dass der Hund der älteste Begleiter des Menschen ist, da dessen Vorgänger, die Wölfe, bereits vor rund 14 000 Jahren domestiziert wurden. Zu dieser Zeit schon übernahm der Mensch die Verantwortung für den Schutz und die Versorgung bestimmter Tiere und machte diese von sich abhängig. Die Tatsache, über sichere Nahrungsmittelressourcen zu verfügen, befreite den Menschen allmählich vom Zwang zur gefährlichen Jagd, machte ihn gleichzeitig aber auch vom Tier abhängig. «Tiere werden durch den Menschen und Menschen werden durch Tiere in ihrem Verhalten mitgeprägt und auch verändert»¹. Dieses Zitat führt mich bereits zu Beginn der Publikation zu einer ersten These: Tiere, ihr Verhalten und ihr Einfluss auf den Menschen sind ohne die gemeinsame Evolutionsgeschichte nicht verstehbar, da Mensch und Tier immer in der einen oder anderen Form miteinander verbunden sind.

Diese Verbundenheit hat positive und negative Aspekte. Von der Schutzfunktion, der Unterstützung bei der Jagd und der Nahrung war bereits die Rede. Tiere dienten und dienen aber auch als «Lieferanten» für das Rohmaterial unserer Kleidung oder sie wurden und werden als Prestigeobjekt gehalten und ihnen wird dann ein entsprechender Symbolwert zuteil. Oft werden sie dabei zur Selbstergänzung der eigenen Person «vermenschlicht». Die wohl seltsamste Art tierisch-menschlicher Verbundenheit können wir heute bei den manchmal als Waffe gebrauchten Kampfhunden beobachten. Statussymbole und Imponiergehabe scheinen sich hier vom jagenden Steinzeitmenschen nur wenig zu unterscheiden. Paul Münch beschreibt die Verbundenheit zwischen Mensch und Tier wie folgt: «Von der industriellen und wissenschaftlichen Ausbeutung der Tiere erhoffen wir uns ausreichende Ernährung, Gesundheit, Schönheit und langes Leben, von der mit starken Gefühlen besetzten privaten Tierhaltung eine psychische Kompensation einer zunehmend technisierten, unpersönlichen Umwelt, aus der menschliche Solidarität und Sozialität verschwinden».² So pendelt die Beziehung von Mensch und Tier immer zwischen den Polen Freund und Feind. Bei der Suche nach dem

¹ Bergler, 1994, S. 57

² Münch, 2001, S. 33

Mittelweg schlägt Olbrich (2003) eine Synthese in der Verbindung zwischen machtvoller Nutzung und Verantwortung für Tiere vor. Tiergestützte Interventionen sollten gemäss Olbrich immer von gegenseitiger Interaktion geprägt sein, von Nutzung und Verantwortung. Damit wird auch eine Interaktion angesprochen, die beiden Seiten nützt und nicht zu einem Einbahnverkehr Mensch–Tier verkommt.

In der Literatur kommt die oben angedeutete Ambivalenz der Thematik zum Ausdruck. So können Tiere eine wertvolle Unterstützung bedeuten. Der Mensch kann aber auch mit dem Tier seine Unfähigkeit zum normalen Kontakt zu anderen Menschen kompensieren. Dann werden Tiere zum Partner- oder Kinderersatz, was in einer pathologischen Mensch-Tier-Beziehung endet. In diesen Fällen beobachten wir im Alltag hochneurotische Tiere, die in ihren gestörten Verhaltensweisen die psychischen Verhaltensauffälligkeiten ihrer Besitzer widerspiegeln. Im Rahmen der oben bereits angesprochenen Kampfhundediskussion konnten und können wir immer wieder in den Medien über das tragische Ende dieser pathologischen Beziehungen lesen.

Tiere sind aber auch im Rahmen therapeutischer Formen für den Menschen wichtig. Die ersten schriftlichen Aufzeichnungen stammen bereits vom Ende des 18. Jahrhunderts. 1792 gründete William Tuke in England das «York Retreat», eine Institution für «Geisteskranke», wie das im damaligen Ursprungstext hiess. Die Bewohner erhielten dort die Möglichkeit, Gärten zu pflegen und sich um Tiere zu kümmern. Tukes Ziel war, «bei den Bewohnern ein Bewusstsein moralischer Verantwortung gegenüber den Tieren zu entwickeln, ausserdem sollten Selbstwertgefühl und Selbstkontrolle der Kranken durch Freundlichkeit und Toleranz gestärkt werden»³. Schliesslich ging es darum zu erreichen, dass zwischen den Patienten und den Tieren eine emotionale Beziehung aufgebaut werden konnte. Die Tiere vermittelten den Patienten das Gefühl, gebraucht zu werden. Dies ist ein anschauliches Beispiel, wie im therapeutischen Rahmen schon früh damit begonnen wurde, eine fehlerhafte Mensch-Mensch-Kommunikation durch eine Tier-Mensch-Kommunikation zu ergänzen.

In den USA schliesslich wurde während des Zweiten Weltkriegs das Army Air Force Convalescent Hospital gegründet. Dort konnten sich Soldaten auf einem Bauernhof von ihrem Kriegstrauma erholen. Die damals gemachten Beobachtungen waren jedoch von weitreichender Bedeutung: «Die Beobachtung und Versorgung von Tieren galt als ebenso wichtiges Element der Behandlung wie andere anerkannte Therapieformen. Die Tatsache, dass Tiere völlig apathische Patienten zum Lachen und Spielen brachten, genügte den Ärzten und Pflegern als Evidenz für die Vernunft dieser Behandlung»⁴.

Schon bald kam in der Fachöffentlichkeit der Begriff der «pet-facilitated therapy» auf, der tiergestützten Therapie. «Im Grunde geht es bei der tiergestützten Therapie darum, ein unbedrohliches, liebevolles Heimtier als Katalysator für die Entwicklung adaptiver und zufriedenstellender sozialer Interaktion einzuführen. Der Patient setzt sich häufig durch non-verbale und taktile Interaktionen positiv in eine Beziehung zum Tier. Der Kreis sozialer Interaktion weitet sich dann allmählich aus. Die anfänglich

³ Wiedemann, 1998, S. 351

⁴ Greiffenhagen, 1991, S. 168

nonverbalen Formen der Interaktion werden nach und nach bereichert und verstärkt durch verbale Kommunikation und den gesunden Ausdruck von Gefühl und Wärme»⁵. Auf die tiergestützte Therapie wird im Verlaufe der Publikation noch gesondert eingegangen. Schon jetzt wird jedoch deutlich, dass sie nicht ein «Modegag» in der Betreuung älterer Menschen ist, sondern mit ihren Wurzeln bis hinein in das 19. Jahrhundert reicht.

⁵ Corson, 1975

Tiere und Menschen wurden aber auch in frühen Geschichten immer wieder zusammengebracht. Einen direkten Vergleich stellt der griechische Fabelschreiber Äsop auf, wenn er schreibt: «Ursprünglich wurden dem Menschen vom Schöpfer 30 Lebensjahre zugestanden. Mit dieser kurzen Zeitspanne war der Mensch aber unzufrieden und so nahm der Herrgott dem Esel, dem Hund und dem Affen einige Jahre ab und gab sie dem Menschen: Demgemäss hat nun der Mensch die ersten 30 Jahre seines Lebens zu Eigen, die nächsten 18 Jahre muss er sich plagen wie ein Esel. Zwischen dem 48. und 60. Lebensjahr liegt er dann in der Ecke, knurrend und zahnlos wie ein alter Hund, und wenn es hoch kommt, sind ihm noch weitere 10 Jahre beschieden, in denen er närrisch ist wie ein Affe.» Obschon Äsops Fabel ein äusserst negatives Altersbild zeichnet, können wir hier – wie das bei Fabeln immer der Fall ist – menschliche Parallelen nicht verkennen. Zum Glück, so kann man argumentieren, trifft das skizzierte Stadium des Hundes heute kaum mehr die 48- bis 60-Jährigen – die heutige Lebenserwartung hat jene von Äsops Welt längststens überholt. Ob das allerdings auch für die heutigen, moderneren Altersbilder gilt, überlasse ich den Gedanken der Leserinnen und Leser.





2 Studien zur Mensch-Tier-Beziehung

Von Markus Leser

Vieles, was wir heute über die Beziehung zwischen Mensch und Tier wissen, basiert auf alltäglichen Beobachtungen und Lebenserfahrungen. Sehr früh ging man schon von der These aus, dass das Zusammenleben mit Tieren das Wohlbefinden und die Lebensfreude vieler Menschen steigert. Die ersten systematischen wissenschaftlichen Untersuchungen begannen ab etwa 1961 und richteten den Fokus auf die physische, psychische und soziale Befindlichkeit des Menschen.

Am Beginn der systematischen und wissenschaftlichen Forschung über die Mensch-Tier-Effekte stand eine Beobachtung von Boris Levinson. Als Therapeut arbeitete er mit einem sozial benachteiligten und sprachgestörten Jungen. Als Levinson eines Tages seinen eigenen Hund mit in der Praxis dabei hatte, stellte er fest, dass der zurückhaltende und sehr schweigsame Junge in einem unbeobachteten Moment spontan und flüssig mit dem Hund sprach. Der Hund wirkte für den Jungen gewissermaßen als Katalysator für den verbalen Kontakt mit anderen Menschen. Eine anschließende Befragung unter Psychotherapeuten in den USA ergab, dass rund die Hälfte der Therapeuten in ihrer alltäglichen Beratungspraxis gelegentlich Tiere einsetzten. Allerdings geschah dies zu jenem Zeitpunkt unsystematisch und «unwissenschaftlich». Aber der Forscherdrang war geweckt, eine Reihe von Studien zu den Auswirkungen von Tieren auf den Menschen entstand.

Grundsätzlich lassen sich die Studien im Rahmen dieser noch recht jungen Wissenschaft in die folgenden Schwerpunkte einteilen:

1. Medizinisch-epidemiologische Studien: Hierbei ging es vor allem um die Frage, ob es Zusammenhänge zwischen Gesundheit und Tierbesitz gibt. In diesen Studienanlagen näherten sich die Forscher der Fragestellung vor allem dadurch, dass sie Tierbesitzer und Nicht-Tierbesitzer auf dem Hintergrund verschiedener Gesundheitsindikatoren wie beispielsweise Häufigkeit von Arztbesuchen befragten und miteinander verglichen.
2. Studien über den Einfluss von Tieren auf Risikofaktoren der Herz-Kreislauf-Erkrankungen: Untersuchungsgegenstand war hier, ob Tierbesitz mit einem geringeren Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen einhergeht oder diesbezüglich zumindest als Prävention genutzt werden könnte.
3. Studien über die Auswirkungen von Tieren auf das psychosoziale Wohlbefinden des Menschen: Bei diesen Forschungsarbeiten standen vor allem Fragen der Förderung sozialer Kontakte und Aktivitäten sowie der Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden und damit auch auf die Lebensqualität der tierbesitzenden resp. nichttierbesitzenden Menschen im Vordergrund.
4. Studien über die Bedeutung von Tieren für Menschen mit Demenz: Obwohl hier erst wenige Studien vorliegen, können sehr wohl Beobachtungen und Hypothesen getroffen werden.

In der vorliegenden Arbeit wird bewusst nicht auf einzelne Studien eingegangen. Gleichwohl werden im Sinne einer Übersicht und Zusammenfassung die wichtigsten Hypothesen aus der Forschung aufgezeigt. Den Lesern, die an einzelnen Studien interessiert sind, wird die sehr gute

Zusammenstellung der aktuellen Studienlage von Eileen und Lars Hege-
dusch (S. 75 ff.) zur Lektüre empfohlen.

Ganz allgemein sind sich die Forscher darüber einig, dass die positive und heilsame Wirkung von Tieren auf den Menschen über den Weg der Psyche erfolgt. Das Streicheln oder Berühren eines Tieres, das Gespräch mit ihm oder ganz einfach auch nur sein Beobachten können beim Menschen Gefühle der Sicherheit, Kameradschaft, Beständigkeit, des Glücks etc. bewirken. Diese Faktoren haben unbestrittenermassen Einfluss auf die gesamte menschliche Psyche und damit auch auf das körperliche Wohlbefinden. Eines sei hier jedoch schon vorweggenommen. Sämtliche erforschten oder beobachteten positiven Effekte von Tieren auf Menschen werden erst dann wirksam, wenn eine gute und stabile Beziehung zwischen Tier und Mensch (und umgekehrt) möglich ist. Wer in seinem Leben noch nie Erfahrungen mit Tieren gesammelt hat, wer Tiere gar hasst, verabscheut oder Angst vor ihnen hat, wird kaum die Chance positiver Wirkungseffekte erhalten. Die Frage der Mensch-Tier-Effekte ist immer vor dem Hintergrund der gesamten individuellen Lebensbiografie zu beantworten. «Wer als Kind mit einem Tier aufwuchs, profitiert auch als Erwachsener, vor allem als älterer Mensch von der heilsamen Wirkung der Tiere. Wer als Kind niemals Kontakt zu einem Tier fand, dem bleibt es in der Regel das ganze Leben lang fremd»⁶. Gleichzeitig beschreibt Greiffenhagen drei Gruppen, die signifikant vom Umgang mit Tieren profitieren:

- Kinder,
- ältere Menschen,
- Benachteiligte.

Die nebenstehende Tabelle zeigt den Zusammenhang zwischen den einzelnen Lebensphasen und den durch Tiere ausgelösten Effekten. Sie stellt damit auch ganz im Sinne der gerontologischen Life-Event-Forschung die Lebensbiografie ins Zentrum der Beurteilungen.

Da Tiere auch Lebewesen sind, können sie im therapeutischen oder begleitenden Kontext nicht einfach wie ein Medikament verschrieben werden. Sie vollbringen auch nicht automatisch Wunder. Eine positive und bejahende Grundstimmung ist beim Menschen immer erforderlich. Der blosse Besitz von Tieren alleine hat, wie oben gezeigt, keine positive Wirkung. Es braucht auch hier, wie bei allen Lebewesen, eine aktiv gelebte Beziehung. Das Abklären der erwähnten positiven Grundstimmung ist eine der primären Aufgaben, wenn man beispielsweise in einer Altersinstitution Tiere anschaffen oder beherbergen möchte. Gleiches gilt natürlich in einem noch stärkeren Mass für den therapeutischen Einsatz von Tieren. «In diesem Haus wird gelebt, und zum Leben gehören nun mal Tiere», umschreibt ein Heimleiter seine Motivation, Tiere anzuschaffen. Bevor es dann allerdings so weit war, wurden die Bewohner sowie das Personal nach ihrer grundsätzlichen Einstellung zu Tieren gefragt. Heute sind die Tiere nicht mehr aus dem Alltag wegzudenken. So zieht beispielsweise die an Demenz erkrankte Frau Schmid zwei Hasen durch die Flure der Altersinstitution. «Aufgrund ihrer Demenz hatte sie schon immer einen grossen Bewegungsdrang. Irgendwann kam uns dann die

⁶ Greiffenhagen, S. 63

Zusammenhang zwischen Lebensphasen und den durch Tiere ausgelösten Effekten			
Lebensphase		Effekte von Tieren	Wirkungen
Kleinkind	• Wahrnehmung der Umwelt • Erziehung • Lernen • Identitätsentwicklung	• Wahrnehmung der Verbundenheit mit der Natur • vorrangig taktile, visuelle Reize	• Stärkung des Immunsystems durch Anwesenheit • als potenzieller Überträger von Mikroorganismen • Mittler und Brücke zwischen Kind und seiner Welt
Kindheit	• Erziehung • Lernen • Spiel/Spass • Identitätsentwicklung	• sozialer Katalysator, Eisbrecher • nonverbale Kommunikation • Verantwortungsübernahme	• vermitteln soziale Kompetenz • vermitteln Empathie • regen Fantasie und Erlebniswelt an • soziale Integration • sozial-emotionaler Austausch
Jugend	• Erziehung • Zurechtfinden • Lernen • Lehre und Übergang ins Berufsleben • Spiel/Spass • Identitätsentwicklung • Orientierung	• sozialer Katalysator, Eisbrecher • nonverbale Kommunikation • Verantwortungsübernahme • Aschenputteleffekt • Tier als Vertrauter/Zuhörer	• vermitteln soziale Kompetenz • vermitteln Empathie • soziale Integration • sozial-emotionaler Austausch • Problembewältigung, Stressreduktion, Entspannung • identitätsfördernd • selbstsicherheitsfördernd ▷ Das Tier fördert ohne Überforderung auf allen Ebenen des Wirkungsgefüges
Der Beitrag von Tieren zur Entwicklung des SOC in der Kindheit und Jugend ergibt sich einerseits aus ihrer Kommunikation, die primär widerspruchsfrei ist. Andererseits sind sie in der Lage, zu fordern, ohne zu überfordern. Damit stellen sie per se ein exemplarisches Beispiel für die Beeinflussbarkeit zentraler Lebensbereiche dar.			
Erwachsen	• Bewältigung des Alltags und der Anforderungen im Beruf	• Kindchenschema • Aschenputteleffekt • Humor • strukturierend • Halt gebend • Bewältigungsmedium	• gesamtes Wirkungsspektrum auf allen Ebenen
Alter	• Neuorientierung • Reorganisation • Identitätssicherung	• Erinnerungsauslöser • Aktivator • Motivator • Milieu beeinflussend • Bewältigungsmedium • Kindchenschema • Aschenputteleffekt • Humor • strukturierend, Halt gebend, sinnstiftend • integrierend (sozial)	• gesamtes Wirkungsspektrum auf allen Ebenen • auslösendes Moment für Ressourcenaktivierung • SOC stabilisierend • stellen selbst eine Ressource dar

Idee, ihr einen Leiterwagen zu geben und die Kaninchen hineinzusetzen. Dies war Frau Schmid sofort vertraut, sie arbeitete früher als Magd auf einem Bauernhof», so der Heimleiter. Abgerechnet werden die Unkosten der Tierhaltung über die Hotelleriekosten.

⁷ Hegedusch, S. 97

Hegedusch fasst den Mechanismus der Wirkung, welche Tiere auf den Menschen haben, wie folgt zusammen⁷:

- «Tiere helfen nur dem, der sie mag, mehr noch, wenn sie schon immer gemocht wurden.»
- «Der Wille und die Bereitschaft, mit Tieren eine emotionale Bindung einzugehen und aufzubauen, ist ebenfalls entscheidend.»
- «Bestand bereits während der Kindheit intensiver Kontakt zu einem Tier, werden die positiven Wirkungen auch im Alter spürbar sein.»

Die im Folgenden dargestellten Forschungshypothesen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie werden zusammengefasst und als Hypothesen und Beobachtungen nachstehend aufgelistet⁸:

⁸ Hegedusch, 2007

- Einige Studien betonen den Zusammenhang von Gesundheit und Tieren. So verglich etwa Friedmann die Überlebensrate von Patienten, welche nach einem Herzinfarkt ein Haustier erhielten, mit einer Kontrollgruppe, welche bei gleicher Vorraussetzung ohne Haustier lebte. Von den 92 behandelten Patienten waren nach einem Jahr 14 verstorben, davon 11 aus der Gruppe ohne Heimtier und 3 aus der Gruppe mit einem Heimtier.
- Eine weitere Studie stellte fest, dass beim fürsorglichen Versorgen eines Tieres Prozesse der Entspannung im menschlichen Nervensystem angeregt werden, die vor allem den Blutdruck der Probanden senken können.
- Tiere werden in der Regel als sinnstiftend erlebt und können vor allem in menschlichen Sinnkrisen eine Entlastungsfunktion übernehmen. In einer Studie konnte bei 1000 Personen nachgewiesen werden, dass vor allem denjenigen Personen, die einen Lebenspartner verloren hatten und über hohen emotionalen Stress und wenig Freunde berichteten, der Tierbesitz wieder einen Lebenssinn gab. Diese Menschen übernahmen wieder eine Rolle und Verantwortung und waren weniger einsam und zurückgezogen als Probanden einer Vergleichsgruppe. Tiere wirkten in diesen Fällen als eine Copingstrategie bei kritischen Lebensereignissen.
- Die Stimmungslage verbessert sich bei Menschen, wenn Tiere in der Nähe sind. Vielfach wird das auch mit dem erstmals von Konrad Lorenz 1943 beschriebenen «Kindchen-Schema» verglichen. Gemäss dieser Aussage empfinden Menschen ein starkes Gefühl der Hinwendung und Fürsorge besonders für kleine und schutzbedürftige Kinder. Aber auch Tiere können solche verniedlichenden Effekte hervorrufen, was grundsätzlich mit einer positiven Stimmungslage korreliert. Gemäss den Aussagen von Lorenz sind diese Reaktionen nötig, damit die Eltern beim Anblick ihrer Kinder auf entsprechende Weise reagieren können. In der Regel löst dieses Verhaltensmuster Gefühle der Zuwendung und Pflege aus. Ich selbst erlebte bei seinem Einsatz in einem Alters- und Pflegeheim in den USA, wie die

Besuchstiere (es handelte sich i.d.R. um Hunde) in den Zimmern der Bewohner für eine willkommene und erheiternde Abwechslung sorgten. Die im Rahmen der Aktivierungstherapie angesiedelte «Pet- Therapie» stand jeden Freitag fest auf dem Tagesprogramm und wurde von den meisten Bewohnern erwartet. Olbrich fand in einer Studie 1994 heraus, dass gerade während der Besuche von Tieren in Alters- und Pflegeheimen mehr gelächelt wurde und dass die älteren Menschen das Tier und auch ihre Mitbewohner häufiger berührten. Ein Heimleiter bestätigt diese Ergebnisse anhand der im Heim lebenden Katzen. Diese haben freien Zutritt zu den Zimmern der Bewohner. Wer sie mag, spricht mit ihnen oder streichelt sie, wer sie nicht mag, scheucht sie aus dem Zimmer. Aufgrund ihrer eigenen Sensibilität und Lernfähigkeit wissen die Katzen bald, wo sie willkommen sind.

- In eine ähnliche Richtung zielt eine Studie von Mugford, der bereits 1975 in seiner Wellensittich-Studie nachgewiesen hat, dass Tierbesitzer glücklicher, gesünder und sozial besser integriert sind als eine Vergleichsgruppe ohne Tiere.
- Judith Siegel beobachtete in einer Studie der Universität von Los Angeles, dass ältere Menschen, die ein Tier besitzen, bei Belastungssituationen bis zu 21% weniger zum Arzt gehen und weniger Medikamente benötigen. Auch sie erklärt dieses Resultat mit psychosozialen Prozessen, die ihrerseits wieder die körperliche Verfassung beeinflussen. Diese Menschen fühlen sich weniger depressiv und alleine, sie haben eine Aufgabe und fühlen sich für etwas «gebraucht». Dies wiederum steigert die eigene Wertigkeit und das Selbstwertgefühl. Einen interessanten Nebeneffekt hat diese Beobachtung vor allem auch für Hundebesitzer, die den nicht unwichtigen Faktor der Bewegung über ihren Hund quasi nebenbei mitgeliefert bekommen. Dass Bewegung und die damit verbundene körperliche Aktivität eine positive Wirkung auf bestimmte Krankheitsbilder wie beispielsweise Depressionen, aber auch Herz-Kreislauf-Erkrankungen haben, ist inzwischen unbestritten.
- Lauermaun stellte fest, dass bei älteren Tierbesitzern ein stärkerer und selbständigerer Bezug zu Menschen ausserhalb der eigenen Kernfamilie besteht als bei älteren Menschen ohne Tier. Bei Letzteren fand man eine stärkere Fixierung zu Menschen innerhalb der eigenen Familie. Gemäss dieser Studie würden Tiere demnach auch dafür sorgen, dass das menschliche Beziehungsnetz mindestens vielfältiger und bunter ist.
- Einen positiven Effekt stellte Batson in einem Experiment bei demenziell erkrankten Menschen fest. So waren häufigeres Lächeln, vermehrtes Sprechen und eine aktivere Suche nach körperlicher Nähe sowie häufigere Blickkontakte die positiven Effekte in Anwesenheit eines Hundes. Beobachtet wurde dabei nicht nur eine vermehrte Interaktion zwischen den Bewohnern des Pflegeheims und dem Hund, sondern auch unter den Bewohnern selbst sowie zwischen ihnen und dem Pflegepersonal. Das soziale Verhalten der demenziell erkrankten Menschen war aktiver als vorher. Der beobachtete Effekt

sank jedoch nur drei Monate nach Beendigung des Projekts wieder auf das Verhaltensmass, welches bei den Bewohnern vor der Hinzunahme des Hundes beobachtet wurde.

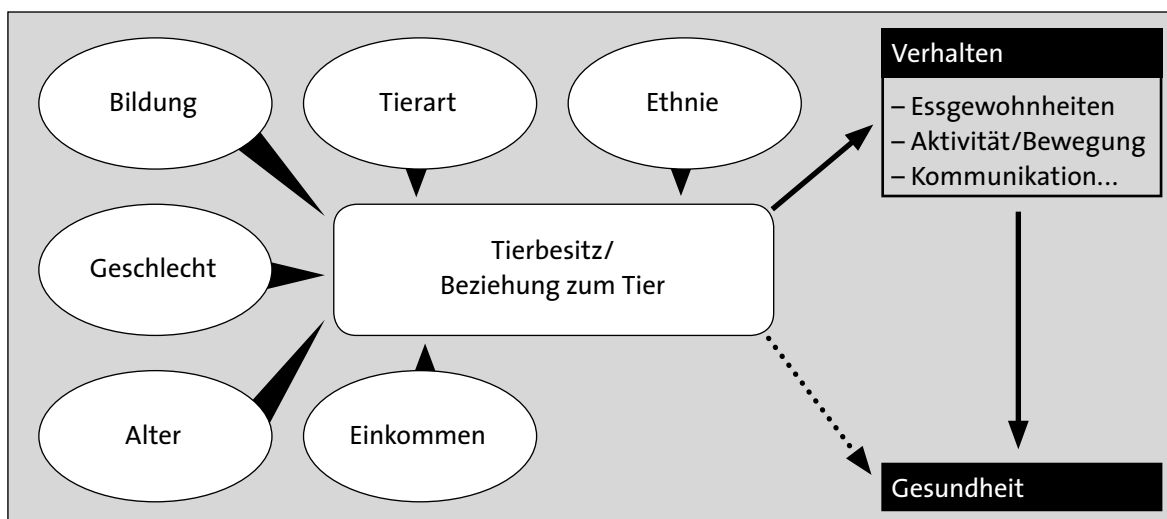
- Graf konnte in einer Studie aufzeigen, dass ältere Menschen jene Tiere als Begleiter wählen, die sie auch in ihrer Kindheit besaßen. Verbunden mit dieser Wahl waren jeweils immer auch viele positive Erinnerungen. Gerade dieses Studienergebnis zeigt sehr gute Ansätze für die Arbeit in einem Pflegeheim. Man denke beispielsweise an die Verbindungen zur Erinnerungsarbeit oder an die Ansprache demenziell erkrankter Menschen über zentrale und positive Elemente ihrer Lebensbiografie. Die Anwesenheit eines Tieres kann gerade bei Demenz eine unterstützende Ressource darstellen. «Es werden Erinnerungen reaktiviert, die einen wichtigen Beitrag zur Identitätssicherung leisten. Ausserdem stellen diese Erinnerungsbrücken Verbindungen zu früheren, erfolgreichen Bewältigungsstrategien her»⁹.

⁹ Hegedusch, S. 98

Die oben zusammengefassten Hypothesen belegen hauptsächlich die somatischen, sozialen und psychischen Effekte der Mensch-Tier-Beziehung. Ganz allgemein werden Tiere als eine soziale Bereicherung empfunden (Ausnahmen bestätigen die Regel). Sie können beim Menschen über die taktilen und visuellen Sinne Reaktionen hervorrufen und Kontaktprozesse entstehen lassen. Im Allgemeinen kommuniziert der Mensch über seine Sprache. Wo kognitive Kompetenzen entsprechend beeinträchtigt sind oder ergänzt werden sollen, kann der Einsatz von Tieren einen wertvollen Beitrag zum Gesundheitszustand und zur Lebensqualität leisten – und dies in zweifacher Hinsicht: als Prophylaxe und als therapeutische Intervention.

Dembicki D., Anderson J.: Pet ownership may be a factor in improved health of the elderly. In: Journal of Nutrition for the Elderly. 15 (1996) 15–31

Die unten stehende Grafik von Dembicki und Anderson zeigt die Zusammenhänge und Einflussfaktoren auf den Tierbesitz. Im Rahmen der gesamten Lebensbiografie prägt die Beziehung zwischen Mensch und Tier den individuellen Lebensprozess und beeinflusst ihrerseits die Variablen, welche zum Tierbesitz führen oder eben nicht. Im positiven



Fall wird das Tier zu einer ergänzenden Ressource, welches über seine Wirkung den Menschen in seiner Identitäts- und Verhaltensentwicklung beeinflusst, was wiederum positive Effekte auf die gesamte Gesundheit und Lebensqualität hat. So gesehen verbessert nicht der Tierbesitz per se die Gesundheit, sondern es ändern sich die Verhaltensweisen, die ihrerseits wieder auf die Gesundheit Einfluss nehmen.

Das vorliegende Kapitel weist auf einige stichhaltige Studienergebnisse zur Mensch-Tier-Beziehung hin. Die grundsätzliche Kritik an allen vorliegenden Studien soll hier nicht verschwiegen werden. Sie richtet sich vor allem gegen zu kleine und damit nicht repräsentative Stichproben. Auch der methodisch unzureichend gesicherte Charakter vieler Studien wird bemängelt. Zu guter Letzt folgen die vorliegenden Studien eher zufällig den im Alltag gemachten Beobachtungen. Auch ist beim Thema «Tiere» zu beachten, dass sich kaum ein Thema besser für Geschichten und Anekdoten eignet. So sind in unzähligen Zeitschriften Geschichten über die Beziehung von Mensch und Tier zu lesen – mal rührend, mal lustig, mal schockierend. In jedem Fall ergeben sie immer einen Lesestoff, der ankommt.

Beim Einsatz in einem Alters- und Pflegeheim muss immer auch zwischen therapeutischen Settings und der Anwendung im regulären Alltag unterschieden werden. Beide Formen haben ihre Berechtigung, beide Formen können aber unterschiedliche Auswirkungen haben und sind deshalb nicht automatisch miteinander vergleichbar. Dennoch soll die Wissenschaftskritik nicht davon ablenken, dass Tiere in Altersinstitutionen ihren Platz haben. Wenn wir uns im Alltag der Alters- und Pflegeheime mit Fragen der Gesundheit, Prävention und Lebensqualität auseinandersetzen, gibt es nicht nur eine richtige Antwort. Die dargestellte Studienlage und die Beobachtungen aus dem Alltag zeigen deutlich, dass Tiere ein Mosaikstein auf dem Weg zur Lebensqualität sind. Und eines scheint klar: Tiere sind im institutionellen Rahmen der Altershilfe genauso wenig vom Menschen trennbar wie in den vorangegangenen Lebensphasen.



3 Erklärungsmodelle der Mensch-Tier-Beziehung

Von Markus Leser

Neben den in den vorangegangenen Kapiteln dargestellten Beobachtungen und Studienanlagen finden sich in der Literatur vor allem auch Ansätze aus der Psychologie, welche auf eine «natürliche Bindung» zwischen Mensch und Tier hinweisen. So gehen beispielsweise tiefenpsychologische Ansätze davon aus, dass bei Kindern am Anfang ihres Lebens ein starker Bezug zu ihrer Umwelt besteht. Die lebendige wie sachliche Umwelt wird erforscht und entdeckt und wirkt damit auch persönlichkeitsformend auf den Menschen. Olbrich sieht in dieser natürlichen Verbundenheit «die Basis für ein ganz einfaches adaptives Verhalten, das aber bei aller Schlichtheit in einem sehr umfassenden Sinne trägt»¹⁰. Man geht weiter in den psychoanalytischen Ansätzen davon aus, dass beim Neugeborenen «ein ursprüngliches Empfinden von Verbundenheit und Einssein mit allem, was ihn umgibt» besteht¹¹. Der Mensch ist ein Teil seiner Umwelt und somit auch auf diese bezogen. Im Laufe seiner Entwicklung unterscheidet er dann zunehmend zwischen menschlicher und nicht menschlicher Umwelt. Dies geschieht vor allem durch die sensorische, motorische und sprachliche Differenzierung. Entscheidend für die spätere Beziehung zu Tieren ist hauptsächlich, in welchem Mass und in welcher Form Tiere ein fester Bestandteil dieser frühen Umwelterfahrungen des Kleinkindes waren¹². Auch können wir in Form einer Hypothese davon ausgehen, dass sich der Mensch im hohen Alter, beispielsweise beim Abnehmen sprachlicher oder motorischer Fähigkeiten, wieder an die geschilderten frühen Umwelterfahrungen erinnert. Für die konkrete Arbeit mit Tieren bedeutet dies, dass Tiere – wenn sie in der Umgebung des Kleinkindes einen Platz hatten – auch im hohen Lebensalter einen Platz haben müssen. Gemäss Olbrich¹³ kann die ursprüngliche Verbundenheit mit der Umwelt durch die zivilisatorische Prägung nach der Kindheit überdeckt, jedoch im Alter wieder präsent werden. Allerdings können wir den vorangegangenen Satz nicht generalisierend auf die Arbeit mit älteren Menschen anwenden. Primäre Lebenserfahrungen können sich bekanntlich im Laufe eines langen Lebens ändern. Zumindest jedoch ist im Rahmen der Biografiearbeit zu prüfen, welchen Stellenwert Tiere im Rahmen der oben geschilderten Umwelterfahrungen bislang hatten und haben.

In der Literatur finden sich immer wieder Hinweise darauf, dass Tierkontakte vor allem für Kinder und ältere Menschen relevant sind. Dies lässt sich mit der Dualität von bewussten und unbewussten Prozessen in unserem menschlichen Dasein erklären. Gemäss Jung¹⁴ wird spätestens im Jugendalter «ein analytisch-rational kontrolliertes Bewusstsein» herangebildet. Erst nach der Lebensmitte sei der Mensch dann vermehrt wieder in der Lage, mehr Aufmerksamkeit auf die innerpsychischen Prozesse zu richten, was wiederum eine ganzheitliche Bezogenheit zu anderen als rationalen und analytischen Kommunikationsweisen ermöglicht. Wie wir noch sehen werden, bieten gerade auch Tiere die Möglichkeit der Kommunikation auf unterschiedlichen psychischen Kanälen. Folgen wir der oben dargestellten Argumentation, sollten gerade die Altersarbeit und die Altershilfe Kommunikationskanäle anbieten, die jenseits analytisch-rationaler Denkmuster funktionieren. Oder anders ausgedrückt: der Zwang der heutigen Gesellschaft zu wirkungsorientiertem und analytischem Verhalten

¹⁰ Olbrich, 2002, S. 176

¹¹ C.G. Jung, 1931

¹² vgl. auch Kapitel 2

¹³ Olbrich, 2002

¹⁴ Jung, 1931

lässt sich nur schwer auf den älteren Menschen per se übertragen. Vielleicht gehört ja gerade die Freiheit, nicht mehr nur rational-analytisch denken zu müssen, zu einer der grössten Freiheiten des älter werdenden Menschen. Hierzu schreibt Olbrich in Anlehnung an Freud sinngemäss: «Wo das ES gefühlsmässig mit der Aussenwelt kommuniziert, wo es den Mitmenschen nicht als gegenüberstehendes Wesen erlebt, sondern sein Verhalten und Ausdruck (etwa der Freude oder des Schmerzes) in seinen eigenfühligen Valenzen unmittelbar mitempfindet und sofort dranghaft beantwortet, wo die (beseelte) Tiefenperson von ihren Stimmungen und Gefühlen besessen ist wie ein Kind, das immer den selben Wunsch wiederholt, da nähert es sich dem tierischen Pol»¹⁵.

¹⁵ Olbrich, 2003, S. 186

Einen weiteren Erklärungsansatz bietet die Biophilie-Hypothese. Diese stammt aus der Evolutionslehre und verbindet Elemente daraus mit Grundlagen aus der Entwicklungspsychologie¹⁶. Bei dieser Hypothese geht man von der bekannten psychologischen Tatsache aus, dass frühkindliche Bindungen an andere Personen (z.B. Mutter, Vater) eine wichtige Rolle für die Entwicklung emotionaler Fähigkeiten und sozialer Kompetenzen spielen. Auch hier wird postuliert, dass der Mensch grundsätzlich ein angeborenes Interesse besitzt, sich mit der Vielfalt des Lebens und der ihn umgebenden Umwelt auseinanderzusetzen. «Biophilie beschreibt dabei einen biologischen, aus der Stammesgeschichte begründeten Prozess der besonderen Verbundenheit des Menschen zu anderen Lebewesen, jedoch auch zu Landschaften und Ökosystemen, die selbst nicht lebendig sind, aber Leben ermöglichen»¹⁷. Diese physische, emotionale und kognitive Hinwendung zu Leben und Natur hat grosse Bedeutung für die gesunde und ganzheitliche Entwicklung des Menschen. Zukunftsgerichtete Altersinstitutionen jeder Art sorgen aus den oben skizzierten Gründen dafür, dass diese Verbindung von Mensch–Leben–Natur aufrechterhalten bleibt und vor allem bis in die letzte Phase des menschlichen Lebens möglich ist. Es muss eine Wechselwirkung von Aussen und Innen erreicht werden, welche nicht nur architektonische Interessen berücksichtigt, sondern den erleb- und gestaltbaren

¹⁶ Krech, Crutchfield, 1992

¹⁷ Olbrich, 2002, S. 176



Aussenraum im obigen Sinne mit einbezieht. Das gilt beispielsweise für Gartenanlagen und noch viel mehr für das Leben innerhalb dieser Gärten. Einige nachahmenswerte Beispiele sind im zweiten Teil dieser Publikation dargestellt.

Eine grosse Rolle in der Mensch-Tier-Beziehung spielen aber auch die Erkenntnisse aus der Kommunikationsforschung. Der Mensch spricht mit dem Tier und dieses in gewisser Weise auch mit ihm. Zudem wird das Tier zum Medium, über das man spricht, und stellt somit indirekt wieder den Kontakt zwischen den Menschen her. Damit werden und sind Tiere eine Art sozialer Katalysator für den Menschen. Oswald fand in einer Studie heraus, dass Menschen, welche mit einem Hund spazieren gehen, häufiger angeschaut werden, mit anderen Personen leichter ins Gespräch kommen und die Chance haben, einen tieferen und längeren zwischenmenschlichen Kontakt herzustellen, als diejenigen, die alleine den gleichen Weg zurücklegen. Vor allem Hunde sind dazu geeignet, ihre Besitzer leicht in ein Netz von Kontakten und Beziehungen zu integrieren. Tiere nehmen ganz allgemein – ohne die beim Menschen oftmals üblichen Hemmungen – Kontakt auf, berühren die Menschen und werden selbst öfter durch diese berührt. Damit lösen Tierkontakte meistens eine emotionale Berührtheit aus. Diese reicht von einem oberflächlichen Austausch bis hin zur bereits erwähnten Vermenschlichung des Tieres. Letztere spiegelt sich in der Intensität der Zuneigung zum Tier und den daraus resultierenden Handlungen wider. Diese Vermenschlichung muss nicht negativ sein und zeigt sich in verschiedenen Zusammenhängen, welche das Tier als fixen Bestandteil des zwischenmenschlichen Beziehungsnetzes identifizieren. Als Beispiele dienen die Namensgebung, die oft menschliche Vornamen berücksichtigt, Abschiedsrituale wie Tierbestattungen oder Geschenke zu Weihnachten und Geburtstag.

«Man kann nicht nicht kommunizieren», hat Paul Watzlawick einmal treffend festgestellt. Kommunikation findet immer statt, auch wenn sie über das gesprochene Wort hinausführt oder sogar ohne Worte stattfindet. Das Banale an dieser Feststellung ist, dass sie in unserer hoch technisierten und versachlichten Welt kaum Platz hat. Die Mensch-Tier-Interaktion erlaubt neben der bereits erwähnten emotionalen Berührtheit ein tiefes Vertrauen auch – oder vielleicht gerade deswegen – ohne Worte. Tiere sind geduldige und damit empathische Zuhörer, sie urteilen und widersprechen nicht. In der Kommunikationsforschung wird eine empathische Umwelt damit beschrieben, dass der Mensch eine bedingungslose positive Zuwendung erfährt, authentische Bezugspersonen (oder «Bezugstiere») kennt und ihm dadurch ein wohlwollendes Verstehen entgegengebracht wird; eine Umwelt, die ohne zu zweifeln und ohne zu urteilen das aufnimmt, was geäussert wird. Tiere gelten als Musterbeispiele für das Kommunikationsideal des «aktiven Zuhörens».

Dieser vielleicht etwas einfache Zusammenhang therapeutischer, aber zumindest kommunikativer Wirkung von Tieren geht von einem empathischen und akzeptierenden Lebewesen aus, welches die nonverbalen und verbalen Kommunikationselemente miteinander verbindet. Tiergestützte Therapie scheint zumindest dort angebracht, wo über das Medium Sprache kein Zugang zum Menschen mehr geschaffen werden kann.

¹⁸ Watzlawick, 1969

Watzlawick¹⁸ hat bereits 1969 die Begriffe der «digitalen» und «analogen» Kommunikation geprägt. Die «digitale Kommunikation» bezeichnet den Austausch von Worten und damit bestimmten sachlichen Inhalten und folgt den Regeln der Logik, wie dies in der Zeichnung des Eisbergs dargestellt wird (siehe unten stehende Grafik). Insgesamt bezieht sich dieser Teil des kommunikativen Austausches auf ein Achtel der gesamten Kommunikation. Die analoge Kommunikation hingegen übermittelt die «unsichtbaren Kommunikationselemente» und wird oft auch als die «Sprache der Beziehungen» bezeichnet; eine Sprache, die über Gestik, Gesichtsausdruck und Augen «gesprochen» wird und emotionale Inhalte vermittelt, welche in erster Linie nicht den Gesetzen der Logik und Sachlichkeit folgen. Eindrücklich ist hier auch der ebenfalls in der Zeichnung dargestellte Anteil von sieben Achteln der zwischenmenschlichen Kommunikation.



Grafik: Markus Leser

Das Besondere an der Kommunikation mit Tieren liegt unter anderem darin, dass die Mitteilungen oftmals in der oben beschriebenen digitalen Form an das Tier gerichtet werden, die Antworten jedoch in analoger Weise zurückkommen. Eine solche Kommunikationsform kann zwischen den Menschen zwar auch vorkommen, jedoch nie in dieser beständigen und zuverlässigen Weise. Bianca Müller¹⁹ hat in ihrer Arbeit festgestellt, dass Besitzer von Hunden, Katzen und anderen Kleintieren folgende Inhalte in ihrer alltäglichen Kommunikation übermitteln (Mehrfachnennungen waren möglich):

- Mitteilung von Lob (verbunden mit Zärtlichkeiten): 100%
- Erzählen von Sorgen und Ärgernissen: 84%
- Mitteilen von Erlebnissen und Erfahrungen: 73%
- Vorlesen aus Zeitungen, Zeitschriften oder Büchern: 50%
- Erteilen von Befehlen (nur bei Hunden): 45%

Müller konnte aufzeigen, dass Tiere eine wichtige Rolle bei der Befriedigung des Mitteilungs- und Zuneigungsbedürfnisses im Leben ihrer Besitzer spielen. Dabei sind die Tiere mit ihrem oben beschriebenen analogen

¹⁹ Müller, 1998

Kommunikationsverhalten einfach da. Gerade diese Form der Kommunikation und Nähe wird bei älteren Menschen immer wichtiger. Je mehr das Lebensende naht, desto unwichtiger werden die «grossen Worte» und desto wichtiger wird Nähe und eine «einfache Anwesenheit». Watzlawick hat diese Unterscheidung mit dem «Inhalts- und Beziehungsaspekt» der Kommunikation umschrieben. Aus gerontologischer Perspektive darf die These vertreten werden, dass gerade im Alter der Beziehungsaspekt höher einzustufen ist als der Inhaltsaspekt. Tiere können ein Beitrag dazu sein, dass diese These erlebbar wird. Die oben gemachten Überlegungen werden unter anderem durch eine Studie von Olbrich belegt²⁰. Er fand heraus, dass in einem Alters- und Pflegeheim während der Besuchsphase von Tieren unter den Bewohnern mehr gelächelt wurde und die Bewohner sich auch untereinander mehr berührten. «Schon die Ankunft von zwei ehrenamtlichen Helferinnen mit ihren freundlichen Labrador-Hündinnen im Tagesraum einer gerontopsychiatrischen Abteilung der Klinik am Europakanal in Erlangen unterbrach die schwere Ruhe der passiv, oft mit leerem Blick wartenden Bewohner. Und die Begrüssung der fröhlich wedelnden Hunde, ihr Schnüffeln und ihr leichtes Stupsen an einige der Hände erregte die Aufmerksamkeit der älteren Menschen. Und bald erinnerten sich einige an den ständigen Hunger der Labradore, gingen in ihre Zimmer um Leckereien zu holen...»²¹. Das alltägliche Leben in Institutionen vollzieht sich in begrenztem und überschaubarem Raum. Die Kleinheit dieses Lebensraums lässt plötzlich winzige und vergessene Alltagsdetails und -erlebnisse wieder sehr gross und bedeutsam werden. In eine ähnliche Richtung wie Oswald's Erfahrung zielt die Beobachtung des Leiters eines Alters- und Pflegeheims in der Stadt Zürich. Er berichtet von einer 95-jährigen Bewohnerin, mit welcher er keine langen und tiefgründigen Gespräche mehr führen kann, jedoch regelmässig nach dem Mittagessen über die Fische im Aquarium des Heims diskutiert. Dies gebe ihm die Chance eines ungezwungenen, fast beiläufigen Kontakts, der aber für diese Bewohnerin sehr bedeutsam sei. Machen nicht gerade im hohen Alter die kleinen (unscheinbaren) Details die Summe von Lebensfreude und Lebensqualität aus? Dazu nochmals Olbrich: «Tiere sprechen alle Sinne an, sie wecken bei vielen älteren Menschen Erinnerungen an frühere gemeinsame Aktivitäten, sie regen zu Wiederholung und Weiterführung an – und das alles auf einem Niveau der optimalen Aktivierung, also weder über- noch unterfordernd. Die älteren Menschen finden ihr optimales Aktivierungsniveau gemeinsam mit den Tieren – und das sicherer, als Gerontologen oder Pflegendes es könnten»²².

Mehr als das bislang Beschriebene können Tiere aber auch im Sinne einer basalen Stimulation leisten. Ihre Berührungen sind in der Regel weich, auch sind Tiere in ihrem Verhalten weder monoton noch mechanisch, sondern folgen einem bekannten Rhythmus und Muster. Dieser Bewegungsrhythmus, die Struktur des Tagesablaufes eines Tieres wiederum vermitteln Sicherheit und Geborgenheit. Diese positive Wirkung ist sicherlich nicht nur auf die Erfahrungen in der Lebensbiografie der älteren Menschen zurückzuführen, sondern «wahrscheinlich auch auf ein archaisch tief verankertes Wissen darum, dass ruhige Nähe zu vertrautem anderen Leben ein Signal von Sicherheit ist»²³.

²⁰ Olbrich, 1994

²¹ Olbrich, 1994

²² Olbrich, 1994

²³ Olbrich, 1994



4 Tiere und ihre Wirkung auf den Menschen

Von Markus Leser

Die in den vorangegangenen Kapiteln kurz skizzierten Befunde unterstreichen allesamt die präventiven Potenziale von Tierbesitz. Im Sinne des gerontologischen Kompetenzmodells können viele verloren gegangene Fähigkeiten zusammen mit Tieren wieder gewonnen oder zumindest stabilisiert werden. Die nachfolgende Tabelle zeigt die Hauptgruppen präventiver Wirkungen²⁴.

²⁴ Hegedusch, S. 55

Systematisierung der präventiven Potenziale		
Präventionsebene	Wirkungsgefüge	Wirkung
Primär-/Sekundär-/Tertiärprävention	physisch	• Herzkreislaufsystem stabilisierend • aktivierend/Bewegung • entspannend
	psychisch	• kognitives Training • Stress reduzierend • Förderung von: – emotionalem Wohlbefinden – positivem Selbstbild, Selbstwertgefühl, Selbstbewusstsein • antidepressiv, antisuizidal
	sozial	• Eisbrecher, sozialer Katalysator • interaktions-, kommunikationsfördernd • positive soziale Attribution

Es wurde bereits erwähnt, dass der Kontakt zu Tieren eine hohe Wirkung auf das Herz-Kreislauf-System hat. Diese besteht vor allem in einer Reduktion des Blutdrucks und einer Senkung der Herzfrequenz. Nimmt man die «positiven Nebenwirkungen» wie beispielsweise regelmässige Bewegung beim täglichen Ausführen des Hundes hinzu, kommen das Stabilisieren motorischer Fähigkeiten und deren Koordination als weitere Effekte hinzu. Olbrich fand heraus, dass der regelmässige Spaziergang mit dem Hund nach der Implantation von Hüftgelenken hilft, die Muskeln zu stärken. Dieser Effekt liesse sich natürlich auch ohne Hund (z.B. in einem Kraft- und Fitnessraum) erreichen – die Hypothese hingegen, dass ein Spaziergang mit einem lieb gewonnenen Hund vermutlich weniger Disziplin und Engagement erfordert als der Gang ins Fitnessstudio, dürfte nicht von der Hand zu weisen sein.

Auf die mentalen und psychologischen Wirkungen von Tieren wurde an anderer Stelle schon mehrfach hingewiesen. Hervorzuheben ist hier, dass diese Wirkungen vor allem über kognitive Anregung und Aktivierung erreicht werden. Otterstedt²⁵ vertritt zudem die Meinung, dass durch die Tierhaltung (das zusätzliche Aneignen von Wissen wird erforderlich) das Gedächtnis angeregt wird. Auch werden die Namen von anwesenden Tieren genauso erinnert wie die Namen von Tieren, die man irgendwann im Verlaufe seines Lebens einmal gekannt hat. Dazu Olbrich: «Diese Erinnerungsarbeit wird keineswegs als anstrengend erlebt, denn anders als bei vielen Gedächtnistrainings ist sie intrinsisch motiviert»²⁶. Egal welche Position man hier einnehmen mag, Tiere als bereicherndes Element in Gedächtnistrainingsprogramme einzubauen ist in jedem Fall eine Überlegung wert.

²⁵ Otterstedt, 2007

²⁶ Olbrich, 2006

Und diese Idee ist nicht neu. Aus einem Alters- und Pflegeheim ist bekannt, dass dort in der wöchentlichen Gedächtnistrainingsstunde die Labradorhündin «Bardix» mit von der Partie ist. So bringt sie den dementen Mitgliedern dieser Gruppe verschiedene Gegenstände, welche diese dann erraten müssen. Je nachdem entwickelt sich über den Gegenstand oder die Hündin ein kurzes Gespräch. «Bandix» wurde von klein an auf ihre künftige Aufgabe vorbereitet und begleitete ihre Besitzerin zunächst zur Arbeit. Nach einer entsprechenden Einführungszeit wurde «Bandix» (zusammen mit ihrer Besitzerin) im Rahmen des Tierbesuchsprogramms vom Heim fest «angestellt». Ihre Aufgaben sind nun die Präsenz im erwähnten Gedächtnistrainingsprogramm sowie Besuche einzelner Bewohner auf deren Zimmer. Es geht aber nicht nur um ein reines Gedächtnistraining, sondern auch um körperliche Bewegung. So spielen die Bewohner unter Anleitung mit einem Softball, den sie sich immer wieder zuwerfen. Die Aufgabe von «Bandix» ist, den Ball zu fangen, sobald dieser irgendwo auf den Boden fallen sollte. Allein die Integration der Hündin in dieses Spiel wirke sich motivierend auf die Teilnehmer aus, weiss die Leiterin der Gruppe zu berichten. Immerhin geht es um den «sportlichen Ehrgeiz» zu versuchen, dass «Bandix» den Ball nicht fangen kann.

Darüber hinaus führen die Wertschätzung durch Tiere und das Gefühl, gebraucht zu werden (verbunden mit der Übernahme von Verantwortung), zur Förderung eines positiven Selbstbildes und Selbstwertgefühls. Hinzu kommt eine veränderte Wahrnehmung und Interpretation von Belastungssituationen, was zu deutlicher Stressreduktion führen kann. Im gesamten Prozess des Coping hat das Tier als «Therapeut und Begleiter» einen festen Platz. Olbrich erklärt dies damit, dass Tiere eine allzu feste Zentrierung auf die persönlichen Probleme indirekt verhindern. «Das Tier führt den Menschen von der blossen Besetzung der eigenen Person fort, hin zum Teilhaben an einem grösseren Leben»²⁷. Indem man «sich kümmern und sorgen muss» für ein an sich hilfloses Geschöpf, wird so manches menschliche Problem relativiert.

«Last but not least» ist hier noch der Effekt der sozialen Wirkung zu erwähnen. Wie bereits beschrieben wurde, wirken Tiere in sozialen Gefügen oft als «Eisbrecher» und lassen Raum für emotionale Erfahrungen und soziale Kontakte. Schon das Spielen mit einem Tier, gemeinsames Lachen oder (scheinbar) belanglose Unterhaltungen wirken Einsamkeit und Isolation entgegen. Olbrich (a.a.O.) betont weiter, dass durch das Zusammenleben mit Tieren die Fähigkeit eigene Gefühle zu spüren und diese auszudrücken zunimmt. Das Spektrum des emotionalen Lebens wird verbreitert, das Fühlen intensiviert. Es scheint auch, dass Einsamkeit, Rückzug und Isolation in Anwesenheit bestimmter Tierarten (allen voran den Hunden) seltener eintreten.

Gäng und Turner fassen die positiven Effekte, welche Tiere besonders auf den älteren Menschen haben, wie folgt zusammen²⁸:

- ▶ hilft gegen Einsamkeitsgefühle,
- ▶ hilft gegen Isolationsgefühle,
- ▶ fördert die Kontaktaufnahme,
- ▶ hilft, wieder den Sinn des Lebens zu spüren/zu sehen,
- ▶ hilft, den Tagesablauf zu strukturieren,

²⁷ Olbrich, 2006

²⁸ Gäng und Turner, 2005

- hilft, Liebe zu erhalten und zu geben,
- hilft, sich wertvoll und liebenswert zu fühlen,
- hilft, sich ohne Bedingungen angenommen zu fühlen,
- hilft, Gesprächsstoff zu haben und
- hilft, Erinnerungen aufzufrischen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Kontakt zwischen Mensch und Tier in der Regel unkompliziert ist und das Tier meistens eine emotionale Stütze und Beziehungshilfe für die Menschen ist. Im Sinne der gerontologischen Kontinuitätshypothese gibt es auch keinen ersichtlichen Grund, warum ein Mensch, der ein Leben lang Kontakte zu Tieren hatte, diese im Alter nicht mehr haben sollte. Im Gegenteil: wenn sie ihm während seiner bisherigen Biografie Stütze und Hilfe waren, sollten sie dies auch weiterhin bis ans Lebensende sein. Auf die Bedeutung des Tieres bei Lebensübergängen oder bei kritischen Lebensereignissen wurde an anderer Stelle bereits hingewiesen. Ein Umzug in eine stationäre Einrichtung kann für viele ältere Menschen ein kritisches oder zumindest einschneidendes Lebensereignis sein. So bedeutet der Wechsel in ein Alters- und Pflegeheim für den älteren Menschen Abschied von der bisher vertrauten Lebensumgebung und Gewohnheiten sowie Neuanfang an einem zunächst fremden Ort. Eine der grössten Herausforderungen der Mitarbeiter in einem Heim ist denn auch, diesen Wechsel möglichst einfach und vertrauensvoll zu gestalten. Es geht immer auch darum, vorhandene Ängste abzubauen und eine Situation zu schaffen, in welcher sich der Bewohner – nach der üblichen «Umstellungszeit» – wieder sicher und wohl fühlen kann. Aus Stresslehre und Copingstrategien ist bekannt, dass sich solche Übergänge dann einfacher gestalten, wenn möglichst viele vertraute Begleiter oder Gewohnheiten unverändert in die neue Lebensphase mitgenommen werden können. So ist die Mitnahme des bislang geliebten Tieres oft der einzige Trost für die Betroffenen und eine wichtige emotionale Stütze während der Phase der Veränderungen. Aus Sicht der Bewohner eines Heims ist es deshalb immer sinnvoll und ratsam zu prüfen, ob in der künftigen stationären Einrichtung ihre Lieblinge willkommen sind, resp. welche Möglichkeiten und Konzepte im Rahmen der Tierbegleitung bestehen. Es scheint unklug, einen älteren Menschen von seinem Tier zu trennen, auch sollten diejenigen, welche Kontakte zu Tieren wünschen, diese auch bekommen. In einem Alters- und Pflegeheim brachten beispielsweise die Mitarbeiter ihre Hunde mit zur Arbeit. Diese gehörten (zusammen mit ihren Besitzern) automatisch zum Alltag des Hauses. Auch hat sich das Prinzip der Patenschaften für Tiere in Heimen sehr gut in der Praxis bewährt. Hierbei wird die Versorgung und Betreuung eines Tieres zu zweit oder zu dritt geplant und unter den Bewohnern aufgeteilt. Fällt ein Pate aus gesundheitlichen Gründen aus, so übernimmt ein anderer Pate die Betreuung des Tieres. Unterstützt und stabilisiert wird dieses System zusätzlich durch freiwillige Helfer. Das Heim muss selbstverständlich anhand der Zusammensetzung seiner Bewohnerschaft vorgängig entscheiden, wie viele Tiere im genannten System betreut und versorgt werden können.

Die folgende Übersicht zum «biopsychosozialen Wirkungspanorama von Tiereffekten» stellt die in den vorangegangenen Kapiteln beschriebenen Zusammenhänge und Wirkungen nochmals auf einen Blick dar.

Ein biopsychosoziales Wirkungspanorama hilfreicher Tiereffekte

A. Physische/physiologische Wirkungen

1. Reduzierung kardiovaskulärer Risikofaktoren

- Senkung des Blutdrucks
- Senkung der Atemfrequenz
- Regulierung von Herzfrequenz und Puls
- Verbesserung von Cholesterin- und Triglyceridspiegel
- Kreislaufstabilisierung (z.B. über reine Präsenz, Streicheln, Interaktion)

2. Biochemische Veränderungen und neuro-endokrinale Wirkungen

- Schmerzverringering
- Beruhigung und euphorische Effekte über Freisetzung von Betaendorphinen, Erhöhung von Dopamin und Phenylethylaminkataboliten
- Stabilisierung des Immunsystems (z.B. über vertraute Interaktion, erregungsreguliertes Spiel, anregendes Lachen, Freude, Wechsel von Interesse, Spannung und Gelassenheit, Entspannung)

3. Muskuläre Entspannung

- Muskelrelaxation, Atmungsregulierung und Atmungstiefe
- Entspannung von Mimik, Gestik und Stimme, Schmerzablenkung und Reduktion von Medikamentenkonsum (z.B. über Körperkontakt, Spiel, beruhigende Vertrautheit und Verhaltensvorhersagbarkeit)

4. Verbesserung der Motorik

- Generelle motorische Aktivierung (Bewegung, Bett verlassen, Aufstehen, Laufen)
- Bewegung an frischer Luft/Spiel
- Appetitanregung durch Bewegung
- Verhinderung von Darmträgheit und bessere Verdauung
- Muskulaturtraining und Bewegungskoordination
- Verbesserung von Fein- und Grobmotorik
- Gleichgewichtsregulierung (z.B. durch Spiel, Spazieren führen, Versorgen und Pflegen)

5. Verbesserung des Gesundheitsverhaltens

- Anregung zu eigener besserer Selbstverpflegung
- Anregung zu eigener besserer Körperpflege
- Reduzierung von Übergewicht
- Reduzierung von Alkohol- und Nikotingenuss
- Förderung von Regelmässigkeit und Tagesstrukturierung (z.B. durch die Versorgungs- und Pflegeleistung für das Tier)

6. Generelle Effekte

- Förderung der Vitalfunktionen
- Förderung der Genesung und schnellere Heilung
- Förderung der Rehabilitation
- Steigerung der Überlebensrate/Lebenserwartung nach Krankheit
- Verbesserung der Krankheitsprävention
- Verbesserung des Lebens mit nicht veränderbaren, chronischen Gesundheitsbeeinträchtigungen und Behinderungen

Ein biopsychosoziales Wirkungspanorama hilfreicher Tiereffekte

B. Psychische/psychologische Wirkungen

1. Förderung emotionalen Wohlbefindens

Akzeptiert werden wie man ist, geliebt werden, Zuwendung und Bestätigung, Trost, Ermutigung, Zärtlichkeit, Intimität, spontane Zuneigung und Begeisterung erleben.
Positive Weltsicht und Humor entwickeln.
Freude und Spass in der Interaktion.

2. Förderung von positivem Selbstbild, Selbstwertgefühl, Selbstbewusstsein

Konstante Wertschätzung, Erfahrung von Autorität und Macht, Bewunderung erfahren, Gefühl, gebraucht zu werden, Verantwortungsgefühl, Bewältigungskompetenz erleben etc.

3. Förderung von Kontrolle über sich selbst und die Umwelt

Kontrollerfahrungen in Pflege, Versorgung, Führung und erreichtem Gehorsam, Erfordernis der Selbstkontrolle, Sensibilisierung für eigene Ressourcen, Zwang zu aktiver Bewältigung, Vermittlung von Bewältigungskompetenz und Kompetenzerfahrung, Zutrauen, Sinnggebung erfahren etc.

4. Förderung von Sicherheit und Selbstsicherheit, Reduktion von Angst

Unbedingte Akzeptanz, konstante kontinuierliche Zuneigung, «unkritische» Bewunderung erfahren, unbedrohliche und belastungsfreie Interaktions-situation, «Aschenputteleffekt» (bewundert werden, egal wie unattraktiv, ungepflegt, hilflos, langsam etc. man ist), «einfache Welt» erleben (Füttern, Nahsein, Vertrautheit), psychologische Effekte praktischen Schutzes, Vertrautheit und Vorhersagbarkeit der Interaktion etc.

5. Psychologische Stressreduktion, Beruhigung und Entspannung (siehe auch physiologische Korrelate)

Wahrnehmungs- und Interpretationsmodulierung von Belastung, «gelassene» Stressbewertung, Trost und Beruhigung, Ablenkung, Relativierung von Konsequenzen, Umbewertung/Umbilanzierung von Ereignissen, Aufwertung kleiner Freuden etc.

6. Psychologische Wirkungen sozialer Integration

Erfüllung von Bedürfnissen nach Zusammensein, Geborgenheit, Erfahrung von Nähe, Gemeinsamkeit, Nichtalleinsein etc.

7. Regressions-, Projektions- und Entlastungsmöglichkeiten (Katharsis)

Stilles Zuhören, Ermöglichen affektiver Entladung und offenen emotionalen Ausdrucks, Erinnerungsmöglichkeit, enttabuisierte Nähe, Intimität, Interaktion, Identifikations- und Projektionsfolie etc.

8. Antidepressive Wirkung, antisuizidale Wirkung

s.o., z.B. Zusammensein und Gemeinsamkeit, Vertrauen und Vertrautheit, sicherer Halt und emotionale Zuwendung, Umbewertung von Belastung, Trost und Ermutigung, Förderung von Aktivität, Verantwortung, Bezogenheit und Verbundenheit, Freude, Lebendigkeit, Spontaneität und Spass erleben

9. Förderung mentaler Leistungen und Kompetenzen

Stimulation der Sinne (Fühlen, Hören, Sehen, Riechen)
Anregung von Lernen, Lesen, Wissensaneignung (z.B. über Tiere, Tierpflege)
Modelllernen (z.B. der Tierversorgung durch Eltern)
Erhöhung von selektiver, gezielter Aufmerksamkeit, Beobachten, Fokussieren
Steigerung von Vigilanz und Reaktionsvermögen
Förderung nonverbaler und verbaler Decodierungs- und Ausdruckskompetenz
Steigerung von Langzeit- und Kurzzeiterinnerung und -gedächtnis
Übung von Planungs- und Entscheidungsprozessen (z.B. in der Versorgung)

Ein biopsychosoziales Wirkungspanorama hilfreicher Tiereffekte

C. Soziale Wirkungen

1. Aufhebung von Einsamkeit und Isolation

- a) im Tierkontakt selbst
- b) als Förderung von Kontakten/ Kontaktvermittlung und «sozialer Katalysator» zu anderen
- c) als Herstellung von Kontakt/ «Eisbrecher» in der Kommunikation mit anderen
- d) Tiere als Gesprächsinhalt und -anlass

2. Nähe, Intimität, Körperkontakt

- nichttabuisierte Körperlichkeit
- «Leben» spüren und fühlen
- körperliche Zuwendung und Wohlgefühl (z.B. «schnurren») erleben

3. Streitschlichtung, Familienzusammenhalt und Eherettung

- Vermittlung von Gesprächsstoff und Zusammengehörigkeit
- Reduktion von Aggression und Förderung von Altruismus und Kooperation

4. Steigerung von Vertrauen

- ins Tier,
- in andere (z.B. Therapeuten),
- in sich selbst
- Förderung von Offenheit und Veröffentlichungsbereitschaft
- Kontakt- und Interaktionsbereitschaft
- Verbesserung der Ansprechbarkeit

5. Förderung von Empathie

- Verbesserung der Einfühlung in andere
- Steigerung von Verantwortungsgefühl für andere
- Steigerung von Respekt für Umwelt und Natur

6. Vermittlung von positiver sozialer Attribution

- Sympathie, Offenheit, Unverkrampftheit
- Attraktivität, sozialer Status – assoziiert mit dem Tier

7. Verbesserung von Interaktionsatmosphären

- Förderung des sozialen Klimas auf Stationen, in Kliniken, in Schulklassen etc.
- Förderung der kooperativen Interaktion und Reduzierung von Aggressivität und Hyperaktivität
- Integrationsförderung
- Verbesserung der Interaktion zwischen Helfer/Patient, Lehrer/Schüler

Ein biopsychosoziales Wirkungspanorama hilfreicher Tiereffekte

D. Praktische und technische Hilfen und Wirkungen (insbesondere durch Servicetiere)

Praktische, technische Unterstützung

- durch Führung und Sicherung Blinder, Gehörloser
- Bieten von Schutz und Sicherheit
- Signalisieren von Klingeln, Besuchen, Zeiten etc.
- Signalisieren von Krampfanfällen
- Aufheben, Bringen von Gegenständen
- Arbeits- und Aufgabenerleichterung



Unser Heim hat tierischen Zuwachs bekommen. Die vier Alpakas haben sich im Risi bereits gut eingelebt und stellen sich vor: «Ich bin «Babur da Gama», geboren am 21. Juli 2006; Ich bin «Sid da Gama», geboren am 13. August 2006; Ich bin «Sultan», geboren am 24. September 2006 und ich bin «Pico», geboren am 16. Februar 2007.»

Das Alpaka ist eine aus den südamerikanischen Anden stammende, gezähmte Kamelform, die vorwiegend ihrer Wolle wegen gezüchtet wurde. In Europa wird Alpakawolle bisher eher wenig genutzt. Hingegen wird das Alpaka aufgrund seines ruhigen und friedlichen Haus- und Begleittiercharakters sehr geschätzt.

Alpakas wirken auf Menschen durch ihr ruhiges und freundliches Wesen ausgleichend, entspannend und motivierend. Diese artspezifischen Eigenschaften der Alpakas ermöglichen einzelnen Heimbewohnern, eine andere Art von Beziehung aufzubauen, welche die Beziehung gegenüber Menschen ergänzt. Sie sprechen oft spontan mit einem Tier und zeigen Gefühle. Auf-

fallend ist, dass die Kommunikationsfähigkeit der Heimbewohner durch den Umgang mit den Alpakas enorm gefördert wird. Sei dies bei den Bewohnern, welche mit den Tieren regelmässig spazieren gehen oder bei denen, die den vier Hengsten auf ihrem Rundgang begegnen. Dabei entsteht eine angeregte Unterhaltung. Das regelmässige Spaziergehen mit den Tieren ist für unsere Heimbewohner eine Bereicherung des Risi-Alltags. Durch die Tiere wird das Fühlen der weichen Wolle durch streicheln, das Bestaunen und der Geruchssinn stimuliert. Auch motivieren diese Tiere die Heimbewohner, ihre Zimmer zu verlassen, um diese aus der Nähe zu sehen.

Auch unsere Heimbewohner haben die vier Alpakas bereits ins Herz geschlossen. Jeweils Montag, Mittwoch und Freitag ab 14 Uhr werden die Tiere zur Freude der Heimbewohner spazieren geführt.

Alle Heimbewohner und Heimbewohnerinnen sind herzlich eingeladen, sich der «Karawane» anzuschliessen.





5 Tiere im Heim – Aspekte der Lebensqualität

Von Markus Leser

Eines sei an dieser Stelle nochmals betont. Trotz der dargestellten positiven Wirkungseffekte sind Tiere kein Wundermittel. Sie können auch nicht konzeptlos und von heute auf morgen in einer stationären Einrichtung eingesetzt werden. Der Einsatz von Tieren stellt bezüglich der Ausbildung hohe Anforderungen an Tier und «Herrchen», aber auch an die organisatorischen und strukturellen Voraussetzungen der Einrichtung. Wenn in den vorangegangenen Kapiteln der Einsatz von Tieren aus dem Blickwinkel der älteren Menschen grundsätzlich bejaht worden ist, so muss dieser aus Sicht der Einrichtung als Organisationseinheit detailliert geprüft werden. Die meisten Bedenken, die bei der Prüfung aus Sicht der Einrichtungen geäußert werden, beziehen sich auf Fragen der Hygiene, des Lärms, möglicher Unfallgefahren und Befürchtungen betreffend Mehrarbeit. Diese Bedenken gilt es ernst zu nehmen, denn sie sind nicht nur unberechtigt. Wer ein Heim allerdings lediglich unter der Perspektive zeitlicher Mehrarbeit leitet, kann dieses Buch nun zur Seite legen. Wer jedoch auf der Suche nach Möglichkeiten ist, die Lebensqualität und das Wohlbefinden der Bewohner in ganzheitlicher Betrachtungsweise zu beeinflussen, sollte die nachfolgenden Überlegungen noch anschauen und diskutieren.

Apropos Mehrarbeit: In einem Experiment in den USA wurde ein Hund in den Alltag eines Alters- und Pflegeheims integriert. Nach 6 Monaten waren die Reaktionen der Bewohner sehr unterschiedlich. Sie reichten von Gleichgültigkeit über Akzeptanz bis hin zu Begeisterung. Interessant für das Untersuchungsergebnis war, dass für den Umsetzungserfolg die Einstellung des Personals entscheidend war. Je mehr Bedenken die Mitarbeitenden gegen das Tier äusserten, desto verhaltener waren die Reaktionen der Bewohner. Der Zusammenhang zwischen dem Verhalten des Personals und jenem der Bewohner wurde auch schon in anderen gerontologischen Studien nachgewiesen²⁹. Im Rahmen des oben erwähnten Experiments stellte man weiter fest, dass die anfänglichen Bedenken des Personals nach 6 Monaten abgenommen hatten resp. sogar ganz verschwunden waren. So hatten 24% des Personals vor der Durchführung befürchtet, dass der Hund zu Mehrarbeit führen könnte, lediglich 2% empfanden dies nach Abschluss des Experiments noch immer. Interessant war bei der Auswertung auch, dass rund ein Viertel des Personals die Arbeitsbelastung aufgrund des Hundeeinsatzes sogar als verringert wahrnahm. Dies deckt sich mit einer Beobachtung aus einem anderen Alters- und Pflegeheim: Nach der Anschaffung einer Hauskatze stellte man fest, dass die Bewohner teilweise viel weniger zur Klingel griffen. Offenbar brachte die Katze eine beruhigende Abwechslung in den Alltag der Bewohner, sodass diese weniger «menschliche Aufmerksamkeit» benötigten. Pflegekräfte bestätigen, dass gerade das Klingeln oftmals ein Rufzeichen um vermehrte Aufmerksamkeit ist. So gesehen könnten Tiere den Pflegenden sogar etwas Arbeit abnehmen.

Diese einführenden Beispiele zeigen, dass einige Vorüberlegungen notwendig sind, bevor Tiere in eine Altersinstitution einziehen können:

1. Akzeptanz von Tieren:

Heimtiere entfalten ihre Wirkung erst, wenn sie sich in einem Umfeld befinden, in welchem ihnen Respekt und Sympathie entgegengebracht werden. Auch wenn von einer «Vermenschlichung» der Tiere

²⁹ Lehr, 2000

abzuraten ist, sollte zumindest eine partnerschaftliche Beziehung zwischen Mensch und Tier möglich sein. Zu klären ist deshalb zuallererst die Frage der Akzeptanz bei Bewohnern und Personal. Wenn ein deutlicher Anteil der Beleg- oder Bewohnerschaft Tiere nur in einem negativen Licht (z.B. Mehrbelastung) betrachtet oder beim Anblick von Hunden in Panik gerät, dürfte es wohl besser sein, keine weiteren Schritte mehr in dieser Sache zu unternehmen.

2. Artgerechte Haltung:

Die Frage, welche Tiere in einer Altersinstitution ein und aus gehen können resp. dort leben, hängt davon ab, ob eine artgerechte Haltung garantiert werden kann. Können Tiere nicht artgerecht gehalten werden, führt dies in der Regel zu Überforderung und Stress auf beiden Seiten und damit zu einem kontraproduktiven Effekt. Aus der Beantwortung dieser Frage leitet sich auch die Wahl der Tierart ab.

3. Zweck der Tierhaltung:

Hier ist grundsätzlich festzulegen, ob die Tiere aus therapeutischen Gründen oder als «Beziehungsvermittler» gehalten werden sollen (vgl. hierzu auch Kasten).

Im **therapeutischen Kontext** werden vor allem die grundlegenden Wirkungen von Tieren auf den Menschen, wie beispielsweise der Aschenputteleffekt oder das Kindchenschema, benutzt, um weitergehende psychische Effekte beim Menschen zu initiieren. Hierbei machen sich die Therapeuten bestimmte Mechanismen, wie die Eisbrecherfunktion, Übertragungen oder Projektionen zu Nutze, um darauf aufbauend zielgerichtet therapeutisch wirksam werden zu können. Während der therapeutischen Anwendung von Tieren verändern diese immer wieder ihre Rollen. So können sie, nachdem sie den Kontakt zu den Klienten aufgebaut haben, als geduldige Zuhörer zur Förderung eines positiven Selbstbildes beitragen. Über das Tier werden die Therapeuten in die Lage versetzt, positive wünschenswerte Veränderungen bei ihren Klienten zu verstärken und unerwünschte Verhaltensweisen abzubauen: *«Nicht allein das Tier, vielmehr die freie Begegnung mit dem Tier, kann beim Menschen Impulse für einen heilenden Prozess setzen»*.³⁰

³⁰ Otterstedt 2003, S.63

4. Eigentumsverhältnisse:

Zu klären und wiederum abhängig von den vorgängigen Fragestellungen 2 und 3 ist die Frage der Eigentumsverhältnisse. Wem gehören die Tiere? Sind es heimeigene Tiere, bewohnereigene Tiere oder personaleigene Tiere? Dieser Fragenkomplex hängt stark von den Möglichkeiten der artgerechten Haltung ab. Während die Besuchstiere kommen und gehen und damit deren Besitzer für die Tierhaltung verantwortlich sind, leben die bewohner- und heimeigenen Tiere permanent in der Institution und müssen deshalb auch im dortigen Konzept ihren Platz finden.

Unabhängig davon, wie die Beantwortung obiger Fragestellungen ausfallen wird, sei hier die These erlaubt, dass der positive Einfluss der Heimtierhaltung auf die älteren Menschen das mögliche Risiko übersteigt. Im Rahmen der immer wieder geführten Qualitätsdiskussion in den Heimen darf auch nicht vergessen werden, dass es nicht Aufgabe der Heime ist, jedes erdenkliche Risiko von den älteren Menschen fernzuhalten, sondern lebendiges Leben bis zum Tod zu ermöglichen.

Die nachfolgende Übersicht von Otterstedt (2007) zeigt die wichtigsten Vorbereitungsarbeiten für die praktische Arbeit mit Tieren auf einen Blick:

Voraussetzungen und Vorbereitungen für die praktische Arbeit mit Tieren unter anderem im Rahmen der tiergestützten Arbeit

↓

Berufsspezifische Aus- und Fortbildung sowie Weiterbildung für Tiergestützte Pädagogik und Therapie.

↓

Erstellen eines inhaltlichen und finanziellen Konzeptes für die tiergestützte Arbeit, Einblick in die rechtlichen Anforderungen bei gewerbsmässiger Tierhaltung.

↓

Beobachtung des Tierverhaltens sowie der Talente speziell für den tiergestützten Einsatz, Beobachtung von Tieren zum Kauf, zur Beratung und Auswahl der Tiere.

↓

Stallbau, Weidepflege, artgerechte und verhaltensangemessene Haltung und Pflege der Tiere.

↓

Artgerechte, respektvolle Kommunikation und Interaktion, talentspezifisches Training sowie spezielles Training für den Einsatz in der tiergestützten Arbeit.

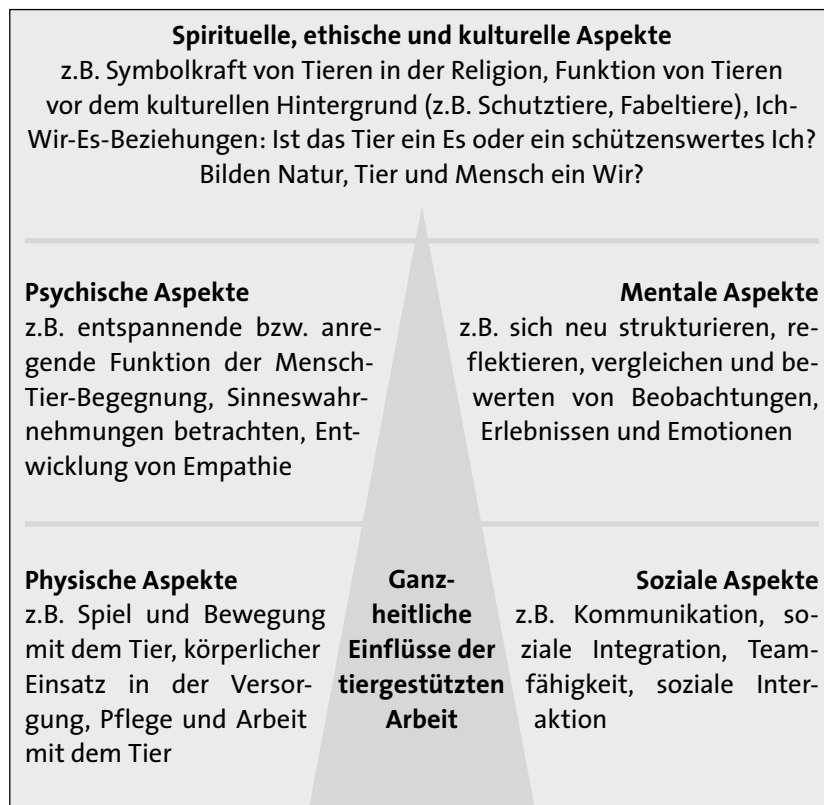
↓

Konzeptorientierter Einsatz der Tiere im Rahmen der tiergestützten Arbeit sowie Vor- und Nachbereitung des Einsatzes.

5.1 Tiergestützte Therapie und ihre Auswirkungen

Von Markus Leser

Es wurde bereits erwähnt, dass Tiere (zu ihrem eigenen Schutz und zum Schutz des Menschen) nicht einfach von heute auf morgen in einem Alters- und Pflegeheim oder einer anderen Institution eingesetzt werden können. Professionelle tiergestützte Arbeit orientiert sich immer an einem entsprechenden Konzept, in welchem die Ziele dieser Arbeit sowie die Methoden festgehalten sind.



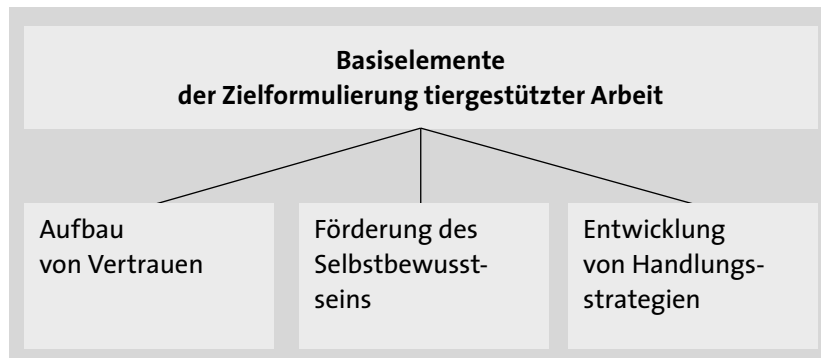
Quelle: Otterstedt, «Methodische Ansätze in der tiergestützten Arbeit»

Otterstedt stellt in ihrem 2007 erschienenen Handbuch einen Zusammenhang zwischen diesen Wirkungsmechanismen und der professionellen tiergestützten Arbeit her. «Die Wirkung tiergestützter Arbeit basiert auf einer Vielzahl von Einflüssen, welche in einem kulturellen Zusammenhang zu sehen sind. Der Klient lebt in einem alltäglichen Umfeld und ist in seiner Erlebniswelt von Einflüssen kultureller Traditionen umgeben. Nur wenn wir diese Vielfalt an Einflüssen als Grundlage der tiergestützten Arbeit begreifen, können wir lernen, welcher Klient mit welcher Tierart auf welcher Ebene eine Begegnung aufbauen kann. Der spirituelle, ethische sowie kulturelle Hintergrund ist dafür ebenso entscheidend, wie die Berücksichtigung der physischen, psychischen, mentalen und sozialen Aspekte. So gilt es herauszufinden, welche Mensch-Tier-Erfahrung der Klient aufgrund seiner Sozial- und

Kulturstruktur besitzt, welche physischen, psychischen und mentalen Talente, welchem Wesensmuster der Tierart, mehr noch dem einzelnen Tierindividuum entsprechen»³¹

³¹ Otterstedt, S. 343

Die Zielvorstellungen tiergestützter Therapie werden in der nachfolgenden Übersicht aufgezeigt:



Quelle: Otterstedt, «Methodische Ansätze in der tiergestützten Arbeit»



5.2 Die Grundmethoden der tiergestützten Arbeit

Von Markus Leser

► Methode der freien Begegnung:

Diese Methode basiert auf der Überlegung, dass es dem Menschen und dem Tier überlassen bleibt, die gegenseitige Begegnung zu suchen. Der Platz, an welchem dies ermöglicht wird, muss so gestaltet sein, dass für beide immer eine Annäherung sowie ein Rückzug möglich sind. Diese Form der offenen Begegnungsmöglichkeiten ist in ihrer ganzen Tragweite nur in der freien Natur möglich, wo zufällige Begegnungen und Kontakte möglich sind. Streng genommen ist diese Methode nur in Ansätzen im institutionellen Alltag umsetzbar, da selbst eine grosse Wiese mit Kühen oder Schafen mit Zäunen begrenzt und zumindest das Tier dort nicht gänzlich frei ist. Dennoch ist diese Methode eine Grundlage für alle anderen Methoden des tiergestützten Arbeitens. Auch auf begrenzten Plätzen, wie zum Beispiel parkähnlichen Anlagen oder Reithallen, ist eine freie Begegnung zwischen Mensch und Tier möglich. Dabei steigt «die Qualität der Begegnung mit der Authentizität der Begegnung»³².

³² Otterstedt, S. 345



► Die Methode der freien Begegnung

Inhalt der Methode	Die <i>freie Begegnung</i> meint die selbstbestimmte Begegnung zwischen Mensch und Tier. Sie ist in ihrer natürlichsten Form nur in der Begegnung zwischen Mensch und Tier in der freien Natur gegeben. Im strengen Sinne wäre die Begrenzung des Weidezauns bereits ein Faktor, um von der <i>Hort-Methode</i> zu sprechen: die Wiese als <i>Hort</i> .
Wesen der Methode	Der Kontaktraum besteht aus freien Begegnungs- und Rückzugsmöglichkeiten. Es muss für beide Dialogpartner die Möglichkeit bestehen, sich sowohl zurückzuziehen als auch einen freien Kontakt zum anderen aufzubauen.
Kontaktqualitäten	► Die Nähe zwischen Klient und Tier wird in der Methode der freien Begegnung alleine durch die Kontaktbereitschaft von Mensch und Tier bestimmt. ► Der freie Raum der Begegnung ermöglicht eine schrittweise Annäherung und alternative Rückzugsmöglichkeiten mit der Option der erneuten Annäherung. ► Der Kontakt im Rahmen der freien Begegnung verlangt eine sensible Wahrnehmung des nonverbalen und verbalen Verhaltens beider Dialogpartner. ► Der Begleiter schafft mit Hilfe von Wahrnehmungsübungen zum menschlichen Verhalten sowie mit Beobachtungssequenzen zum Verhalten des Tieres eine Grundlage, auf der der Klient sein eigenes Verhalten und das des Tieres gut einschätzen kann. ► Die Methode der freien Begegnung kommt dem authentischen Dialog zwischen Wesen unterschiedlicher Art (Mensch/Tier) besonders nah und fördert aus diesem Grund die besondere Nachhaltigkeit der Begegnung.

Quelle: Otterstedt, «Methodische Ansätze in der tiergestützten Arbeit»

► Hort-Methode:

Die Hort-Methode ist eine Variante der oben dargestellten Form. Hier findet Begegnung zwischen Mensch und Tier in einem begrenzten Raum statt. Das kann ein speziell gestalteter Therapie- und Begegnungsraum sein, aber auch Volieren und Gehege aller Art (mobil oder fest installiert) eignen sich hierzu. Innerhalb dieser geschützten Räume sind Kontakt-, aber auch nur Beobachtungsvarianten möglich. Dabei kommt in der Regel der Mensch als Gast in das «Reich des Tieres» und verlässt es nach dem Ende der Therapiestunde oder des frei gewählten Aufenthalts wieder. Eine gute Kombination zwischen Hort-Methode und Methode der freien Begegnung ist dann gegeben, wenn beispielsweise der ältere Heimbewohner selbst entscheiden kann, wann er den geschützten Raum als Besucher betreten und wieder verlassen will. Diese Form findet sich oft bei Heimen mit einem entsprechend grossen Areal, auf welchem genügend Platz für entsprechende Tiergehege ist. Aber auch das Tier hat, je nach Grösse und Art, die Möglichkeit frei zu entscheiden, ob es mit dem eintretenden Besucher Kontakt aufnehmen will; es kann sich diesem zuwenden oder sich an entsprechenden Orten verkriechen oder zurückziehen. Deshalb sind Tiergehege auch immer so zu gestalten, dass die darin lebenden Tiere Rückzugsmöglichkeiten haben. Bei der Hort-Methode kommen aber auch die beschriebenen Effekte wie Lernen und «sich für etwas nützlich Fühlen» zum Zuge und zwar dann, wenn die Bewohner eines Heims im Rahmen der Tierpflege mit eingesetzt werden (Füttern, Reinigen, Aufräumen etc.). Dies könnte im Rahmen der Aktivierungstherapie oder auch durch das Verteilen von «Ämtern» oder Tierpatenschaften geschehen. Wichtig scheint an dieser Stelle zu erwähnen, dass nicht die künstliche Begegnung zwischen Mensch und Tier auf begrenztem Raum der ausschlaggebende Erfolg der Hort-Methode ist, sondern die möglichst natürliche Begegnung im Alltag zweier Lebewesen (und dazu gehören natürlich auch ganz unspektakuläre Dinge wie die Nahrungsaufnahme, das Putzen der Tiere, das Misten des Stalles etc.). Überhaupt sei an dieser Stelle einmal erwähnt, dass es beim Kontakt mit Tieren nicht nur um speziell hochstehende therapeutische Inhalte geht, sondern dass schon der möglichst naturnahe und artgerechte Kontakt eine gute Therapiemethode ist.



Quelle: Otterstedt, «Methodische Ansätze in der tiergestützten Arbeit»

► **Die Brücken-Methode:**

Diese Methode wird oft in therapeutischen Einheiten verwendet. Mittels Gegenständen wird eine «Brücke» zwischen Tier und Mensch hergestellt mit dem Ziel, eine Vertrauensbeziehung aufzubauen. Immer geht es zum einen darum, «das Eis zwischen Tier und Mensch zu brechen», und zum anderen um eine spielerische Variante der Mensch-Tier-Begegnungen. So muss beispielsweise der Hund während eines Spiels den Ball fangen und wieder in den Gruppenkreis zurückbringen, oder er trägt diverse kleinere Gegenstände von Person zu Person. Auch die «Futtergabe», welche die ältere Dame aus ihrem Nachttisch holt und dem Hund zu fressen gibt, gehört in diese Kategorie. Die Brücken-Methode eignet sich aber nicht nur zur direkten Kontaktaufnahme mit dem Tier, sondern auch zur Memorierung und zum (Wieder-)Erlernen von Gegenständen und ihren Namen. Da sich das Spielen und Austauschen der Gegenstände nicht emotionslos abspielt, springt die Kontaktnahme meistens auch auf die anderen Teilnehmer in der Gruppe über. Die Kunst der Begleitpersonen resp. der Therapeuten ist es, diese Dynamik auch entsprechend zu beeinflussen und in Gang zu bringen. Die Brücken-Methode wäre dann gescheitert, wenn sich der emotionale Austausch nur «auf der Brücke» vollziehen würde, das heisst auf den entsprechenden Gegenstand beschränkt. Bei jeder Brücke geht es darum, von der einen Seite auf die andere zu gelangen; auf unsere Situation bezogen bedeutet dies: vom Ich zum Du, vom Menschen zum Tier und vom Menschen zum Menschen.



► Die Brücken-Methode

Inhalt der Methode	Die Distanz zwischen Klient und Tier sowie ein direkter taktiler Kontakt wird mit Hilfe eines Gegenstandes überbrückt, bis eine andere Form der Annäherung bzw. des direkten körperlichen Kontaktes möglich wird: z.B. durch Bürste, Zweig, Leine, aber auch mit Hilfe einer <i>geborgten Hand</i> des Begleiters als verlängerter Arm.
Wesen der Methode	Aufgrund von körperlichen oder emotionalen Einschränkungen ist keine selbständige oder direkte taktile Kontaktaufnahme möglich. ► Körperliche Einschränkung: Distanz zwischen Tier und Klient (z.B. Rollstuhlfahrer) ist zu gross, verlängerter Bürstenstiel schafft die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme. ► Emotionale Einschränkung: Klient empfindet Angst, das Tier direkt anzufassen (z.B. Hygiene, Berührungsängste), und nimmt einen Gegenstand bzw. die Hand des Begleiters als Brücke.
Kontaktqualitäten	Die Brücke ist Mittel zum Zweck, um die Distanz zwischen Mensch und Tier zu überwinden. Das Wesen des Kontaktes ist verändert, da ein direkter taktiler Kontakt nicht möglich ist. Die Berührungsqualität durch den Gegenstand (Vibrationen, Drucksensibilität, Bewegungen) kann aber eine alternative Wahrnehmung erzeugen und zu emotionalen Assoziationen führen, die einem direkten taktilen Kontakt entsprechen. Wird die <i>geborgte Hand</i> verwendet, so sind vor allem die emotionalen Reaktionen sowie die Eigenbewegungen der Hand des Begleiters zusätzliche Signale für den Klienten.

Quelle: Otterstedt, «Methodische Ansätze in der tiergestützten Arbeit»



► Die Präsenz-Methode:

Die Präsenz-Methode wird vor allem bei immobilen Personen eingesetzt, wie das oft im Rahmen der Besuchstiere der Fall sein kann. Das Tier kommt von aussen auf Besuch in eine Wohngruppe. Dabei findet der Mensch-Tier-Kontakt meist in einem sehr engen Rahmen statt, beispielsweise auf dem Schooss des im Rollstuhl sitzenden Bewohners oder auf dem Bett einer bettlägerigen Person. Das Hinführen des Tieres in eine solche Situation bedarf vor allem einer guten Vertrauensbeziehung zwischen Begleitperson und Tier. Der Begleiter muss die Bedürfnisse der Person sowie diejenigen des Tieres jederzeit im Blickwinkel haben, um entsprechend reagieren zu können. Er muss vor allem das Wechselspiel von Nähe und Distanz so gestalten, dass es für keine Partei unangenehm wird und keine negativen Emotionen ausgelöst werden. Die Hauptaufgabe des Begleiters besteht in der Überwachung der Sicherheit von Mensch und Tier, gleichzeitig muss er sich aber auch so weit aus der Interaktion heraushalten können, dass nicht er im Mittelpunkt des Kontaktes steht, sondern der Bewohner und das Tier.

Eine besondere Form der beschriebenen Präsenz-Methode ist der Tierbesuchsdienst in einem Hospiz bei Berlin. «Wecken Sie mich, wenn die Paula kommt – ich will sie noch mal streicheln», hat dort eine im Sterben liegende Bewohnerin gesagt. «Paula», eine Labrador-Hündin, kam mit ihrer Begleiterin regelmässig zu Besuch. Für die tierliebende Bewohnerin war dieser Kontakt sehr wertvoll, es ging in ihren letzten Lebensstunden um körperliche Nähe, Berührung und darum, dass «einfach jemand da war». Zum Einsatz von Tieren bei Sterbenden gibt es noch relativ wenig Erfahrung. Hier benötigt es einen sehr subtilen Umgang. Zum einen muss die Möglichkeit zum Aufbau einer Beziehung bestehen und zum anderen muss man sicher sein, dass der Sterbende diesen Wunsch auch ausdrücklich hat und der Tierbesuch angebracht ist. Ganz entscheidend ist aber auch, ob der Mensch am anderen Ende der Leine die erforderliche Sensibilität im Umgang mit Schwerstkranken und Sterbenden hat. Mensch und Tier sind hier gleichsam gefordert. Nicht jeder Sterbende möchte sich an seinem Lebensende noch auf ein Tier konzentrieren, nicht jedes Tier eignet sich für den Umgang mit Sterbenden und auch nicht jeder Mensch hat die nötige Sensibilität, mit Sterbenden umzugehen. Denjenigen, die für ihre letzte Lebensphase noch Tierkontakte wünschen, sollte diese Möglichkeit – wie im genannten Beispiel – jedoch offenstehen.

► Die Präsenz-Methode

Inhalt der Methode	Das Tier wird dem Klienten direkt präsentiert. Das Tier ist für den Klienten mit möglichst vielen Sinnen wahrnehmbar, beobachtbar und erreichbar.
Wesen der Methode	Aufgrund körperlicher Einschränkungen (z.B. Rollstuhl, Bett, Körpergrösse) kann der Klient bzw. das Tier die Distanz nicht selbständig überbrücken. Die Präsenz-Methode ermöglicht den nahen Kontakt.
Kontaktqualitäten	► Die Nähe zwischen Klient und Tier wird in der Präsenz-Methode künstlich verringert und führt zu einer Verkürzung des Kontaktaufbaus. ► Die dadurch erzeugten Auslassungen einzelner Begegnungsphasen können zu einer emotionalen und kommunikativen Überforderung bei Tier und Mensch führen. ► Diese Methode fordert daher eine besondere Verantwortung des Begleiters gegenüber dem Wohl des Klienten und dem des Tieres. ► Die Präsenz-Methode ermöglicht einen unmittelbaren Kontakt zum Tier. ► Sie fördert auch die nahe Kommunikation zwischen Klient und Begleiter.

Quelle: Otterstedt, «Methodische Ansätze in der tiergestützten Arbeit»



► **Methode der Integration:**

Bei dieser Methode wird das Tier in eine bestehende Methode integriert und übernimmt den Part eines «lebenden Hilfsmittels». Das Tier übt im Rahmen des therapeutischen Settings eine zuvor definierte und eingeübte Rolle aus, wie zum Beispiel im Rahmen physiotherapeutischer Übungen oder anderer Therapieformen wie therapeutisches Reiten. Hier versteht es sich von selbst, dass das Tier eine entsprechende Ausbildung erhält, damit es im Rahmen der therapeutischen Ziele auch einen Beitrag leisten kann. Auch die professionelle und gute Kommunikation zwischen Tier und Therapieleiter ist eine Voraussetzung zum Gelingen dieser methodischen Intervention. In der Regel sind die Begegnungen zwischen Mensch und Tier bei dieser Methode nicht frei wählbar und auch nicht zufällig. Sie ordnen sich eher dem zuvor gesetzten und vereinbarten Therapieziel unter.



► Die Methode der *Integration*

Inhalt der Methode	Das Tier ist Teil einer pädagogischen bzw. therapeutischen Methode. Es wird als lebendiges Hilfsmittel in ein bestehendes Konzept integriert.
Wesen der Methode	Entsprechend der pädagogischen bzw. therapeutischen Fachmethoden wird das Tier als lebendiges, interaktives Element in die entsprechende Methode integriert. Dies geschieht nur dann, wenn ein artgerechtes Verhalten möglich ist. Das Tier ist Teil der Interaktion und Kommunikation zwischen Klient–Tier–Begleiter.
Kontaktqualitäten	► Die Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Klient und Tier werden durch das Wesen der fachspezifischen Methode bestimmt, in die das Tier integriert wird. ► Die Methode der Integration bedarf einer speziellen Sequenz des Kontaktaufbaus zwischen Klient und Tier, bevor die eigentliche Arbeit im Rahmen der fachspezifischen Methode beginnt. Erst auf der Basis einer guten Beziehung zwischen Klient und Tier kann die Integration erfolgreich wirken. ► Die Integration eines Tieres in fachspezifische Methoden ist vor allem dann besonders wirkungsvoll, wenn der Einsatz des Tieres die emotionale, kommunikative und soziale Kompetenz des Klienten anspricht.

Quelle: Otterstedt, «Methodische Ansätze in der tiergestützten Arbeit»



5.3 Tiergestützte Interventionen und ihre international anerkannten Definitionen

Von *Dennis C. Turner*

Als langjähriger Funktionär in zwei internationalen Gesellschaften der Mensch-Tier-Beziehung und mit 30-jähriger Forschungstätigkeit auf diesem Gebiet beobachte ich beruflich die Fortschritte, die dieser junge Wissenschaftszweig gemacht hat, sowie auch die entsprechenden Trends in der Praxis. Zusammenfassend kann man festhalten, dass Interaktionen mit (manchmal nur der Besitz oder die Anwesenheit von) Tieren, insbesondere Hunden und Katzen, die in nachfolgender Tabelle aufgelisteten Wirkungen haben.

Allgemeine und therapeutische Wirkungen von Heimtieren auf unsere Gesundheit und unser Wohlbefinden

Allgemeine Wirkungen:

- erhöhte Überlebenswahrscheinlichkeit von Patienten mit koronarer Herzkrankheit;
- Senkung von Blutdruck und Pulsrate;
- tiefere Cholesterinwerte (Männer);
- weniger Klagen über Gesundheitsprobleme und erhöhte Lebensqualität;
- reduzierte Besuchsfrequenz beim Hausarzt;
- tiefere Auslagen für Medikationen;
- reduzierte Gefühle von Einsamkeit, Depression und Angst;
- erhöhtes Selbstwertgefühl (v.a. bei Kindern);
- erhöhte soziale Integration (bei Kindern, Betagten und Behinderten).

Erfolgreiche therapeutische Wirkungen u.a. bei:

- nichtkommunikativen psychiatrischen Patienten,
- ADHD- und verhaltensauffälligen Kindern,
- Menschen mit Down-Syndrom,
- Alzheimer-Patienten,
- Personen mit neurologischer/motorischer Dysfunktion
- und als Hilfsmittel für behinderte Menschen.

Aufgrund der zunehmenden Zahl von Berichten über wissenschaftlich kontrollierte Untersuchungen in anerkannten medizinischen Fachzeitschriften, welche die genannten Wirkungen bestätigen, und auch angesichts der zunehmenden Zahl von populären Berichten über Tiere in Tageszeitungen, Zeitschriften, Fernsehsendungen, Radio etc. können wir davon ausgehen, dass tiergestütztes Arbeiten «in» ist. Diese Popularität birgt aber auch gewisse Gefahren für das Fachgebiet, vor allem wenn:

- die Tiere nicht korrekt für ihren Einsatz vorbereitet und schonend eingesetzt werden,
- die Personen, die tiergestützt arbeiten, nicht genügend ausgebildet sind,

- wir – auch die medizinischen/pädagogischen Fachstellen – nicht die Unterschiede zwischen tiergestützter Therapie, tiergestützter Pädagogik, tiergestützten Fördermassnahmen und tiergestützten Aktivitäten kennen und respektieren.

Sowohl die Mitglieder des internationalen Dachverbands aller Organisationen, die sich mit der Mensch-Tier-Beziehung befassen (IAHAIO), wie auch jene der internationalen Gesellschaft für tiergestützte Therapie (ISAAT) verpflichten sich, die Prager Richtlinien der IAHAIO (siehe Anhang) zum Einsatz von Tieren (1998) und die IAHAIO-Deklaration von Rio de Janeiro zum Thema «Heimtiere in Schulen» (2001) zu befolgen (siehe www.iahaio.org).

Die internationale Gesellschaft für tiergestützte Therapie hat sich zudem entschieden, der Verwirrung betreffend die Definitionen der verschiedenen tiergestützten Interventionen ein Ende zu setzen, und die in folgender Tabelle aufgeführten Definitionen veröffentlicht (www.aat-isaat.org).

Definitionen

Tiergestützte Therapie

ist eine zielgerichtete Intervention, um das Funktionieren und/oder das Wohlbefinden eines einzelnen Patienten oder Klienten zu fördern. Diese professionelle Intervention wird ausgeführt durch medizinisches oder therapeutisches Fachpersonal – oder zumindest unter dessen Aufsicht. Diese Dienstleistungen werden bezahlt.

Tiergestützte Pädagogik

kann von einer Lehrerin/einem Lehrer mit besonderen Kenntnissen über die eingesetzten Tiere durchgeführt werden. Wird sie durch einen Sonder-, Heil- oder Sozialpädagogen durchgeführt, kann auch sie als eine therapeutische und zielorientierte Intervention betrachtet werden. Solche Fachkräfte erhalten ebenfalls für ihre «tiergestützte» Arbeit ein Entgelt.

Tiergestützte Fördermassnahmen / tiergestützte Aktivitäten

Tiergestützte Aktivitäten werden meistens von Freiwilligen (ohne Entgelt), welche ein variables Mass an Training erhalten haben, durchgeführt. Die eingesetzten Tiere (meistens Hunde) wurden ebenfalls für den Besuch in sozialen Institutionen vorbereitet, um motivationale, erzieherische und/oder unterhaltende Arbeit leisten zu können. Je nachdem, wie viel Training die Freiwilligen erhalten haben, sind diese qualifiziert als Beraterinnen von Institutionen und können auch die entsprechenden TGT/TGP-Programme gegen Entgelt koordinieren. In diesen Fällen spricht man von Fachkräften oder Spezialisten für «*tiergestützte Fördermassnahmen*».

Folgendes ist jedoch ebenso wichtig zu notieren: Nur weil jemand den Titel «Therapeut» oder «(Sonder-)Pädagoge» trägt, bedeutet dies noch lange nicht, dass diese Personen qualifiziert sind, «tiergestützt» zu arbeiten! Gerade weil es so viel Interesse, aber auch so viel «Wildwuchs» und Missbrauch der Terminologie auf diesem Gebiet gibt, wurde 2006 die International Society for Animal-Assisted Therapy (ISAAT), an der Universität Zürich durch Vertreter von Universitäten und Privatinstitutionen aus Japan, Deutschland, Luxemburg und der Schweiz gegründet.

Die Ziele der ISAAT sind:

1. die Qualitätskontrolle der Institutionen (öffentliche und private), welche berufliche Weiterbildung in tiergestützter Therapie, tiergestützter Pädagogik und tiergestützten Fördermassnahmen zum Wohle des Menschen anbieten;
2. die offizielle Anerkennung der tiergestützten Therapie, der tiergestützten Pädagogik und der tiergestützten Fördermassnahmen zu fördern;
3. die offizielle Anerkennung von Personen zu erlangen, die sich auf diesen Gebieten in akkreditierten Institutionen weitergebildet haben, entweder als tiergestützte Therapeuten/Berater, tiergestützte Pädagogen oder Fachpersonen für tiergestützte Fördermassnahmen.

Das unabhängige Akkreditierungs-Board – bestehend aus sechs in ihren Fachgebieten international anerkannten Professoren aus verschiedenen Ländern – beurteilt, ob die sich bewerbende Institution oder das Weiterbildungsprogramm die nachfolgend aufgeführten Mindeststandards der ISAAT erfüllt.

Mindeststandards ISAAT:

- die Aufnahmebedingungen des Programms,
- die Qualifikationen der Dozentinnen und Dozenten,
- das Curriculum einschliesslich Theorie und Praktika sowie Mindeststundenzahl (siehe unten)
- die schriftliche Abschlussarbeit (Thesis),
- das Prüfungsreglement,
- das Studienreglement und die Zertifikationsbedingungen.

Die ISAAT verlangt grundsätzlich ein interdisziplinäres Curriculum, einschliesslich Theorie und Praktika, von mindestens 225 Stunden mit den folgenden Themen:

- 1) Mensch-Tier-Kommunikation; theoretische Erklärungen der somatischen, sozialen, und psychologischen Wirkungen tiergestützter Fördermassnahmen, tiergestützter Pädagogik und tiergestützter Therapie
- 2) Methoden pädagogischer und therapeutischer Arbeit (Prophylaxe, Rehabilitation, Salutogenese) mit Heim- und Nutztieren, die typischerweise in der Praxisarbeit der verschiedenen Gebiete eingesetzt werden
- 3) Methoden der Evaluation
- 4) Tiere und Ethik; das Wohlbefinden der Tiere; Informationen zur Tierhaltung und -pflege.
- 5) Ethologie (Verhalten der Tiere)
- 6) Lerntheorie und -methoden bei Tieren
- 7) Hygiene: das Aufstellen und die Kontrolle von Hygienestandards für Menschen und Tiere, Pläne für Infektionsprävention, Allergien, Zoonosen und allgemeines Risiko-Management

- 8) Organisation professioneller pädagogischer und therapeutischer Arbeit mit Tieren, Grundlagenkenntnisse ökonomischer und administrativer Arbeit
- 9) Mindestens 40 Stunden praktische Arbeit
- 10) Eine schriftliche Abschlussarbeit

Da mit der Unterstützung und den Fördermassnahmen der internationalen Dachverbände immer mehr wissenschaftliche Untersuchungen die heilsamen Wirkungen von Tieren bestätigen, bin ich sehr zuversichtlich über die künftige Entwicklung tiergestützten Arbeitens.



5.4 Wenn der Hund zum Therapeuten wird

Von Ursula Känel

Mit seinem Vierbeiner «etwas wirklich Sinnvolles» zu tun, ist der Wunsch von so manchem Hundebesitzer. Also bilden sie ihren Vierbeiner zum Therapie- oder Sozialhund aus. Wie funktioniert das? Wo kommen die Teams zum Einsatz? Und: welche Voraussetzungen sollten Hund und Mensch für diese Arbeit mitbringen?

Sportarten wie Agility, Obedience oder Begleithund in Ehren: Manche Hundebesitzer haben nicht den Drang nach sportlichen Lorbeeren, Medaillen und Podestplätzen, sondern möchten mit ihrem Vierbeiner lieber «etwas Sinnvolles» tun. Zum Beispiel Menschen in Alters- und Pflegeheimen, Spitälern, Sonderschulen, Kindergärten oder psychiatrischen Kliniken besuchen und damit etwas Abwechslung in deren Alltag bringen.

Eine spezielle Ausbildung ist dafür nicht Pflicht, aber von Vorteil. Vier Organisationen gibt es in der Schweiz, bei denen man seinen Hund entweder zum Therapie- oder zum Sozialhund ausbilden kann. Klar, dass für Einsätze solcher Art der Hund bestimmte Voraussetzungen erfüllen muss. Die Kriterien reichen von «nervenstark und belastbar» über «verträglich mit Artgenossen», «körperlich gesund und gepflegt» bis zu «gehorsam» und «menschenfreundlich».

Aber auch an den Besitzer werden klare Anforderungen gestellt: «Als Begleiter eines Therapiehundes braucht es mitfühlende, warmherzige Menschen, die Benachteiligten, Kranken oder Einsamen Freude bereiten wollen und die Zeit und den Willen dazu haben, regelmässig unentgeltliche Einsätze zu leisten», erklärt Peggy Hug vom «Verein Therapiehunde Schweiz». Eine berufliche Tätigkeit im Sozial- oder Gesundheitswesen wird nicht vorausgesetzt.

So unterschiedlich die einzelnen Ausbildungen auch sind, so haben sie doch alle das gleiche Ziel: Mensch und Hund bestmöglich für ihr soziales Engagement vorzubereiten. Für den Vierbeiner heisst dies: Er macht – unter anderem – Bekanntschaft mit Rollstühlen, Gehgestellen, Krücken; mit glatten Krankenhausböden, vollen Aufzügen oder zuschlagenden Türen. Plötzliche Schreie von Patienten, Menschen in ungewöhnlicher Bekleidung oder mit seltsamen Bewegungsmustern dürfen ihn ebenso wenig verunsichern wie heftige, ungeschickte Berührungen.

Und der Besitzer? Dieser wird mit den häufigsten Krankheitsbildern vertraut gemacht und damit, wie man den Hund präsentiert und vorstellt. Auch die Gesprächsführung mit Schwerhörigen oder das Verhalten gegenüber Sehbehinderten kommt zur Sprache sowie Hygiene-Aspekte beim Umgang mit dem Hund. «Der Besitzer lernt aber auch die Konflikt- und Stresssignale seines Hundes frühzeitig erkennen, damit er ihn notfalls vor einer Überlastung schützen kann», so Monika Schär von der Sozialhunde-Ausbildung in Allschwil. Dies wird auch beim VTHS (Seite 53) grossgeschrieben, wie man der Homepage entnehmen kann: «Die Einsätze in der freiwilligen Sozialarbeit sind zeitlich begrenzt. Das Tier darf nicht überfordert werden – denn nur fröhliche und entspannte Hunde sind erfolgreiche Therapietiere.»

Verein Therapiehunde Schweiz (VTHS)

Der älteste Verein zur Ausbildung von Therapiehunden in der Schweiz ist der «Verein Therapiehunde Schweiz» (VTHS), der heute rund 1050 Mitglieder zählt. Seit 1992 haben knapp 900 Teams die Ausbildung durchlaufen; aktuell sind rund 500 Teams im Einsatz. Die Ausbildung beginnt mit einem Eintrittstest; danach absolvieren die Teams während mindestens einem halben Jahr 30 bis 40 Übungslektionen. Der VTHS verfügt zurzeit über 25 speziell geschulte Trainerinnen und Trainer, die an elf verschiedenen Orten der Schweiz im Einsatz stehen.

Am Schluss der Ausbildung sind zwei praktische (Basistest und Fähigkeitstest) und eine schriftliche Prüfung zu bestehen. Der Basistest umfasst zehn Prüfungsaufgaben. Diese beinhalten Fragen zu Unterordnung, Reaktion auf Ablenkungen, manierliches Verhalten gegenüber fremden Menschen und anderen Hunden. Der Fähigkeitstest umfasst sieben Prüfungssituationen, in denen sich der Hund zuverlässig, kontrollierbar und menschenbezogen zeigen muss. Der schriftliche Test besteht aus rund 80 Fragen. Einsatzfähige Teams sind verpflichtet, pro Jahr 24 Besuche zu leisten.

Die Ausbildungskosten betragen 315 Franken. Die einsatzfähigen Teams sind selber für die Organisation ihrer Besuche zuständig. Diese erfolgen auf unentgeltlicher Basis. Auch der Vereinsvorstand sowie die Trainer, Richter und Instrukturen leisten ihre Arbeit ohne finanzielle Entschädigung. Eine jährliche, umfassende Tierarztkontrolle ist Pflicht.

Ausbildung: Seit 1992

Ablauf: Eintrittstest; 30 bis 40 Übungslektionen während mindestens 6 Monaten; Abschluss mit zwei praktischen und einer theoretischen Prüfung

Ort: Elf Trainingsgruppen in der Schweiz

Anzahl ausgebildeter Teams: Knapp 900, aktiv rund 500

Kosten für Ausbildung: 315 Franken

Internet: www.therapiehunde.ch

E-Mail: SekretariatVTHS@bluewin.ch



Sozialhunde-Ausbildung der Stiftung Schweizerische Schule für Blindenführhunde

Hunde der Stiftung Schweizerische Schule für Blindenführhunde, die aus irgendeinem Grund nicht als Blindenführhunde taugen, sollen für einen anderen sozialen Einsatz ausgebildet werden: Mit diesem Ziel entstand im Jahr 2003 die Sozialhunde-Ausbildung. Seit Mitte 2005 steht sie nicht mehr ausschliesslich den Stiftungstieren, sondern jedem Hundehalter mit seinem Rassehund oder Mischling offen. Aktuell befinden sich 54 Teams in der Ausbildung.

Diese beginnt mit einem Eintrittstest und einem Gespräch; danach folgen praktische Trainings im zweiwöchigen Rhythmus oder aber in Form von Wochenend-Blockkursen. Dabei werden 12 eher kynotechnische und 11 eher situative Themen behandelt. Parallel dazu finden zwei Theorie-Halbtage mit schriftlichem Abschlusstest statt. Die mehrstündige praktische Abschlussprüfung umfasst Aufgaben, die den Grundgehorsam und die erwünschten Reaktions- und Verhaltensweisen des angehenden Sozialhundes unter erschwerten Bedingungen testen. Zudem ist ein Gesundheits-Check beim Tierarzt Pflicht.

Die Aus- und Weiterbildung, insbesondere auch der erforderliche Einsatznachweis, werden im offiziellen «Schweizerischen Sozialzeitausweis» festgehalten. Dieser anerkannte Ausweis wird von der Stiftung zur Verfügung gestellt und bildet die Basis für die jährliche Erneuerung des Einsatzausweises. Die Teams sind selber für die Koordination ihrer Einsätze verantwortlich. Die Besuche erfolgen unentgeltlich.

Ausbildung: Seit 2003

Ablauf: Eintrittstest und Gespräch;
regelmässige praktische Trainings;
zwei Theorie-Halbtage; theoretische
und praktische Schlussprüfung;
Gesamtdauer etwa 9 Monate.

Ort: Allschwil BL oder in regionalen
Gruppen

Anzahl ausgebildeter Teams: 150

Kosten für Ausbildung: 500 Franken

Internet:

www.blindenhundeschule.ch

E-Mail: info@blindenhundeschule.ch



Therapiehunde-Ausbildung des Schäferhund-Clubs

Der Schweizerische Schäferhund-Club (SC), der grösste Rassehundclub der Schweiz, bildet seit acht Jahren Hundeführer und ihre Tiere zu Therapie-Teams aus. Dazu gehören jedoch nicht nur Deutsche Schäferhunde, sondern Hunde jeglicher Rasse wie auch Mischlingstiere, die mindestens 18 Monate alt sind sowie über einen guten Grundgehorsam verfügen.

Vor der eigentlichen Ausbildung haben interessierte Hundeführer einen Eintrittstest zu bestehen. «Dabei werden Wesen und Gehorsam des Hundes getestet wie auch die Beziehung zwischen Besitzer und Tier», erklärt Ruth Luginbühl vom Sekretariat. Ebenfalls darin enthalten ist ein Gesundheits-Check beim Tierarzt.

Nach einem eintägigen Vorkurs erfolgt die praktische Ausbildung während einem Wochenseminar. Die praktische Arbeit wird dabei bereits während dieser Woche in den verschiedenen Institutionen geprüft und bewertet. Die Abschlussprüfung umfasst weiter einen schriftlichen Theorieteil sowie eine Gehorsams- und Wesensüberprüfung des Hundes. Alle vom Schäferhund-Club ausgebildeten Therapiehundeteams müssen ihre Einsatzfähigkeit einmal jährlich an einer speziellen Prüfung unter Beweis stellen.

Die Teams sind selber für die Koordination ihrer Einsätze verantwortlich und leisten diese unentgeltlich. Der Verein finanziert sich über Spenden.

Ausbildung: Seit 2000

Ablauf: Informationsnachmittag, Eintrittstest, eintägiger Vorkurs, Wochenseminar, eintägige Vorbereitung auf Prüfung, Abschlussprüfung

Ort: Regionale Gruppen

Anzahl ausgebildeter Teams:

Zurzeit 80 aktive Teams

Kosten für Ausbildung: 425 Franken

Internet: www.sc-tht.ch

E-Mail: ruth.luginbuehl@sc-tht.ch



«Tiergestützte Therapie» der Pfortentreff GmbH

Seit vier Jahren bietet Silvia Zeberli von der «Pfortentreff GmbH» eine Ausbildung in tiergestützter Therapie an. Interessierte Hundeführer haben erst einen Eignungs-, die Hunde einen Gesundheits- sowie Wesenstest zu bestehen. Silvia Zeberli, seit 30 Jahren im Gesundheitswesen tätig und Initiatorin des Projekts, strebt eine Anerkennung ihrer Arbeit durch die Krankenkassen an - Bemühungen, die bisher aber nicht von Erfolg gekrönt waren.

Die Basisausbildung dauert neun Tage; die zwei zusätzlichen Module je sechs Tage. Die Einsätze erfolgen danach nicht auf eigene Faust, sondern werden von der «Pfortentreff GmbH» koordiniert. Bisher haben erst knapp 20 Teams die Ausbildung absolviert – «was nicht etwa mit mangelndem Interesse der Hundebesitzer zu tun hat», erklärt Silvia Zeberli. Das Problem sei die Finanzierung: «Im Gegensatz zu anderen Institutionen besuchen unsere Teams die Klienten nicht unentgeltlich», sagt Zeberli. So zahle man für eine Therapie-Lektion zwischen 30 und 80 Franken. Die Zahl der Heime oder Privatpersonen, die bereit seien, für diese Dienstleistungen in die Kasse zu greifen, sei noch sehr klein. «Aus diesem Grund haben wir die Ausbildung von weiteren Teams vorerst auf Eis gelegt – so lange, bis die Nachfrage steigt.»

Ausbildung: Seit 2004

Ablauf: Eintrittsprüfung (Gesundheits-/Wesenstest); jedes Modul wird mit einer Theorie- und Praxisprüfung abgeschlossen

Ort: Heldswil und Umgebung

Dauer: Total 21 Tage

Anzahl ausgebildeter Teams:

Knapp 20

Kosten: Grundkurs 2450 Franken;

2 Zusatzmodule à je 1200 Franken

Internet: www.pfortentreff.ch

E-Mail: pfortentreff@mysunrise.ch



5.5 Tiere und ihre Einsatzmöglichkeiten bei Demenz

Von *Barbara Schaerer*

Gemäss den Angaben der schweizerischen Alzheimervereinigung dürften gegen 100 000 Menschen in der Schweiz an Demenz erkrankt sein, Tendenz steigend. Viele davon werden im Laufe der Krankheit in ein Heim eintreten müssen, da sie nicht mehr imstande sind, die alltäglichen Anforderungen des Lebens selber zu bewältigen. Diese Realität bedeutet für Heime eine riesige Herausforderung. Demenzkranke Menschen in ihren Bedürfnissen wahrzunehmen und ihnen Lebensqualität und Wohlbefinden zu ermöglichen, ist eine grosse Verantwortung und Aufgabe. Die Demenz als progressiv fortschreitende Krankheit beeinträchtigt den gesamten kognitiven Bereich des Menschen. Sie zerstört langfristig das Gedächtnis, das Wissen um die eigene Biografie und damit die Identität der betroffenen Person sowie die Fähigkeit, sich kongruent verbal zu äussern. Der emotionale, affektive Bereich hingegen bleibt von den degenerativen Prozessen einer Demenz weitgehend unberührt. Heutige Erkenntnisse zeigen, dass das gefühlsmässige, emotionale Erleben bei Demenzkranken bis ans Lebensende vorhanden ist. So bleiben grundlegende Bedürfnisse, wie sich geliebt und angenommen zu fühlen, gebraucht zu werden und produktiv sein zu können, bestehen.

Wer demenzkranken Menschen in der Bewältigung ihres Alltags hilfreich, unterstützend und begleitend zur Seite stehen will, braucht Wissen und vor allem auch einen Zugang zur speziellen Welt der von dieser Krankheit betroffenen Menschen. Mit Fortschreiten der Krankheit und – damit verbunden – abnehmenden kognitiven Fähigkeiten führt die Verständigung über die verbale Sprache zunehmend in eine Sackgasse. Entsprechend werden Zugänge über Sinneserfahrungen und Emotionen immer wichtiger. Um den Bedürfnissen demenzkranker Menschen gerecht zu werden, wird – als Ergänzung zu medikamentösen Behandlungen – ein breites Spektrum von Konzepten und Methoden entwickelt (Validation, basale Stimulation, Kinästhetik, Biografiearbeit/Reminiszenztherapie, Snoezelen u.a.). Welche Methode auch immer zum Tragen kommt, im Zentrum steht das Bemühen, Kontaktprozesse zu initiieren und einen Zugang zur Welt der Kranken zu finden. Sie sollen primär über Gefühle und Sinne erreicht werden. Die Zielsetzung ist damit definiert, doch wie findet man die Tür zu einer Welt, die man theoretisch zu verstehen versucht und trotzdem nicht vollständig begreifen kann? Wer könnte als «Türöffner» Unterstützung bieten? Es liegt nahe, dabei nach den Möglichkeiten von Tieren zu fragen, deren positive Wirkung auf ältere Menschen – wie in anderen Kapiteln dieser Publikation eindrücklich beschrieben – unbestritten und erwiesen ist. Welche Beiträge können sie als «anerkannte Spezialisten in nonverbaler Kommunikation» in der Verständigung mit demenzkranken Menschen leisten?

Die Studienlage betreffend die positiven Effekte von Tieren spezifisch auf Menschen mit Demenz ist derzeit noch sehr begrenzt. Die bisherigen Studien weisen darauf hin, dass diese vor allem im sozial-kommunikativen Bereich angesiedelt sind. Hier stellt sich das Problem, dass Beziehung und

nonverbale Kommunikation nur schwer rational erfass-, erklär- und messbar sind. Erfahrungsberichte über tiergestützte Einsätze bei demenzkranken Menschen sprechen jedoch eine eindeutige Sprache.

Verhaltensstörungen (Depressionen, Wahnideen, Angst, Aggression u.a.) sind sehr häufige Begleiterscheinungen einer Demenz, welche die Betreuungspersonen stark belasten und oft Hauptgrund für eine Hospitalisierung sind. In Langzeitpflegeheimen sind diese Zeichen für Pflegepersonal und Mitpatienten Anlass für grossen Stress. Neben medikamentöser Behandlung werden solche Verhaltensweisen oft milieuthérapeutisch behandelt. Albert Wettstein vom stadtärztlichen Dienst der Stadt Zürich stellte fest, dass von den angewandten Therapien wie Musiktherapie, Spaziertherapie, Malthérapie, Tanztherapie, Puppentherapie etc. die Pet-Therapie als eine der wirksamsten eingeschätzt werden kann.

Das folgende Beispiel eines Hundebesuchs auf einer Demenzstation ist konstruiert und eine Zusammenfassung verschiedener realer Mensch-Hund-Begegnungen. Es zeigt die vielfältigen Facetten eines Mensch-Tier-Kontaktes bei Demenz exemplarisch auf.



Zielstrebig geht der Vierbeiner auf die im Stuhl sitzende, in sich versunken und abwesend scheinende Frau zu. Das plötzliche Lächeln auf deren Gesicht beim Anblick des Hundes, die sichtbare Freude lässt vermuten, dass sie den vierbeinigen Besucher wiedererkennt. Offenbar hat der regelmässige wöchentliche Besuch eine Gedächtnisspur hinterlassen, wirkt zeitgebend und strukturierend. Dies trägt zu ihrer Orientierung und Sicherheit bei.

Unbekümmert, ohne Vorurteile, Berührungsängste oder Hemmungen sucht der Hund die Nähe des Menschen und lehnt sich gegen die Beine der Bewohnerin. Der leichte Druck macht seine Anwesenheit spürbar. Durch die Wärme des Körpers, den Kontakt mit dem weichen Fell entspannen sich Gesicht und Körperhaltung der Frau. Sie fühlt sich offensichtlich wohl und geniesst die körperliche und sinnliche Verbundenheit, welche Zuwendung und Akzeptanz bedeutet.

Als Reaktion auf das Verhalten des Hundes legt sie dem Tier sanft die Hand auf den Kopf, dieses erwidert die Berührung mit Näherrücken und Blickkontakt. Der Vierbeiner hat durch sein authentisches, ehrliches, wertschätzendes und vertrauensvolles Verhalten den Kontakt zur gegenüber Menschen schwer erreichbaren Patientin gefunden.

Der Hund stört sich nicht an den gleichförmig wiederholten, zusammenhangslosen Sätzen, sondern versteht die Botschaft der streichelnden Hand als liebevollen Willkommensgruss und Kontaktauforderung. Das reaktive feine Stupsen mit der Schnauze an der Hand lässt die Patientin die kühle, feuchte Schnauze des Hundes unmittelbar spüren. Die Berührung weckt als basale Stimulation Aufmerksamkeit und Konzentration. Die ältere Dame beginnt in ihrer eigenen Sprache mit dem Tier zu sprechen.

Das liebevolle «Asco, Asco» der sonst sehr schweigsamen Patientin gilt dem längst verstorbenen Hund, einst geliebtes Familienmitglied in weit zurückliegender Zeit. Den Hund, der «Bello» heisst, stört die Verwechslung nicht. Er orientiert sich an der fröhlichen Gestimmtheit. Ein kleines Stück Biografie aus verloren geglaubter Erinnerung ist aufgetaucht, ein feiner Faden, der durch menschliche Therapeuten aufgegriffen und weitergesponnen werden kann.

Nach der zärtlichen Einstimmung folgt Aktivität und Bewegung: Der Hund apportiert einen Ball und legt ihn der Patientin in den Schoß. Die erwartungsvolle und wortlose Spielaufforderung wird verstanden. Die Frau lacht, greift nach dem Ball und wirft ihn dem Hund hin. Zufriedenheit spiegelt sich in ihrem Gesicht, sie hat ein Stück ihrer früheren Welt wiedergefunden.

Zum Abschluss des Besuchs bürstet die Frau das Tier sorgfältig und gibt ihm anschliessend Futter. Ihr Gesichtsausdruck zeigt, dass sie stolz und zufrieden ist, eine sinnvolle und für sie notwendige Arbeit erledigt zu haben.

Das Beispiel umfasst das grosse Wirkungsspektrum von Tieren für Menschen mit Demenz. Tiere schlagen Brücken zu Erinnerungen, schenken Wertschätzung und bewirken Selbstbewusstsein. Sie stimulieren die Sinne und finden Zugang zu Gefühlen. Sie beeinflussen das emotionale Wohlbefinden und tragen dazu bei, noch vorhandene Kompetenzen zu erhalten. Sie erfüllen Bedürfnisse nach Wärme, Anerkennung und Sinnfindung, emotionaler Bindung und Kontakt. Dies alles prädestiniert Tiere zu unentbehrlichen Helfern in der Betreuung demenzkranker Menschen. Ihre Fähigkeiten können vielfältig eingesetzt werden und tragen dazu bei, das angestrebte Ziel «Erhalt von Lebensqualität und Wohlbefinden» zu realisieren.

Das grosse Potenzial der tiergestützten Intervention liegt darin, dass diese die wirkungsvollen und positiven Effekte der eingangs erwähnten therapeutischen Ansätze und Methoden in der Arbeit mit demenzkranken Menschen auf sinnvolle Weise miteinander zu vereinen und zu kombinieren vermag.

Weiterbildungen machen kompetent im Umgang mit Demenzkranken, doch in der täglichen Arbeit lässt sich oft nicht alles wie gewünscht umsetzen. Natürliche Abwehrmechanismen des Betreuungspersonals (verbunden mit Arbeitsstress) erschweren oft die Beziehungsgestaltung im Betreuungsalltag. Tiere hingegen haben einen unbelasteten Zugang zu Menschen auf allen Stufen der Demenz, was wiederum die betroffenen Menschen als angst- und stressfreie Begegnung empfinden.

Voraussetzung, dass die Tiere ihre Aufgabe erfüllen können, ist jedoch – wie an anderer Stelle bereits erwähnt – eine positive Einstellung des demenziell erkrankten Menschen. Tiere helfen nur demjenigen, der sie gern hat. Angaben dazu lassen sich in der Biografie des Patienten und in Auskünften der Angehörigen finden.

Tiere in «Demenzgärten»

Viele Institutionen verfügen über speziell für demenziell erkrankte Menschen eingerichtete Gartenanlagen oder sind im Begriff, solche neu zu schaffen. Diese nach aussen abgeschlossenen und von innen frei zugänglichen Aussenräume werden auf die spezifischen Bedürfnisse der demenzkranken Menschen abgestimmt. Das Bewusstsein über die Bedeutung von Naturerleben demenziell erkrankter Menschen hat zunehmend an Bedeutung gewonnen. Oft werden solche Gärten auch als «Sinnesgärten» bezeichnet. Tiere (z.B. Hühner, Kaninchen) können – eine geeignete Infrastruktur vorausgesetzt – sehr gut in einen solchen Garten integriert werden. Wie die Elemente Pflanzen, Bäume und Wasser sind auch sie ein unverzichtbarer Teil der Natur. Sie bieten gleichwohl in ihrer natürlichen und artgerechten Umgebung die Möglichkeit, im Rahmen eines milieutherapeutischen Ansatzes Befinden und Verhalten positiv zu beeinflussen.

Tiere als Mitbewohner auf Demenzzpflegestationen

Die Erfahrungen mit Katzen auf Demenzzpflegestationen sind vorwiegend positiv (selbstverständlich unter der Voraussetzung artgerechter Haltungsbedingungen). Bezüglich Körperkontakt und Zärtlichkeit sind sie unter den Tieren unübertroffene Spitzenreiter. Als «freie Mitarbeitende» auf den Stationen gestalten sie Beziehungen nach eigenem Gutdünken. Ihr feines Sensorium leitet sie dabei oft dahin, wo sie besonders benötigt werden. Das Halten von Meerschweinchen auf Demenzstationen ist noch wenig verbreitet, aber durchaus eine machbare Alternative, wenn Katzenhaltung nicht gewünscht oder nicht möglich ist. Die Anwesenheit der Tiere macht Freude und belebt die Station. Die Tiere können zudem in der Aktivierung eingesetzt werden (Gedächtnistraining, Fütterung, Kontakt- und Beziehungspflege). Um die Tiere jedoch vor unkontrollierten Zugriffen der Bewohner zu schützen, ist eine entsprechende Unterkunft unerlässlich.



5.6 Tiere im Heim – Beispiele zur Umsetzung im Heimalltag

Von *Barbara Schaerer*

Es ist eine erfreuliche Tatsache: in den letzten Jahren haben Tiere in den Alters- und Pflegeheimen der Schweiz zunehmend Einzug gehalten, allen voran die Katzen, welche als «Heimbüsi» die absoluten Favoriten unter den Heimtieren sind. Die positive Wirkung der Tiere – in vielen Studien untersucht und in der vorliegenden Publikation ausführlich beschrieben – bestätigen Stimmen aus dem Schweizer Heimalltag in eindrücklicher Weise. Im Jahr 2005 befragte ich 1000 Altersinstitutionen zu Tieren und Tierhaltung im Heim. Mehr als die Hälfte der Fragebogen (52%) wurden ausgefüllt zurückgeschickt. Dies zeigt die Aktualität und das grosse Interesse am Thema. Beantwortet wurden die Fragebogen von verschiedensten im Heim tätigen Berufsgruppen. Leitung, Pflege, Aktivierung und Hausdienst äusserten sich über ihre positiven wie auch negativen Erfahrungen mit Tieren im Heimalltag. Treffend und umfassend wird aus dem Blickwinkel verschiedenster Arbeitsbereiche beschrieben, was Tiere für Heimbewohnende bedeuten, aber auch, was sie an Fragestellungen und Problemen für das Heim mit sich bringen.

Die Ergebnisse der Studie waren Anlass zur Gründung der Fachstelle «Leben mit Tieren im Heim» mit dem Ziel, Institutionen der Altersbetreuung, welche sich für die Haltung oder den Einsatz von Tieren im Heim interessieren, Unterstützung für ihre individuellen Frage- und Problemstellungen zu bieten. Die nachfolgenden Ausführungen und Anregungen beruhen auf den Erfahrungen der bisherigen Beratungen.

Tiere im Heim – ein Trendthema

In Zeitungen und Zeitschriften sind Artikel über Tiere im Heim sehr beliebt. Emotional berührende Berichte tragen – zusammen mit Beiträgen im Fernsehen – zur grossen Bekanntheit und Akzeptanz des Themas in der Öffentlichkeit bei. Wohl fast jedermann weiss mittlerweile, was ein «Therapiehund» ist und was er älteren Menschen bedeuten kann. Tiere im Heim haben sich zu einem Trendthema entwickelt. Das Interesse der Öffentlichkeit und – damit verbunden – die weitgehende Akzeptanz ist sehr positiv, hat aber auch eine problematische Seite. Da Tiere «in» sind und zu einem fortschrittlichen Heim gehören, besteht die Gefahr, dass vorschnelle und mangelhaft durchdachte Lösungen getroffen werden. Tiere im Heimalltag sind eine Herausforderung für jedes Heim. Lösungen müssen sorgfältig erarbeitet werden und den vielfältigen Fragestellungen Rechnung tragen. Dies ist nicht immer einfach und setzt aufwendige Planungsarbeiten wie auch Fachwissen über Tiere und Tierhaltung sowie deren Einsatzmöglichkeiten (und auch Grenzen) im Heimalltag voraus. Der Aufwand für die Integration von Tieren im Heim und vor allem die Komplexität des Themas werden meist unterschätzt.

«Tiere bringen Leben ins Heim...»

Diese wörtlich wiedergegebene Aussage aus meiner Studie fasst treffend zusammen, was Tiere im Heim bedeuten. Das Leben, das Tiere ins Heim bringen, hat viele Facetten: schöne und erwünschte, aber auch schwierige und unvorhergesehene. Wer Tiere im Heim möchte, muss sich dieser Kehrseite bewusst sein und sie akzeptieren. Tiere sind Lebewesen mit eigenen Bedürfnissen und individuellem Verhalten, das sich nicht immer nach den Vorstellungen des Heimpersonals richtet. Tiere bereichern den Heimalltag, aber sie machen ihn auch komplexer. Tiere im Heim sind Partner mit eigenen Ansprüchen und auch Rechten. Für eine geglückte Integration von Tieren müssen die Erwartungen und Ressourcen des Heims, die Ansprüche der Tiere und auch die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Bewohner gleichwertig berücksichtigt und zur Übereinstimmung gebracht werden.

Tiere im Heim: Blickwinkel Institution

Motivation

Tiere im Heim betreffen immer verschiedenste Berufsgruppen wie Leitung, Hausdienst, Pflege, Aktivierung und Hauswirtschaft. Deren Einbezug bei der Planung eines Tierprojekts ist unerlässlich, denn Hauptvoraussetzung für eine erfolgreiche Integration von Tieren im Heim ist die Motivation aller Beteiligten. Wenn Vorbehalte, Ablehnung und Wider-



stand nicht ernst genommen werden, sind gut gemeinte Engagements zum Scheitern verurteilt. In jedem Heim gibt es unter den Mitarbeitenden ausgesprochene Tierbefürworter, aber auch Skeptiker und Gegner. Die meisten Vorbehalte betreffen Hygieneprobleme sowie Bedenken bezüglich zusätzlicher Aufgaben und Belastungen. Eine Pflegemitarbeiterin hat dies so ausgedrückt: «Wir sind für die Menschen da, nicht für die Tiere...» Sachliche Informationen zum Thema «Tiere im Heim» wie auch klare Vorstellungen über Erwartungen an die betroffenen Mitarbeitenden können Motivation und Zustimmung positiv beeinflussen. Freude an Tieren kann nicht erzwungen werden. Tiere, die mit ihren Fähigkeiten erwiesenermassen viel zu einem lebendigen Heimalltag beitragen können (z.B. Förderung von Wohlbefinden und Lebensqualität, Erhalt von bestehenden Ressourcen, Aktivierung), sind nicht einfach «trendige» und überflüssige Zusatzangebote, sondern ein wirkungsorientiertes und wichtiges Angebot eines Heims.

Personelle Ressourcen

Tiere im Heim bedeuten – neben entlastenden Funktionen – Mehraufwand für Pflege und Betreuung. Die bestehenden personellen Ressourcen setzen den Rahmen für das geplante Tiervorhaben. Es bewährt sich, die Tierprojekte in kleinen Schritten aufzubauen, Erfahrungen mit einer Tierart zu sammeln und Erweiterungen nach und nach zu planen. Der Aufwand, den Tiere mit sich bringen, ist erst im praktischen Alltag ersichtlich. Schade, wenn Projekte infolge unrealistischer Einschätzung der Ressourcen und des Aufwands scheitern.

Vernetzung

Damit Tiere ihr grosses Potenzial entfalten können, müssen sie wirkungsorientiert im Heimalltag eingesetzt werden. Voraussetzung dazu ist, dass die im Heim lebenden Tiere von Pflege und Aktivierung als Unterstützung und Teil ihrer Arbeit wahrgenommen werden. In vielen Heimen fehlt diese Wahrnehmung. Die Tiere sind Angelegenheit des Hausdienstes, der sie pflegt und betreut. Die Bewohner besuchen die Tiere, wenn es die Wetterbedingungen zulassen, ein weiterer Einbezug in den Heimalltag findet jedoch nicht statt. Damit aus dem Nebeneinander ein Miteinander wird, braucht es eine Vernetzung zwischen den für die Tierbetreuung zuständigen Personen mit dem Pflegedienst, der Aktivierung und eventuell Vertretern anderer Therapieangebote.

Tiere im Heim: Blickwinkel Bewohner

Zielsetzungen

Wie, für wen und wofür sollen Tiere im Heimalltag eingesetzt werden, damit die Bewohner optimal von den Tierkontakten profitieren können? Diese zentralen Fragen stehen am Anfang jedes Tierprojekts. Für mobile Heimbewohner bieten Tiere im Garten Anreize für Bewegung, Aktivität und Beobachtung. Die Realität vieler Heime ist jedoch, dass infolge der Überalterung viele Bewohner bereits beim Heimeintritt mehr oder weni-

ger pflegebedürftig und immobil sind. Diese verbringen einen Grossteil des Tages auf der Station, ihr Lebensraum ist sehr begrenzt. Da ihr Tagesablauf relativ gleichförmig verläuft, sind sie im Besonderen abhängig von Abwechslung und Anregungen von aussen. Tierkontakte haben in diesen Situationen einen hohen Stellenwert. Für pflegebedürftige und immobile Bewohner sind stationseigene Tiere im Innenbereich, wie beispielsweise Katzen oder Meerschweinchen, besonders geeignet. Freude machen auch Besuchstiere (meist Hunde), die von aussen ins Heim kommen, oder heimeigene Tiere, wie zum Beispiel Kaninchen oder Hühner, die punktuell in einem mobilen Gehege auf die Abteilungen mit pflegebedürftigen Menschen gebracht werden können.

Heimbewohner, die vorwiegend aus ländlichen Gebieten stammen, haben oft aus ihrer Biografie einen besonderen Bezug zu bäuerlichen Nutztieren wie Katzen, Hühnern und Kaninchen. Dieser Tatsache sollte bei der Wahl der Tierart entsprochen werden.

Tiere im Heim: Blickwinkel Tiere

Geeignete Tierarten

Wir möchten Tiere im Heim – was raten Sie uns? So lautet oft die Einstiegsfrage für eine Beratung. Die Palette der möglichen Tiere ist gross: Meerschweinchen, Fische, Vögel, Kaninchen, Katzen, Hühner, Schafe, Ziegen etc. – sie alle können als heimeigene Tiere den Heimalltag bereichern. Jede Tierart hat spezifische Eigenschaften, Fähigkeiten und Wirkungen, welche sie in der Mensch-Tier-Beziehung auszeichnen und für bestimmte Aufgaben prädestinieren. Für eine gute Wahl ist es wichtig, diese Fähigkeiten zu kennen, um sie gezielt – den Möglichkeiten und Bedürfnissen der Bewohner entsprechend – einsetzen zu können.

Artgerechte Haltung

Nur gesunde und ungestresste Tiere, welche artgerecht gehalten werden, können ihre Aufgabe im Dienste der Menschen erfüllen. Jede Tierart hat andere Ansprüche und braucht andere Lebensbedingungen. Entsprechend müssen das Fachwissen und die Kompetenzen zur Haltung der Tiere, zu deren Pflege und Gesundheitsvorsorge vorhanden und die Verantwortung für die Tiere klar geregelt sein. In jedem Heim hat es Mitarbeitende, die privat Tiere halten und über entsprechende praktische Erfahrung verfügen. Diese Ressource kann genutzt werden, indem diese die Möglichkeit erhalten, sich – als integrierter Bestandteil ihrer Arbeit – über neuzeitliche Tierhaltung mit Literatur und an Fachtagungen weiterzubilden und entsprechend Verantwortung zu übernehmen.

Einsatz der Tiere

Tiere, die in der Aktivierung und im Pflegealltag für die Bedürfnisse der Bewohner eingesetzt werden – sei es zum Streicheln, zum Füttern, zum Pflegen, im Gedächtnistraining –, erfüllen eine beanspruchende Aufgabe. Sie dürfen dafür keinesfalls zugunsten der Menschen instrumentalisiert werden. Grenzen des tierischen Partners und Helfers – sei es Stress,

Weigerung, Unwohlbefinden, Müdigkeit – müssen rechtzeitig erkannt und respektiert werden. Dazu ist eine Schulung der Mitarbeitenden, welche die Tiere einsetzen, unumgänglich.

Tiere im Heimaltag

Heimeigene Tiere

Heimeigene Tiere sind für das Heim aufwendig, bieten jedoch den Vorteil der kontinuierlichen Anwesenheit. Heimbewohner können ihren Bedürfnissen und ihrem Tagesablauf entsprechend den Kontakt frei gestalten und dauernde Beziehungen zum Tier aufbauen. Auch im Pflegealltag und in der Aktivierungstherapie können heimeigene Tiere gezielt und bedürfnisorientiert eingesetzt werden.

Tiere, die im Heim leben, bedeuten für die Institution eine Verantwortung und Zusatzaufgabe, welche trotz manchmal turbulentem und stressigem Arbeitsalltag jederzeit verlässlich erfüllt werden muss. Auch die Tiere können krank werden und brauchen dann eine besondere Pflege.

Gehege, in denen Tiere untergebracht sind, sollen nicht nur tier- sondern auch «menschengerecht» sein und einen guten Zugang, ungehinderte Einsicht und freien Kontakt zu den Tieren auch mit Rollstuhl oder Rollator ermöglichen. Gitter sind möglichst zu vermeiden, da sie insbesondere bei älteren Menschen mit Sehschwächen keine gute Sicht zulassen. Tiere im Heim sind auch ein Anziehungspunkt für Besucher. «Das Halten der Tiere lässt auf den Umgang mit uns Bewohnern schließen.» Diese pointierte Aussage einer Bewohnerin zeigt, dass die Tierhaltung sehr wohl beachtet wird. Ein schön gestaltetes, liebevoll und vielfältig strukturiertes und gepflegtes Gehege ist ein Aushängeschild für jedes Heim.

Besuchstiere

Hunde sind die beliebtesten Besuchstiere. Angehörige, die ihren Hund zum Besuch mitnehmen, oder Therapiehundeteams, die das Heim regelmässig besuchen, bieten eine beliebte Abwechslung und unerschöpflichen Gesprächsstoff. Eine offene Haltung des Heims gegenüber Besuchshunden ist zu begrüssen, bedingt aber klare Regelungen der erlaubten Aufenthaltsbereiche (Cafeteria, Zimmer, Garten etc.). Fast in jedem Heim gibt es Mitarbeitende, die Hunde haben und gerne bereit wären, diese hin und wieder zur Arbeit mitzunehmen. Unter der Voraussetzung, dass sich die Hunde eignen und eine Ausbildung zum Besuchs-/Therapiehund absolviert haben, ist dies eine unschätzbare Ressource für ein Heim. Fragen wie Rückzugsmöglichkeiten, Dauer und Häufigkeit der Anwesenheit etc. müssen vorgängig zum Schutz des Hundes geklärt werden. Es wäre begrüssenswert, wenn von Seiten des Heims Mitarbeitende, die eine Therapiehundeausbildung machen möchten, unterstützt würden.

Mobile Besuchsdienste mit Kleintieren wie Kaninchen, Meerschweinchen oder Hühnern sind in der Schweiz – im Gegensatz zu Deutschland – noch wenig verbreitet. Hier besteht noch entsprechender Entwicklungsbedarf.

Bewohnereigene Tiere

Der Wunsch zur Mitnahme des Tieres beim Eintritt ins Altersheim stösst in vielen Heimen auf Skepsis. «Wer schaut zum Tier, wenn es dem Bewohner schlecht geht?», lautet eine der kritischen Fragen, hinter welcher begreiflicherweise die Angst vor Zusatzbelastungen steht. Welche Betreuungsfunktionen das Heimpersonal bei abnehmenden Kräften des Tierhalters übernehmen kann und will, liegt im Ermessen jedes Heims. Bei Entscheidungen sollte die Überlegung einbezogen werden, dass die zeitliche und emotionale Mehrbelastung des Personals durch den Bewohner nach einer Trennung vom Tier oft den Zeitbedarf für Unterstützung bei der Besorgung des Tieres übersteigt.

Therapietiere

Der Begriff «Therapietier» hat sich im allgemeinen Sprachgebrauch eingebürgert. Diese Bezeichnung zieht jedoch leider immer wieder falsche Schlüsse nach sich. Tiere sind selber keine Therapeuten, sondern Therapiebegleittiere, die gezielt in therapeutischen Settings eingesetzt werden. In Alters- und Pflegeheimen bringen Aktivierungstherapeuten oft ihre eigenen Tiere (meist Hunde) mit. Weniger verbreitet ist der Einsatz von heimeigenen Tieren in der Aktivierung, im Gedächtnistraining und anderen Therapieangeboten wie beispielsweise dem Snoezelen.

Schlussfolgerung

Tiere im Heim sind ein Pioniergebiet, das noch sehr entwicklungsfähig ist. Es beinhaltet viel unausgeschöpftes Potenzial und bietet Spielraum für die Entwicklung neuer mensch-, tier- und heimgerechter Lösungsansätze. Tiere sind eine Bereicherung für das Leben im Heim, sie machen es farbiger und fröhlicher. Oder, wie es in der Studie ausgedrückt wurde: «Mit Tieren wird das Heim zum Daheim.» Die positiven und negativen Bemerkungen zur erwähnten Studie «Tiere im Heim» sind auf den beiden folgenden Seiten detailliert zusammengefasst.



Zusammenfassung der positiven Erfahrungen und Wirkungen

Positive Erfahrungen (erwünschte Wirkungen)									
Total der zurückgesandten Fragebogen: 542									
	Emotionaler Bereich				Aktivierung			Gesundheit	
Ja	Freude, Lachen, Zufriedenheit, Wohlbefinden, Fröhlichkeit, Aufheiterung, Glücklichein, Trost, Geborgenheit	Abwechslung, Unterhaltung, gute Atmosphäre, Ablenkung	Körperkontakt, Zärtlichkeit, Beziehung, Streicheln, Zuwendung	Erleichterung AH-Eintritt, bessere Eingewöhnung	Fürsorge, Aufgabe, Verantwortung, Selbstvertrauen, Gebrauchtwerden, Lebenssinn	Interesse, Gespräche, Zugänglichkeit, Erinnerungen, Beziehung, Aufmerksamkeit und Gefühle zeigen, beobachten, Beschäftigung, Kontakte, Tagesstruktur	Bewegung, Aktivität, Beweglichkeit	Beruhigung, weniger Medikamente, Entspannung, Ausgeglichenheit, weniger Depression	Gute Erfahrungen bei Demenz
475 88%	240 44%	118 22%	130 24%	15 3%	115 21%	247 46%	30 6%	112 21%	24 4%
	Total emotionaler Bereich 503 Nennungen				Total Aktivierung 392 Nennungen			Total Gesundheit 136 Nennungen	
Total positive Erfahrungen/Wirkungen: 1031 Nennungen									

Allgemeine Anmerkungen zum Raster:

Die Frage war offen formuliert, alle Anmerkungen wurden im untenstehenden Raster – nach den Kategorien «emotionaler Bereich», «Aktivierung» und «Gesundheit» – erfasst. Es gab sowohl Einfach- als auch Mehrfachnennungen.

5.7 Tiergestützte Kurzzeittherapien bei Kindern und Jugendlichen

Von Ingrid Stephan

Am «Institut für soziales Lernen mit Tieren» setzen wir seit 14 Jahren im pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeld Hunde, Haus- und Nutztiere als pädagogische Begleiter ein. Während das Haustier als Liebhabertier und Familienmitglied betrachtet wird, gelten Nutztierarten wie Rinder, Schafe, Schweine oder Geflügel eher als Objekte. Das scheue Wesen, das Nutztiere in Intensivhaltung zeigen, begünstigt diese Objekt-Betrachtung. Die wesensangemessene Haltung der Tiere stellt jedoch eine Grundvoraussetzung für eine gute und erfolgreiche Arbeit mit Tieren dar, denn nur ausgeglichene Tiere können gut mitarbeiten und zeigen keine aggressiven Verhaltensweisen. Unsere Tiere leben alle im Herdenverband, haben nach der «Arbeit» immer die Möglichkeit zum Weidegang auf einem grossen Gelände und finden so einen angemessenen Ausgleich. Das Institut setzt die Tiere in der Regel nicht öfter als dreimal pro Woche ein – so werden Überforderungssituationen ausgeschlossen.

Tiere schaffen Erfahrungsräume, in denen Kinder, Jugendliche und Erwachsene die Möglichkeit haben, selbständig zu lernen, Selbstvertrauen aufzubauen sowie Beziehungen anzubahnen und herzustellen. Sie können mit den Tieren auf unterschiedliche Art und Weise Kontakt aufnehmen, diese beobachten, streicheln, versorgen etc.

Bei unserer Arbeit legen wir besonderen Wert auf die Berücksichtigung einer sinnesorientierten resp. wahrnehmungsfördernden Arbeitsweise. Das bedeutet konkret, dass wir genügend Raum bieten, um die Tiere erst einmal in ihrer ganzen Vielfalt zu «erfassen». Tiere schaffen durch ihr authentisches Wesen eine Atmosphäre, in der Vertrauen wachsen kann. Im Umgang mit Tieren werden Eigenschaften wie Verantwortung und Verlässlichkeit ausgebildet. Tiere setzen klare Signale und somit direkte Grenzen.

Mit zunehmendem Vertrauen zum Tier und zu sich selbst im Umgang mit diesem bieten wir den Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen immer mehr Möglichkeiten, sich weiterzuentwickeln, sei es bei Entspannungs- und Wahrnehmungsübungen auf dem Esel, beim gegenseitigen Führen oder beim Versorgen der Tiere. Durch den hohen motivierenden Charakter der Tiere arbeiten die Kinder und Jugendlichen meist konzentriert mit und sind bereit, mit Mitschülern gemeinsam Verantwortung zu übernehmen. Dabei helfen sie sich gegenseitig im Umgang mit den Tieren. Auch bekommt das Tier im Rahmen der schulischen und (sonder-) pädagogischen Arbeit als Ergänzung zu Lehrpersonen und Erzieher einen besonderen Stellenwert. Vielfach ist es einfacher zu den Tieren eine Beziehung aufzubauen.

Dieser «Effekt» ist von grosser Bedeutung, denn das Ziel der Arbeit mit Tieren ist es, diese positiven Erfahrungen auf andere Lebensbereiche zu übertragen. Tiere stellen für viele Menschen einen hilfreichen Partner dar. Sie können in verschiedensten Bereichen positiven Einfluss auf deren Entwicklung nehmen.

Die Kurzzeittherapie an unserem Institut ermöglicht den Kindern und Jugendlichen mit unterschiedlichen Bedürfnissen, mit den Hunden, Haus- und Nutztieren in Kontakt zu treten und eine Beziehung mit ihnen aufzubauen. Aus Beobachtungen geht hervor, dass die Kinder schon während und vor allem nach der Therapie offener wurden und versuchten sich stärker verbal zu äussern. Eine erweiterte Aufmerksamkeitsspanne, Nachahmen von Lauten, verbesserte Ansprechbarkeit, häufigeres Initiieren von Sozialkontakten und vermehrt selbständige Bewältigung motorischer und sprachlicher Aufgaben sind Therapieeffekte bei Kindern mit autistischen Zügen und/oder geistiger Behinderung, welche in den Therapiewochen mit Nutztieren zu erkennen sind.

Der Therapeut nimmt dabei die Haltung des «Nicht-Wissens» ein. Nicht das Problem beziehungsweise das Defizit steht im Fokus der Therapie, sondern der Therapeut unterstützt den Klienten bei seiner individuellen Lösungsfindung und holt das Kind oder den Jugendlichen dort ab, wo er gerade Hilfe benötigt. Die Tiere stehen dabei unterstützend und begleitend zur Verfügung.

Bei der Kurzzeittherapie handelt es sich um eine einwöchige Therapie mit Hunden, Haus- und Nutztieren. Hierbei kommen verschiedene Tierarten wie beispielsweise Hunde, Ponys, Esel, Rinder, Minischweine, Schafe, Ziegen, Kaninchen, Meerschweinchen, Hühner und Gänse zum Einsatz. Das betreuende Team setzt sich aus Spezialisten der Sozialpädagogik, Psychologie, Ergotherapie und des Tiertrainings zusammen.

Seit dem Jahr 2003 bietet das «Institut für soziales Lernen mit Tieren» in der Wedemark bei Hannover die einwöchige Kurzzeittherapie an. Aus zahlreichen Studien geht hervor, dass sich die Begegnung mit dem Tier positiv auf den Menschen auswirkt und unter anderem soziale Kontakte, emotionale Bindung und nonverbale Kommunikation fördert. Gerade bei Kindern mit Kommunikations- und Kontaktstörungen ist die Begegnung mit dem Tier von grossem Vorteil. Das Tier übernimmt in der Therapie eine Eisbrecherfunktion und erzeugt fast spielerisch gewünschte Effekte. So werden taktile Reize durch das Streicheln eines Tieres, das Gleichgewicht durch Reiten oder koordinative Fähigkeiten bei der Pflege der Tiere und dem Umgang mit ihnen gefördert und trainiert.

Durch die verschiedenen Tierarten und Tiercharaktere bekommt die Arbeit eine besondere Qualität. Das Kind hat die Möglichkeit, sich ein Tier auszusuchen, welches zu seinem Charakter passt. Das Kind ist nicht auf eine bestimmte Tierart angewiesen, sondern kann zwischen mehreren Tieren auswählen. Darüber hinaus kann das Kind mit Tieren in Kontakt treten, die vor der Therapie im Alltag vielleicht Angst auslösten, in der Therapiesituation aber ganz andere Wirkungen zeigen.

Die Kurzzeittherapie richtet sich vor allem an Familien mit Kindern und Jugendlichen, die hochgradige Kommunikations- und Kontaktstörungen aufweisen. Diese Kinder sind in ihrer Fähigkeit, sich der Umwelt mitzuteilen und Mitteilungen aus der Umwelt zu verstehen, stark eingeschränkt und profitieren besonders von der tiergestützten Therapie. Für erwachsene Menschen bietet das Institut für soziales Lernen mit Tieren auch individuell gestaltete Kurzzeittherapien an.

Ablauf einer Kurzzeittherapie

Am ersten Tag erhalten die Familien die Möglichkeit, die Tiere des Instituts, das Therapeutenteam, das Therapiegelände und die anderen Familien kennenzulernen.

An den folgenden Tagen finden vormittags pro Kind 45-minütige Therapieeinheiten auf dem Gelände des Instituts statt. Die Tierausswahl hängt dabei vom Behinderungsbild und dem Charakter des Kindes ab. Während dieser Therapieeinheiten werden Eltern und Geschwisterkinder parallel auf dem Therapiegelände betreut und können auf Wunsch Kontakt zu den Tieren aufnehmen.

Der Nachmittag steht den Familien zur freien Verfügung. Das Team des Instituts bietet zweistündige organisierte Kinderbetreuung auf dem eigenen Gelände an. Hier werden verschiedene, meist tiergestützte Aktivitäten durchgeführt. Dieses Angebot kann sowohl vom Kind mit Behinderung wahrgenommen werden als auch von seinen Geschwistern. Die Inanspruchnahme der Kinderbetreuung bleibt aber freie Entscheidung der Familien. Die Eltern können während dieser zwei Stunden ebenfalls bei ihren Kindern sein oder aber individuell etwas unternehmen. Das Team steht immer auch für Fragen und individuelle Beratungen zur Verfügung.

Nachmittags und gegebenenfalls auch abends steht das Therapeutenteam den Familien für intensive Gespräche zur Verfügung. Von den Therapieeinheiten der Kinder mit den Tieren werden täglich Videos aufgenommen und die Eltern werden eingeladen, diese gemeinsam mit den Therapeuten anzusehen und zu reflektieren. Zusätzlich dienen die Abende zum Austausch mit den anderen Familien.

Neben den Therapieeinheiten für die zu betreuenden Kinder, Jugendlichen oder Erwachsenen hat die Elternarbeit einen hohen Stellenwert. Die Kurzzeittherapie dient auch dazu, den Familien die Möglichkeit zu geben, in einer angenehmen, urlaubsähnlichen Atmosphäre ihrem Kind neu zu begegnen und eine andere Sichtweise zu entwickeln. Oftmals ist es den Eltern eines Kindes mit besonderem Förderbedarf nicht möglich, Zeit für sich zu finden und als Paar etwas zu unternehmen. Dies wird ihnen dank der Nachmittagsbetreuung der Kinder und ihrer Geschwister in einem gewissen Rahmen ermöglicht. Ebenso ist ein Erfahrungsaustausch mit anderen betroffenen Eltern während der Therapie gewährleistet.

Nach der Kurzzeittherapie erhalten alle Familien die Film- und Fotodokumentationen des einwöchigen Aufenthalts ihres Kindes. Gemeinsam mit dem Therapeutenteam wird nach möglichen Nachsorgeeinrichtungen für das Kind gesucht, die in der Nähe des Wohnorts der Familien tiergestützt arbeiten.



5.8 Tiere im Heim – von der Idee zur Realisierung

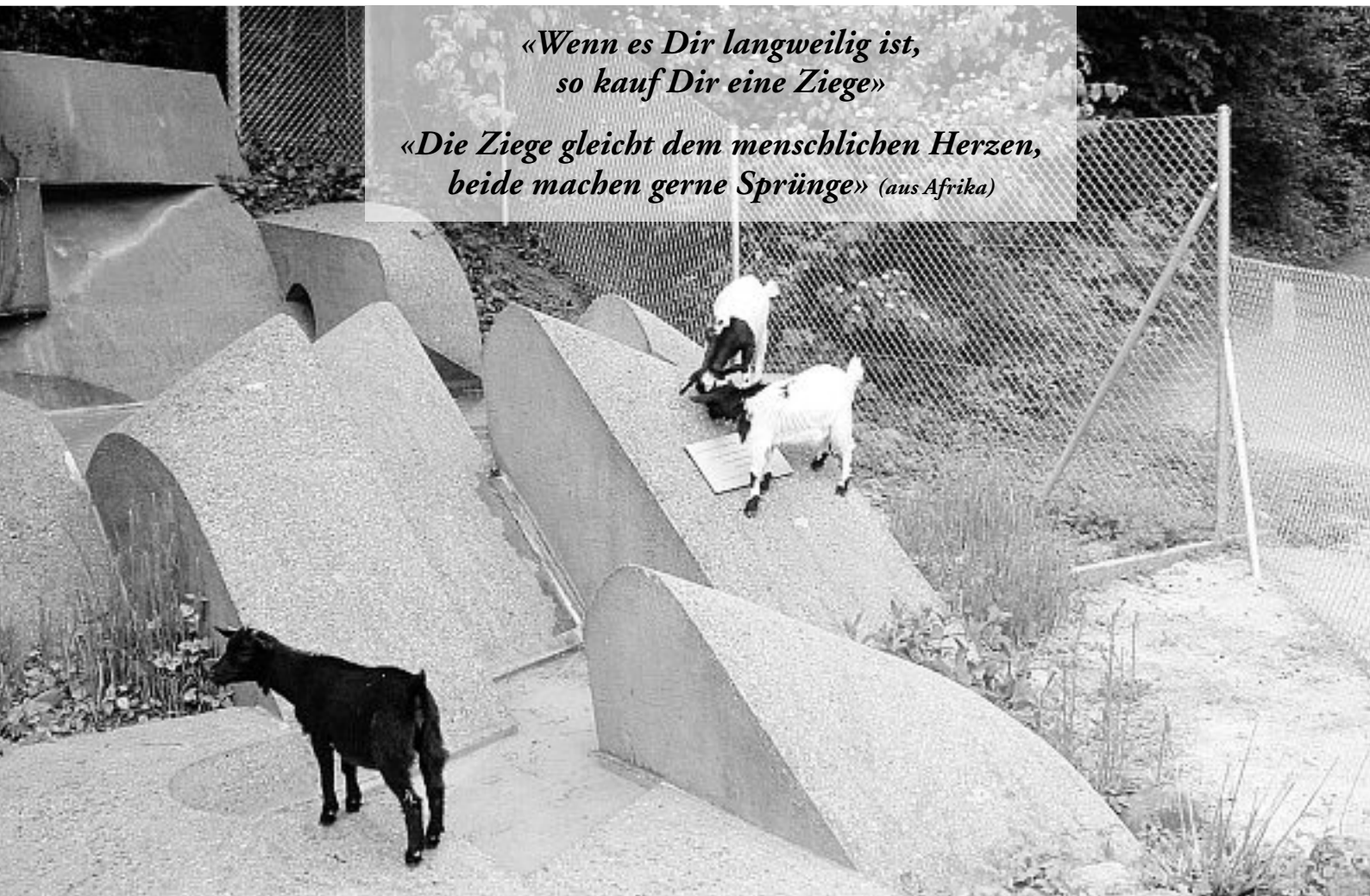
Von *Stephen Luchsinger*

Das Alterswohnheim Gehren wurde 1974 erbaut und liegt in der Zürichseegemeinde Erlenbach zwischen Bahnlinie und Seestrasse. Die Unterstützung von Leben und Wohnen in allen Pflege- und Betreuungsstufen gehört zu unseren Hauptaufgaben. Das integrierte Hallenbad sorgt auch für Begegnungen mit Schulklassen, Müttern mit Kindern sowie weiteren externen Senioren- und Besuchergruppen.

Freude und Humor, Lebenssinn und Lebenszufriedenheit sowie Zuwendung, Nähe und Geborgenheit sind Werte, die für Bewohner wie Mitarbeiter im Heimaltag im Mittelpunkt stehen. Die Realisierung einer Zwergziegenanlage soll zu einem hilfreichen Experimentierfeld werden, zu einer Bereicherung auf dem Weg zur Umsetzung dieser Werte beitragen und so die Lebens- und Begegnungsqualität in unserem Heim weiter verbessern. Die zwei folgenden Sprichwörter deuten bereits an, warum wir uns für Zwergziegen entschieden haben:

*«Wenn es Dir langweilig ist,
so kauf Dir eine Ziege»*

*«Die Ziege gleicht dem menschlichen Herzen,
beide machen gerne Sprünge» (aus Afrika)*





Projektvorbereitung und Ausgangslage

Die Idee, im Heim Tiere zu halten, wurde bereits durch meinen Vorgänger Richard Züsli (Heimleiter a.i.) im Jahr 2005 mit Bewohnern und Mitarbeitern behandelt und vorbereitet. Ein Auszug aus der Heimzeitung Nr. 1/2006 gibt dazu einen kurzen Rückblick:

An den beiden vergangenen Bewohner-Versammlungen standen Tiere im Mittelpunkt. Fragen dazu waren: Was gilt es dabei zu beachten? Welche Möglichkeiten gibt es? Was spricht dagegen? Was dafür? Den Anfang machten der Therapiehund «Polo» und sein kleiner Begleiter «Benji». Trix Schaufelberger aus Cham führte den Anwesenden vor, was mit einem gut erzogenen Hund so alles möglich ist.

Eine Bewohnerin stellte sich als Kandidatin zur Verfügung und legte sich in das bereitgestellte Bett. Schnell wurde ein Leintuch bereitgelegt und schon konnte sich «Polo» daneben legen. Frau Schaufelberger demonstrierte auch, wie man einen Rassehund mit Söckchen ausstattet, sodass die Krallen keine Kratzer verursachen können. Gegen Schluss der Vorführung musste sie mit Schrecken feststellen, dass für weitere Kunststückchen keine Guetzli mehr vorhanden waren. Der Frechdachs «Polo» hatte sich in einem unbeobachteten Moment alle bereitgestellten Belohnungen auf einmal aus der Dose geholt. Auch die Pflegemitarbeiterinnen und -mitarbeiter waren erstaunt zu sehen, dass ganz besonders für bettlägerige Menschen der Besuch eines Therapiehundes ohne Umstände jederzeit möglich wäre. Die meisten Anwesenden waren sich nach der eindrucksvollen Vorführung einig, dass man die Besuche von Therapiehunden in Zukunft ermöglichen sollte.

Doch wie steht es um Dauergäste? Kann es gut gehen, wenn jemand einen Hund als Mitbewohner hat? Oder wie ist die Meinung zu Katzen, Vögeln, Fischen? Am zweiten Bewohnertreffen wurde ausgiebig über die

Vor- und Nachteile der verschiedenen Tierarten und Rassen gesprochen. Die Anliegen waren so vielschichtig, dass es schwierig ist, diese hier auf ein paar Sätze zu reduzieren. Persönliche Vorlieben spielen eine grosse Rolle, sodass für jeden Einzelfall eine Regelung gefunden werden muss. Einigkeit herrschte darüber, dass man keine ständig bellenden Hunde wolle. Zu bedenken sei aber nicht nur die Sicht der Bewohner, sondern auch die Sicht der Tiere (Fütterung nach Belieben, unerwünschter Nachwuchs etc.). Ein Bewohner berichtete von seinem Besuch in einem Heim im Kanton Aargau. Dort habe man nach anfänglicher Skepsis einen Versuch mit einer Heimkatze gewagt. Seither wolle niemand mehr die Katze missen. Für den «Gehren» einigte sich der Bewohnerrat darauf, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit – zum Beispiel wenn jemand mit einem Tier einziehen möchte, oder wenn sich seitens der Mitarbeitenden eine Gruppe dafür entschliesst, für ein Heimtier zu sorgen – dies als Versuch durchzuführen. «Versuch» bedeutet, dass im Gespräch mit den Bewohnerinnen und Bewohnern abzuklären ist, wie der Versuch bei Bedarf fortgesetzt, abgebrochen wird oder zu verändern ist.



Sensibilisierungs- und Vorbereitungsphase

Dieser Versuch liess nicht lange auf sich warten. Im April 2006 trat eine neue Bewohnerin in unser Heim ein, die sehr gerne ihre Katze mitnehmen wollte. Diese hatte bis dahin als Zimmerkatze gelebt, ging 14 Jahre nicht aus der Wohnung und war sehr unkompliziert in der Haltung. Nach gründlicher Vorbereitung und Abschluss eines «Vertrages zur Tierhaltung im Heim» (siehe Anhang) mit der Bewohnerin und ihren Angehörigen konnte Anfang Juni der Eintritt erfolgen. Am neuen Ort zeigte die Katze ein verändertes Verhalten. Sie betätigte sich als Fassadenkletterin und war sehr neugierig im Erkunden von unbekannten Räumlichkeiten. Ihre Ausflüge führten von den Bewohnerzimmern über den Speisesaal bis hinunter in die Kellerräume. Ihre Besitzerin war permanent auf der Suche nach ihrem Tier. In der Folge mussten oft Differenzen mit anderen Bewohnern bereinigt werden. Andererseits war der Gesundheitszustand der Bewohnerin so labil, dass die Fütterung und Besorgung des Tieres durch Mitarbeiter übernommen werden musste, obwohl laut Vertrag die Angehörigen hätten einspringen sollen. Dazu kam noch die Tatsache, dass ausgerechnet auf ihrer Etage Bewohner mit Abneigung gegen Katzen zuhause waren. Zudem kratzte die Katze an mehreren Orten den Teppich im Korridor auf, was zu Stolpergefahren für andere Bewohner führte. Der Stress wurde für die Bewohnerin wie auch für die Mitarbeiter und Mitbewohner zu gross, sodass das Experiment abgebrochen wurde und das Tier wieder zu den Angehörigen zurückmusste.

Aber auch positive Erfahrungen mit Tieren wurden gesammelt. Osterbibeli und Osterhäsli über die Ostertage sowie der regelmässige Besuch eines Therapiehundes seit Januar 2008 stiessen bei Bewohnern wie auch Mitarbeitern auf grosse Begeisterung und räumten die Bedenken aus dem «missglückten» Versuch mit der Hauskatze vor einem Jahr aus dem Wege. Die wichtigste Erkenntnis aus dem «Katzen-Versuch» lag darin, dass bei einem «Dauergast» die Hauptverantwortung für das Tier besser beim Heim liegen sollte und dass geeignete Bewohner unter Anleitung in die Haltung mit einbezogen werden müssen. Diese Erfahrungen sollen mit dazu beitragen, das nachfolgend beschriebene Zwergziegen-Projekt zu einem guten Gelingen zu führen.

Projektorganisation

Der Grundgedanke, im Innenhof unseres Alterswohnheims eine Zwergziegenanlage zu erstellen, wurde von der Heimleitung bereits im Frühling 2007 in der Betriebskommission zur Diskussion gestellt. Das Projekt stiess auf eine breite Zustimmung. Die Integration von noch rüstigen Bewohnern in die Betreuung der Tiere, die positive therapeutische Wirkung auf demenziell erkrankte oder depressive Bewohner, die Förderung von Mensch-Tier-Begegnungen und von Jung und Alt im Bereich des Tiergeheges waren überzeugende Argumente für eine Umsetzung. Die Kommission erteilte den Auftrag, Pläne zu erstellen, Offerten einzuholen, die Finanzierung abzuklären, die Zuständigkeit für die Tierhaltung zu regeln

und die Integration des Projekts in das Aktivierungskonzept und die Öffentlichkeitsarbeit zu planen (vgl. Checkliste im Anhang).

Für die Organisation und Umsetzung des Projekts wurde eine Arbeitsgruppe – bestehend aus einem Mitglied der Betriebskommission (Ressort Bauliches), dem Heimleiter (Projektleiter), dem technischen Leiter (bauliche Umsetzung), dem Hauswart (Tierhaltung/Hygiene) und der Aktivierungstherapeutin (Bewohnerkontakt, Alltagsgestaltung und therapeutische Aspekte) – gebildet. So konnten alle wichtigen Aspekte der Planung, Ausführung und nachhaltigen Betreuung des Projekts bereits durch entsprechende Fachpersonen abgedeckt werden. Auf eine externe Projektleitung wurde bewusst verzichtet, da der Heimleiter seine Erfahrungen aus seinem ersten Beruf als dipl. Ing. Agronom ETH einbringen konnte und der Hauswart früher selbst Ziegen gehalten hatte. Wertvolle Hinweise für die Haltung und die baulichen Notwendigkeiten lieferte uns auch der offerierende Schlossermeister, der lange Zeit beim Zürcher Tierschutz als Berater tätig gewesen war. Durch die Anstellung einer Aktivierungstherapeutin zu 70% ab 1. Januar 2008 konnten auch die wichtigsten Aspekte für die Alltagsgestaltung mit Tieren in die Überlegungen mit einbezogen werden.

Projektziele

- Die Zwergziegen sind stets freundlich und neugierig. Sie regen die sozialen Kontakte zwischen Bewohnern, Mitarbeitern und diversen Besuchergruppen an. Sie schlagen Brücken zwischen den Generationen.
- Die Zwergziegen bringen Abwechslung in den Alltag. Sie können beobachtet werden, liefern Gesprächsstoff und bieten vielfältige Erlebnismöglichkeiten.
- Emotionale Erlebnisse durch Nähe und Streicheln der Zwergziegen sind möglich. Der Kontakt zu Tieren hat eine hohe Wirkung auf das Herz-Kreislauf-System und somit auf das Wohlbefinden im Allgemeinen. Demenziell erkrankte und depressive Bewohner können durch begleitete Begegnungen mit den Zwergziegen anregende und bereichernde Erfahrungen machen.
- Geeignete Bewohner des Heims werden in die Betreuung und Versorgung der Zwergziegen mit einbezogen (Tierpatenschaften). Sie können ihr Wissen einbringen. Das Gefühl der Beschützerfunktion und des «Noch-gebraucht-Werdens» wird gefördert. Das Verantwortungsgefühl nimmt zu und eine höhere Lebenszufriedenheit wird gefördert.
- Das Aneignen von neuem Wissen über die Tiere wirkt sich positiv auf das Gedächtnis aus. Erinnerungen und Erlebnisse mit früher gehaltenen eigenen Tieren werden reaktiviert.

Mit diesen Projektzielen ergibt sich eine Mischung aus zwei Grundmethoden der tiergestützten Arbeit. Die «Methode der freien Begegnung» dient als Grundlage für die intensive Umsetzung der «Hort-Methode». Einerseits wird ein Bewohner, der früher selber Ziegen gehalten hat, in die Haltung der Ziegen mit einbezogen und andererseits fördert die Akti-

vierungstherapeutin gezielt Begegnungen zwischen rollstuhlgebundenen sowie dementen und depressiven Bewohnern. Zu diesem Zweck ist ein Teil des Geheges durch einen rollstuhlgängigen Eingang erschlossen. Bei diesen Begegnungen kommen sicher auch einzelne Aspekte der «Brücken-Methode» zum Zug.

Projektvoraussetzungen

Um uns ein realistisches Bild über die nötigen Voraussetzungen zu machen, besuchten die Mitglieder der Projektgruppe die bestehende Zwergziegenanlage im Alterszentrum Riedhof in Zürich-Höngg. Dabei erhielten wir wertvolle Hinweise für die Grösse und Gestaltung des Stalles, die Art der Umzäunung sowie Tipps zur Fütterung und Haltung. Damit viele Begegnungen und Erlebnisse mit den Zwergziegen stattfinden können, braucht es auch eine nachhaltige aktive Beteiligung, von der Heimleitung über die Mitarbeiter bis zu den Bewohnern und Besuchern. Auch unsere Aktivierungstherapie spielt eine bedeutende Rolle, um das Heim für die vielen Möglichkeiten der tiergestützten Therapie- und Alltagsgestaltung zu sensibilisieren. Je nach Konstellation des Teams und je nach Zeitbudget, welches zur Verfügung gestellt wird, gelingt die Umsetzung gut. Bei einer mangelhaften Verankerung im Heimalltag besteht allerdings die Gefahr, dass die Tieranlage zu einem Nebenschauplatz verkommt, der nur noch mit Arbeit für das Team verbunden ist. Wichtig ist auch eine gute Information der Nachbarschaft, damit allfälligen Reklamationen vorgebeugt werden kann.

Die beste Grundlage für unsere Vorbereitungen bildete der Kontakt mit der Forschungsstation für Ziegen und Zwergziegen in Wyssachen (www.zwergziegen.ch). Das Fachbuch «Zwergziegen, der grosse Ratgeber» von Marianne Brunner wurde auch angeschafft; es gibt detailliert Auskunft über die verschiedenen Aspekte der Ziegenhaltung. Es kann ebenfalls über die Homepage der oben genannten Forschungsstation bezogen werden.

Da auf unserem Heimareal keine grössere zusammenhängende Rasenfläche vorhanden war, entschieden wir uns für die Einzäunung einer mit Büschen, Bäumen und Efeu bewachsenen Eckfläche im Innenhof des Heims. Das Gehege ist dort vom Speisesaal, vom Hallenbad und von den Balkonen unserer Bewohner einsehbar und ist unmittelbar neben dem Gartencafé und diversen Aussen-Sitzmöglichkeiten platziert. Ein grosser Steinbrunnen bietet sich optimal als Kletterfelsen für die Zwergziegen an und sorgt auch für das nötige Trinkwasser in den Sommermonaten.

Da die Zusammensetzung der Flora sehr vielseitig ist und auch vier Eiben auf dem Areal standen, war eine toxikologische Abklärung äusserst wichtig. Die Website des Instituts für Veterinärpharmakologie und Toxikologie der Universität Zürich³³ sowie die entsprechende deutsche Website³⁴ geben detailliert Auskunft über Pflanzen, die für Ziegen giftig sind. Gemäss diesen Unterlagen wurde das Grundstück überprüft und die Entfernung von Eiben und Maiglöckchen, die für Ziegen eine tödliche Gefahr darstellen, beschlossen.

³³ www.clinitox.ch

³⁴ www.botanikus.de

Auf Empfehlung vieler Züchter und Halter entschieden wir uns für drei Zwergziegen, da Ziegen ausgesprochene Herdentiere sind. Zwei Kastraten und ein Geisslein sind für uns die ideale Lösung, da wir nicht in erster Linie züchten, sondern zuerst einmal Erfahrungen mit der Ziegenhaltung allgemein sammeln wollen. Sollte später einmal der Wunsch nach Nachwuchs entstehen, kann immer noch ein Bock für einen Monat zugemietet werden. Die Auswahl der Tiere war deshalb für uns ein wichtiger Aspekt für das Gelingen des Projekts. Die Tiere sollten alle aus der gleichen Zucht kommen und noch jung sein, damit sie sich gut an die neuen Umstände, an ihre Vertrauenspersonen und an die geplanten Therapien gewöhnen können.

Auf der Website der Forschungsanstalt für Zwergziegen konnten wir gratis ein Inserat platzieren. So erhielten wir Kontakt mit Peter Schoepfer aus Brig. Er ist Gründungsmitglied der Interessengemeinschaft Zwergziegen, Redaktor der Zeitschrift «Tierwelt» und langjähriger Züchter. Er hatte für uns die gewünschte Kombination in seiner Herde. Die Tiere wurden uns mit Ohrmarke, Begleitdokument und Abstammungspapieren der IG Zwergziegen übergeben. Ganz wichtig war auch, dass der Betrieb CAE-frei (Caprine Artheritis und Encephalitis) ist und dass die Tiere vor der Lieferung entwurmt wurden.

Da Zwergziegen Ausbrecherkönige sind, muss auch damit gerechnet werden, dass das Heim für einen Schadensfall aufkommen muss, und weil die Bahnlinie und die Hauptstrasse in unmittelbarer Heimnähe liegen, kann die Schadenshöhe beträchtlich sein. Deshalb wurde bei unserer Versicherungsfirma die Bestätigung eingeholt, dass solche Haftpflicht-Schäden auch gedeckt sind.

Die Nachbarn wurden vor Baubeginn schriftlich über das Projekt informiert und die Heimleitung erklärte sich bereit, über weitere Details Auskunft zu geben. Zwei Nachbarn nahmen diese Möglichkeit wahr. Die Bedenken betrafen vor allem mögliche Geruchsemissionen (Ziegenbock und Mist im Sommer). Der Mist wird mit Löschkalk gebunden und regelmässig abgeführt. Kastraten haben im Gegensatz zu Ziegenböcken keine intensive Ausdünstung. Die anfänglichen Bedenken konnten in entsprechenden Gesprächen schlussendlich beseitigt werden. Bewohner, Mitarbeiter und Angehörige wurden Anfangs 2008 ebenfalls über das bevorstehende Projekt, seinen Sinn und Zweck, den Bauverlauf und über die Finanzierung informiert. Das Echo war von allen Seiten positiv. Die Vorfreude auf die Realisierung ist entsprechend hoch.

Finanzierungskonzept

Im Juli 2007 offerierte die Burg-Schlosserei eine Kostenschätzung für einen Stall und die entsprechende Einzäunung des Areals samt Projektberatung in der Höhe von 19 900 Franken. Im Oktober wurde das Finanzierungsgesuch an die Hatt-Bucher-Stiftung gestellt, welches im Dezember 2007 genehmigt wurde. Die Stiftung unterstützt und fördert kleinere und grössere Projekte aus dem gesamten Altersbereich, die entweder «Not lindern» oder «Freude bereiten». Wir danken an dieser Stelle im Namen unserer Bewohner, unserer Mitarbeiter und der

Betriebskommission der Hatt-Bucher-Stiftung für dieses grosszügige Geschenk.

Bei der Feinplanung und der Einholung von Detailofferten stellten wir leider fest, dass das Fällen der Eiben und die damit verbundene Wiederherstellung des Terrains mit Zusatzkosten verbunden war. Zudem war die Stromzufuhr für die Stall-Beleuchtung im Winter vergessen worden. So musste ein Nachtragskredit bei der Hatt-Bucher-Stiftung beantragt werden. Es zeigt sich, dass die Planung deshalb frühzeitig mit allen Details gut abgeklärt werden muss, bevor Finanzierungsanträge und Budgeteingaben gestellt werden. Die Hatt-Bucher-Stiftung genehmigte einen Nachtragskredit von 5100 Franken. Der grosszügige Gesamtbeitrag der Stiftung beläuft sich somit auf 25 000 Franken. Je nach Anzahl der Tiere, Grösse des Areals und Zusammensetzung der Flora muss mit Kosten zwischen 20 000 und 35 000 Franken für die Infrastruktur gerechnet werden.

Für den Arbeitsaufwand ist mit etwa einer halben Stunde pro Tag zu rechnen. Dies entspricht ungefähr einer 10%-Stelle. Die Kosten pro Tier für Fütterung, Tierarztkosten und weitere Aufwendungen können zwischen 3 und 5 Franken pro Tag angesetzt werden. Dieser Betrag wurde im Aktivierungsbudget für das Jahr 2008 einkalkuliert. Für die Anschaffung der drei Zwergziegen ist mit Kosten von etwa 400 bis 500 Franken zu rechnen. Diese werden aus unserer Bazarkasse finanziert.

Realisierung

Die Bauarbeiten konnten Ende März 2008 beginnen und fanden Mitte Mai planmässig ihren Abschluss. Am 20. Mai konnten unsere drei droligen «Bewohner» ihr neues Quartier beziehen und sich an ihr neues Zuhause, die neugierigen Zuschauer sowie ihre Betreuer gewöhnen.

Damit das Projekt, seinem Stellenwert entsprechend, auch in der Öffentlichkeit bekannt wurde, kombinierten wir die Einweihung der Zwergziegenanlage mit unserem Tag der offenen Tür, an welchem wir das Projekt auch mit einer Bilderausstellung vorstellen konnten. Der Namenswettbewerb für das lustige Trio durfte selbstverständlich auch nicht fehlen. Die lokale Presse wurde zu diesem Event ebenfalls eingeladen und sorgte für die nötige Publizität.

Wir hoffen auf ein erfolgreiches Gelingen und wünschen unseren Bewohnern, Mitarbeitern und Besuchern viel Freude.





5.9 Tiergestützte Therapie im Vergleich

Von *Silvia Zeberli*

Wir arbeiten eng mit Therapeuten, Betreuern und Ärzten zusammen. Der Hund wirkt dabei als Bindeglied zwischen allen Beteiligten. Der Vorteil des Tieres liegt darin, dass ihm oft mehr Vertrauen geschenkt wird als einer Person. Der Hund hat weder Vorurteile noch stellt er Forderungen. Hunde können ihr Gegenüber schnell und gründlich «lesen», da sie eher auf die Körpersprache als auf das Gesprochene achten. Dies unterstützt den Betreuer in der oft schwierigen Kontaktaufnahme zu seinem Patienten. Deshalb kommunizieren unsere ausgebildeten Hunde auf einer Ebene, wo konventionelle Methoden versagen.

Die Therapie mit Kindern

Im heilpädagogischen Bereich kann der Hund bei vielen therapeutischen Situationen die Kinder unauffällig motivieren. Die Kinder fühlen sich so nicht unter Druck gesetzt und arbeiten mit, ohne zu merken, dass die Therapie schon längst begonnen hat. So werden zum Beispiel mühsame Bewegungen gerne ausgeführt, da man dem Hund doch so gerne noch einmal den Ball werfen möchte. Bei den im Folgenden genannten Krankheitsbildern können Hunde gute Bindeglieder zwischen Patienten, Ärzten, Therapeuten und Betreuern sein.



Autismus:

Autistische Kinder können keine Gesten und keine Worte verstehen. Sie ziehen sich in ihre eigene Welt zurück, das heisst, sie kapseln sich ab. In einer Therapiestunde mit einem autistischen Kind erlebte ich, wie meine Hündin von sich aus Kontakt mit dem Kind aufnahm, indem sie sich einfach zu ihm hinlegte. Sie wartete ab, bis das Kind sie streichelte und so Körperkontakt aufnahm. Dies war der Auftakt für mehr.

Aphasie:

Das Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie «Sprachlosigkeit». Es muss jedoch nicht immer der vollständige Verlust der Sprache sein. Aphasie ist vielmehr eine Sprachstörung mit sehr unterschiedlichen Schweregraden. In der Therapie konnte ich erleben, wie ein solches Kind zuerst nur über den Hund nonverbal kommunizierte und etwas später dann mit nur einem Wort. Zum Beispiel fing es an, dem Hund ein Kommando zu geben. In Zusammenarbeit mit der zuständigen Logopädin konnte darauf aufgebaut werden.

Aggression:

Mit aggressiven Störungen des Sozialverhaltens verbindet sich eine Reihe von Symptomen, die häufig gemeinsam auftreten. Um aggressive Störungen zu vermeiden, müssen die Bedingungen so gestaltet werden, dass das Kind keinen Grund zur Aggression hat. Das bedeutet, dass die Aufgaben transparent gestellt werden müssen und die Rechte und Pflichten klar definiert sind. Oft ist es sinnvoll, das Kind aktiv einzubinden und ihm bei der Ideenverwirklichung zu helfen.

Aufmerksamkeitsdefizit/Hyperaktivität:

Die Bezeichnung Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung soll deutlich machen, dass es sich primär um eine Aufmerksamkeitsstörung handelt. Hyperaktivität kann je nach Ausprägung hinzukommen. In diesem Fall trifft das Gedicht über den Zappelphilipp zu. Ich erlebe immer wieder, wie in unkontrollierten Situationen durch die Anwesenheit meines Hundes die Beteiligten ruhiger und konzentrierter werden. Der Hund hat also oft einen «entstressenden» und beruhigenden Einfluss auf die Anwesenden. Schon oft wollte beispielsweise eine Lehrkraft meinen Hund behalten, weil eine Schulklasse, die sich sonst wie ein «wilder Sack Flöhe» benahm, nach Erscheinen des Hundes ruhiger wurde. Die Kinder lernen dabei Rücksicht aufeinander zu nehmen.

Trisomie 21 (Down-Syndrom):

In den meisten Fällen entsteht die Trisomie bei der Teilung der Ei- oder Samenzellen. Äussere charakteristische Erscheinungen sind eine Verzögerung der motorischen Entwicklung und eine sehr individuell ausgeprägte Intelligenzverminderung. Daneben treten häufig Herzfehler, Fehlbildungen im Magen-Darm-Trakt, Seh- und Hörstörungen oder

Leukämie auf. In der Vergangenheit wurden die geistigen Fähigkeiten dieser Kinder unterschätzt. Oft sind Kinder mit Down-Syndrom erstaunlich lernfähig. Dieses Potenzial lässt sich ausserordentlich gut für geistige oder körperliche Aktivitäten mit unseren Hunden nutzen.

Mutismus:

Mutismus wird definiert als Kommunikationsstörung. Dabei handelt es sich um ein zeitweiliges, partielles oder vollständiges Nichtsprechen bei intakten Hör- und Sprachorganen sowie weitgehend abgeschlossener Sprachentwicklung. Ursachen können unter anderem schwere Traumata und unbewältigte seelische Konflikte sein. Bei der Begegnung mit mutistischen Kindern braucht es das sensible Vorgehen eines geeigneten Hundes, der ein guter Wegbereiter sein kann, um das Problem mit fachlicher Hilfe angehen zu können.

Kinder mit einer Hirnreifstörung:

Ursache ist ein nicht altersgemäss ausgereiftes Gehirn infolge von Entwicklungsverzögerungen. Die Folgen zeigen sich als Entwicklungsrückstände und Verhaltensstörungen. Treffen wir mit unseren Hunden auf Kinder mit Hirnreifstörungen, so können wir oft eine taktile Abwehrreaktion erfahren. Um das Erlebnis für das Kind positiv erscheinen zu lassen, ist es sehr wichtig, den richtigen Umgang mit diesen Kindern zu kennen. Es braucht hier viel Fingerspitzengefühl seitens des Hundes sowie des Hundeführers.

Sexueller Missbrauch:

Aufgrund der geistigen und körperlichen Überlegenheit des Erwachsenen werden die Machtposition und die Abhängigkeit ausgenutzt. In der Therapie braucht es viel Geduld und Beobachtungsgabe des Hundeführers, um allfällige Merkmale einer Abwehrreaktion zu erkennen. Doch auch der Hund signalisiert deutlich, wo die Grenzen sind. Ich beobachte immer wieder, wie feinfühlig die Tiere uns Möglichkeiten zur Hilfe signalisieren. Ängste (auch antrainierte) können durch Aufbau von Vertrauen und richtigem Verhalten vermindert oder gänzlich zum Verschwinden gebracht werden. Dabei ist der Hund eine grosse Hilfe, da er von den Menschen oft als verlässlicher Partner eingeschätzt wird.

Die Therapie für Menschen mit einer Behinderung

Ziel der Therapie kann beispielsweise sein, Verkrampfungen zu lösen. Menschen werden dazu motiviert, sich zu bewegen und Ängste zu überwinden. Dies führt zur Stärkung des Selbstbewusstseins, zu einer Erhöhung der Konzentrationsfähigkeit oder Stressabbau. Die Menschen gewinnen nach einer Therapie oft auch wieder ein Stück Lebensqualität zurück.

Menschen mit Koma und Wachkoma:

Menschen, die im Koma oder Wachkoma liegen, befinden sich durch innere oder äussere Bedingungen in einer extremen Lebenslage. Die Gesellschaft spricht den Schwerst-Hirnverletzten jede kommunikative Kompetenz ab. Solange man Kommunikation mit Sprechen verbindet, mag dies teilweise zutreffen. Kommunikation ist jedoch viel mehr als Sprechen. Dies sehen wir am besten, wenn wir die Kommunikation unserer Hunde betrachten. Die relevante Kommunikation basiert nicht auf verbalen Lauten. Bedeutsamer ist hier die Körpersprache. Die Kommunikation auf nonverbaler Ebene ist kein Rezept dafür, dass die Betroffenen aus dem Koma oder Wachkoma erwachen. Sie dient jedoch zur Wiederbelebung des Zwischenmenschlichen. In dieser sensiblen Körpersprache ist mir mein Hund meilenweit voraus. Ich habe grosse Achtung davor, wie viel schneller und gründlicher er reagiert als ich.

Psychische Krankheiten:

Dazu zählen wir Depressionen, Manie, Schizophrenie und spezifische Persönlichkeitsstörungen. In der Therapie dieser Krankheiten braucht es viel Grundwissen über Symptome und Verhalten. Auch hier findet der Hund mit seiner grossen Fähigkeit viele Möglichkeiten, ein Motivator dafür zu sein, Lebensstrukturen und Lebensfreude zu finden.

Körperliche Behinderungen:

Versteifungen können durch das Training mit Hunden gelöst werden. Auch Ängste können durch das Vertrauen dem Hund gegenüber allmählich in Sicherheit umgewandelt werden. Der Hund motiviert zum Sprechen und Sich-Bewegen. Damit werden die Grob- und Feinmotorik gefördert sowie die verbliebenen Ressourcen genutzt.

Fazit

Zentral für den Einsatz von Therapiehunden ist eine gute Ausbildung. Das gilt für die Hunde wie die Hundeführer. Daneben müssen die Hundeführer über Nervenstärke, Geduld, Beobachtungsgabe und Kenntnisse der Validation verfügen. Hundeführer und Hund sind ein eingespieltes Team. In guter Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen der Pflege und Betreuung wird eine hohe Qualität angestrebt. Das Alters- und Pflegeheim Stammertal in Oberstammheim unterstützt das Hundeteam beispielsweise dadurch, dass die Heim- und Pflegedienstleitung nach jedem

Besuch der Hunde die Bewohner beobachtet und deren Veränderungen schriftlich festhält. Die Berichte bekräftigen die Beobachtungen, dass tiergestützte Therapie eine Verstärkung und Beschleunigung der üblichen Aktivierungen und Therapien darstellt.



5.10 Tiere im Heim – auf die richtige Haltung kommt es an

Von Eva Waiblinger

Wissenschaftlich ist es zwar noch nicht untersucht worden, aber die Erfahrung zeigt, dass eine positive Wirkung von Tieren auf den Menschen nur gegeben ist, wenn sich die Tiere selber ebenfalls wohlfühlen. Dies kann nur erreicht werden, wenn die Tiere artgemäss gehalten werden und schonend mit ihnen umgegangen wird. Das zeigt das folgende Beispiel:

Fallbeispiel

Stefan Thalmann vom Bio-Erlebnisbauernhof Hatti nahe Spiez stellte vor mehr als einem Jahrzehnt fest, dass verhaltensauffällige Kinder sehr grob mit Meerschweinchen umgingen, wenn diese in kleinen Käfigen gehalten wurden. Es kam sogar einmal zu Todesfällen, weil die Kinder die Tiere jederzeit herausnehmen und herumtragen konnten und dabei auch Tiere fallen liessen. Er baute darauf den Meerschweinchen ein weitläufiges Gehege. Die Kinder konnten sich nun nicht mehr so einfach der Tiere bedienen, wann es ihnen passte, sondern sie mussten sich das Vertrauen der Meerschweinchen erst durch regelmässige Fütterung, Reden mit den Tieren und ruhiges Sitzen neben dem Gehege verdienen. Nun konnten die Tiere entscheiden, ob sie Kontakt suchen wollten oder nicht. Es ist wohl ein viel positiveres Erlebnis, wenn ein Meerschweinchen von sich aus den Kontakt sucht, als wenn man es sich einfach selber holen kann. Erst dank der artgerechten Haltung begannen die Kinder, Beziehungen, ja Freundschaften mit den Tieren aufzubauen. Sie lernten, die Tiere und deren Eigenständigkeit zu respektieren. Tiergerechte Haltung und schonender Umgang mit den Tieren sind also die Grundlagen für die positive therapeutische Wirkung von Tieren – nicht nur bei Kindern!

Aus Sicht des Tierschutzes dürfen beim therapeutischen Einsatz von Tieren keine Kompromisse auf Kosten der Tiere eingegangen werden. Schliesslich werden diese Tiere genutzt, man erwartet eine positive Wirkung von ihnen auf den Menschen, und es ist daher aus ethischer Sicht nur gerecht, dass auch den Tieren das Optimum geboten wird. Alters- und Pflegeheime haben zudem als halböffentliche Institutionen eine wichtige Rolle als Vorbild und sollten dieser Aufgabe durch eine optimale Tierhaltung nachkommen.

Die Erfahrung zeigt, dass Heime auf zwei Arten zu Tieren kommen. Einerseits entscheiden sich viele Heime, selber Tiere anzuschaffen, sei es im Haus oder auf dem Gelände. Andererseits können ältere Menschen heute vielerorts auch ihre Heimtiere mitnehmen, wenn sie im Altersheim einziehen. Nicht wenige Heime bleiben nach dem Tod der Bewohner dann auf deren mitgebrachten Tieren «sitzen», weil keine vorsorglichen Abklärungen getroffen wurden, was mit den Tieren nach dem Tod ihres Halters geschehen soll. Im Lauf meiner Beratungstätigkeit hat sich gezeigt, dass am wenigsten Probleme entstehen, wenn die Tieranschaffung und Tierhaltung im Heim von Anfang an sorgfältig geplant und die Situation von tierhaltenden Bewohnern ebenfalls von Beginn weg gut geregelt wird. Dazu gehören unbedingt schriftliche Abmachungen (siehe Anhang).

Interview mit Lukas Berger, Advokat, Rechtsberatung des Schweizer Tierschutzes (STS)

Herr Berger, welche rechtlichen Grundlagen für die Tierhaltung im Altersheim gibt es?

Grundsätzlich müssen sich alle Tierhalter an die Vorgaben des Tierschutzgesetzes und der Tierschutzverordnung halten. Im Moment befinden wir uns in einer Übergangsphase: Das heutige Gesetz ist nur noch bis zum 30. August 2008 in Kraft. Anschliessend wird das neue, vom Parlament im Dezember 2005 verabschiedete Gesetz inklusive Verordnung in Kraft treten. Das neue Gesetz und die neue Verordnung regeln die Haltung von Heimtieren wie Hunden, Katzen, Kleinnagern, Vögeln und Fischen sehr viel genauer als das alte Gesetz. So dürfen beispielsweise soziale Tierarten wie Meerschweinchen, Wellensittiche, Kanarienvögel oder Kaninchen nicht mehr allein gehalten werden, sondern nur zusammen mit Artgenossen (Ausnahme: Unverträglichkeit). Zudem wurden neue Mindestmass für die Haltung dieser Tiere festgelegt, die aber nach wie vor eher die Grenze zur Tierquälerei darstellen als eine artgerechte Haltung garantieren. Ein «Unterschreiten» dieser Mindestvorgaben hat denn auch zur Folge, dass sich der Halter strafbar macht. Gute Tierhaltung kann daher mit der Einhaltung der gesetzlichen Mindestanforderungen nicht erreicht werden. Für eine gute Tierhaltung sind die gesetzlichen Mindestanforderungen punkto Fläche, Böden, Ausstattung etc. deutlich zu überschreiten.

Art. 3 Tiergerechte Haltung

¹ Tiere sind so zu halten, dass ihre Körperfunktionen und ihr Verhalten nicht gestört werden und ihre Anpassungsfähigkeit nicht überfordert wird.

² Unterkünfte und Gehege müssen mit geeigneten Futter-, Tränke-, Kot- und Harnplätzen, Ruhe- und Rückzugsorten mit Deckung, Beschäftigungsmöglichkeiten, Körperpflegeeinrichtungen und Klimabereichen versehen sein.

³ Fütterung und Pflege sind angemessen, wenn sie nach dem Stand der Erfahrung und den Erkenntnissen der Physiologie, Verhaltenskunde und Hygiene den Bedürfnissen der Tiere entsprechen.

Art. 4 Fütterung

¹ Tiere sind regelmässig und ausreichend mit geeignetem Futter und mit Wasser zu versorgen. ...

² Den Tieren ist die mit der Nahrungsaufnahme verbundene arttypische Beschäftigung zu ermöglichen.

Art. 5 Pflege

¹ Die Tierhalterin oder der Tierhalter muss das Befinden der Tiere und den Zustand der Einrichtungen so oft wie nötig überprüfen. ...

² Die Pflege soll Krankheiten und Verletzungen vorbeugen. Die Tierhalterin oder der Tierhalter ist dafür verantwortlich, dass kranke oder verletzte Tiere unverzüglich ihrem Zustand entsprechend untergebracht, gepflegt und behandelt oder getötet werden. ...

Art. 7 Unterkünfte, Gehege, Böden

² Unterkünfte und Gehege müssen so gebaut und eingerichtet und so geräumig sein, dass sich die Tiere darin arttypisch verhalten können.

Art. 10 Mindestanforderungen

¹ Unterkünfte und Gehege müssen den Mindestanforderungen nach den Anhängen 1–3 entsprechen.

Art. 11 Raumklima

¹ In Räumen und Innengehegen muss ein den Tieren angepasstes Klima herrschen.

Art. 12 Lärm

Tiere dürfen nicht über längere Zeit übermässigem Lärm ausgesetzt sein.

Art. 13 Soziallebende Arten

Tieren soziallebender Arten sind angemessene Sozialkontakte mit Artgenossen zu ermöglichen.

Der gesamte Text der Tierschutzgesetzgebung ist zu finden unter:

<http://www.bvet.admin.ch/themen/tierschutz/02443/index.html?lang=de>

Was müssen Heime beachten, wenn eintretende Senioren ihre eigenen Heimtiere mitnehmen möchten?

Die Möglichkeiten und vor allem die Verantwortlichkeiten sollten unbedingt vor dem Eintritt in einem Gespräch geklärt werden. Die Mitnahme des eigenen Tieres sollte nur zugelassen werden, wenn dessen artgerechte Haltung und Pflege garantiert werden kann, also wenn zum Beispiel für eine Meerschweinchenhaltung genügend Platz vorhanden ist oder ein Senior noch rüstig genug ist, seinen Hund täglich spazieren zu führen. Wo keine artgerechte Tierhaltung garantiert werden kann, müsste das Heim aus Tierschutzgründen ablehnen. So zum Beispiel, wenn eine junge Katze nur in einem 20 m² grossen Zimmer gehalten wird, ohne Freilauf und ohne Kontakt zu Artgenossen und mit einer Halterin, die aufgrund einer Demenzerkrankung die Pflege des Tieres nicht mehr übernehmen kann. Eine Tierhaltung auf 20 m² wäre zwar gesetzeskonform, ist aber nicht tiergerecht. Angehörige und Heim sollten in diesem konkreten Beispiel im Interesse des Tieres nach einer anderen Lösung suchen.

Die gegenseitigen Rechte und Pflichten sollten in einer schriftlichen Vereinbarung festgehalten werden. Ähnlich wie dies zum Beispiel mit einem Anhang zum Mietvertrag für Tierhalter in Mietwohnungen gang und gäbe ist³⁵, müssen bei einer Tierhaltung im Heim auch die Verantwortlichkeiten für die Pflege des Tieres und eine Reihe weiterer Fragen geklärt werden. Eine solche Vereinbarung muss aber noch zusätzliche Punkte regeln, vor allem die Frage, wer für das Tier zu sorgen hat, wenn

³⁵ siehe auch www.iemt.ch

die Halterin oder der Halter dazu nicht mehr in der Lage ist. In der nachfolgenden Checkliste sind die wichtigsten Punkte genannt, die geregelt werden sollten:

- ▶ Besitzer des Tieres/der Tiere
- ▶ Name, Signalement, Chipnummer des Tieres
- ▶ Verantwortliche Person für Tierhaltung und -pflege (im Normalfall sowie bei Krankheit und Todesfall des Besitzers/der verantwortlichen Person)
- ▶ Finanzielle Absicherung: Wer bezahlt was?
- ▶ Pflegeplan, Medikamentenliste, Spezielles, Haltungsanforderungen
- ▶ Tierarztadresse; wer bringt das Tier zum Tierarzt?
- ▶ Kontaktpersonen im Krankheits- oder Todesfall
- ▶ Rechte und Pflichten des Tierhalters (z.B. keine Störung/Belästigung anderer Bewohner oder des Personals durch Gerüche, Geräusche, Kontakte, Schmutz etc.)
- ▶ Rechte und Pflichten des Heims

Was geschieht mit den Tieren, wenn der Bewohner stirbt?

Die Übernahme von Tieren beim Todesfall sollte auf jeden Fall schon vor Eintritt des Bewohners schriftlich festgehalten werden. Sind keine Verwandten oder Bekannten da, die sich zur Übernahme des Tieres verpflichtet haben, kann mit regionalen Tierschutzvereinen und Tierheimen verhandelt werden, die die Tiere übernehmen und an einen guten Platz vermitteln. Rechtlich gesehen kann dies sogar im Testament verankert werden. Tiere können zwar nicht als Erben eingesetzt, aber erbrechtlich begünstigt werden. Der Erbteil einer Vertrauensperson kann mit einer entsprechenden Auflage belastet werden. Dadurch kann die belastete Person zum Beispiel verpflichtet werden, einen monatlichen Betrag für den Unterhalt der begünstigten Tiere bereitzustellen oder sie bei sich aufzunehmen und generell für ihren weiteren Unterhalt zu sorgen.

Was gilt es zu beachten, wenn die Institution sich selber Tiere anschafft, die in Gemeinschaftsräumlichkeiten gehalten werden sollen?

Bevor Tiere angeschafft werden, sollte man das Gespräch mit den betroffenen Personen suchen, also dem Pflegepersonal in den entsprechenden Abteilungen und auch den Bewohnern, allenfalls unter Beizug einer Beratungsperson aus einer Tierschutzorganisation. Es ist kontraproduktiv, einer Abteilung Tiere aufzuzwingen, wenn der Wunsch dazu nicht auch von den betroffenen Personen mitgetragen wird. Zudem können auch bestehende Allergien gegen eine Aufnahme von Tieren sprechen. Weitere Fragen, die geklärt sein müssen, sind beispielsweise: Wie kann den Tieren eine artgerechte Haltung ermöglicht werden? Woher sollen diese Tiere beschafft werden? Wer ist Besitzer resp. verantwortlich für die Tiere? Haben diese Personen bereits Erfahrung mit der Pflege der entsprechenden Tierarten, oder müssten sie noch an einer Fortbildung teilnehmen? In der Regel lohnt es sich, ein Team zusammenzustellen, das für die Pflege der Tiere verantwortlich ist und einen entsprechenden Tier-Pflegeplan aufsetzt.

Wie steht es mit der Unfallgefahr resp. Haftung des Heims, wenn ein Bewohner durch hauseigene Tiere zu Schaden kommt?

Grundsätzlich haftet der Halter der Tiere für Schäden, die diese verursachen. Allerdings kann sich der Halter von dieser Haftung befreien, wenn er nachweist, dass er alle nach den Umständen gebotene Sorgfalt in der Verwahrung und Beaufsichtigung angewendet hat, oder wenn er nachweisen kann, dass der Schaden auch bei Anwendung dieser Sorgfalt eingetreten wäre. Die Anforderungen an die Überwachung sind je nach Tierart unterschiedlich hoch. In der Praxis wird von einem Katzenhalter nicht verlangt, dass er seine Katze ständig beaufsichtigt, das heisst in Blickkontakt mit ihr bleibt oder sie sogar angeleint hält. Bei einem Hund wird hingegen eine jederzeitige Kontrolle über das Tier grundsätzlich verlangt. Stolpert jemand über eine herumlaufende Katze, wird eine Haftung des Tierhalters im Normalfall eher zu verneinen sein.

Kann den Tieren im Altersheimzimmer ein artgemässer Lebensraum geboten werden?

Da die Platzverhältnisse in Altersheimzimmern häufig beschränkt sind, ist von der Haltung vieler Tierarten von Anfang an abzuraten. Viele Zimmer sind beispielsweise zu klein für eine tiergerechte Meerschweinchen-Unterkunft von mindestens 2 m² Grundfläche, eine Flugvoliere für Ziervögel (2 x 1 x 2 m) oder gar die reine Innenhaltung einer Wohnungskatze. Hingegen ist die Haltung einer Freilaufkatze, von Aquarienfischen, Hamstern oder Rennmäusen in Terrarien von mindestens 1/2 m² Grundfläche meist gut möglich.

Wer trägt die Verantwortung für mitgebrachte Tiere?

Jeder Tierhalter ist selber verantwortlich für die artgemässe Unterbringung, regelmässige Pflege und Fütterung der Tiere. Letztendlich muss aber auch das Altersheim Verantwortung für die tiergerechte Versorgung der Tiere tragen, wenn die älteren Menschen selbst nicht mehr dazu in der Lage sind.

Wer trägt die Kosten für mitgebrachte Tiere?

Die Versorgung des Tieres muss finanziell abgesichert sein. Hunde und Katzen kosten je nach Grösse jährlich 1000 bis 2000 Franken an regulären Tierarztkosten, Futter, Katzenstreu, Hundesteuer etc. Auch Kleinnager oder Vögel kosten 1000 Franken pro Jahr. Ausserordentliche Tierarztfälle belaufen sich unter Umständen auf mehrere Tausend Franken. Bei Hunden oder Katzen, die unter 7 Jahre alt sind, kann eine Tierversicherung abgeschlossen werden, in jedem Fall sollte der Tierbesitzer aber einen «Tierarztnotgroschen» zur Seite legen.

Was geschieht mit den Tieren, wenn der Bewohner einmal nicht mehr selber für sie sorgen kann?

In einem Krankheits- oder Todesfall muss jemand kurzfristig oder auch längerfristig die Pflege der Tiere übernehmen. Vorgängig wird am sinnvollsten eine Liste von Personen zusammengestellt, welche im Krankheitsfall kurzfristig einspringen und die Versorgung der Tiere übernehmen können

(Verwandte, Pflegepersonal, Bekannte). Wichtig ist, dass für diese Personen schriftlich Angaben zur Pflege der Tiere festgehalten werden.

«Gemeinschaftliche» Tiere im Heim

Beschliesst die Heimleitung, Heimtiere anzuschaffen, so sollten nicht nur – wie erwähnt – die Bewohner informiert und damit einverstanden sein, sondern vor allem auch das Heimpersonal. Idealerweise wird ein Projektteam mit der Ausarbeitung eines «Tierkonzeptes» beauftragt (siehe Anhang). Dabei sollen nicht nur Fragen zur artgerechten Tierhaltung, sondern auch zur langfristigen Betreuung der Tiere beispielsweise bei Personalwechseln beantwortet werden. Ist das Personal mit einer Tierhaltung nicht einverstanden, so müssen diese Bedenken sehr ernst genommen werden. Ansonsten besteht die Gefahr, dass eine allzu lasche Umsetzung auf Kosten der betroffenen Tiere geht.

Fallbeispiel:

Mangelhafte Versorgung aufgrund von Personalwechseln

In einem Altersheim war aufgrund vieler Personalwechsel die korrekte Pflege der Tiere nicht mehr gesichert. Die Meerschweinchen und Wellensittiche wurden zwar gefüttert und ihr Käfig sauber gehalten, aber da die Verantwortlichen aus dem Pflegepersonal keine Erfahrung mit Meerschweinchen hatten, entdeckten sie nicht, dass das Langhaar-Meerschweinchen völlig verfilzt war. Der Oberschnabel des einen Wellensittichs war zudem auf eine Länge von etwa 4 cm angewachsen, was ihn beim Fressen, Klettern und bei der Körperpflege behinderte.

Katzen

Stationskatzen leben auf einem Stock, in einer Abteilung oder in einem Haus und können sich frei bewegen. Da solche Katzen in den meisten Fällen von der Heimleitung bewusst angeschafft wurden, muss diese auch die volle Verantwortung für die Tiere tragen und artgerechte Haltung, regelmässige Pflege und schonungsvollen Umgang gewährleisten.

Ideal ist es, wenn Stationskatzen frei wählen dürfen, wann sie hinein- oder hinauswollen, und sich sowohl im Haus als auch im Garten aufhalten können. In der Nähe von stark befahrenen Strassen sollte Katzen aber eher kein Freilauf gewährt werden. Hier eignet sich die Haltung von reinen Wohnungskatzen. Das war zum Beispiel der Grund, weshalb sich die Verantwortlichen der Altersheime Bullinger und Hardau in Zürich entschieden haben, in einem Haus die Katzen nur drinnen, im anderen Haus mit Freilauf zu halten.

Für die Katzen müssen ruhige Rückzugsorte, am besten wenig benutzte, aber immer zugängliche Zimmer, zur Verfügung stehen. Katzen dürfen nicht einfach nur auf dem Gang gehalten werden. Es muss auch die Frage geklärt werden, ob die Katzen zu anderen Räumen und zu den Zimmern der Bewohner Zugang haben. Nicht alle Katzen schätzen stark frequentierte Gemeinschaftsräume. Wenn in solchen Räumen jedoch Begegnungsmöglichkeiten geschaffen werden sollen, empfiehlt es sich, sie katzensgerecht auszugestalten. Dazu gehört beispielsweise, den Katzen viele weiche, bequeme und warme

Liegegelegenheiten sowie erhöhte, ungestörte Sitz- und Ruheplätze anzubieten.

Das A und O einer guten Katzenhaltung ist eine entsprechende Strukturierung des dreidimensionalen Raums: erhöhte Liege- und Ausguckplätze können entweder durch Katzenbäume oder erhöht angebrachte Tablare geboten werden. Die Katzen werden sich ihre Lieblingsplätze dann nach eigenen Kriterien aussuchen. Es müssen übrigens keine teuren Katzenbetten gekauft werden. Günstiger und genauso hygienisch sind zusammengefaltete Frotteetücher, alte Bettanzüge, Teppiche oder Leintücher, die regelmässig gewaschen werden können. Aufgehängte Tücher eignen sich zudem ausgezeichnet dazu, Sichtschutz und Rückzugsmöglichkeiten zu schaffen, wo sich die Katzen sicher und geborgen fühlen. Die Platzierung von Kratz- und Katzenbäumen, erhöhten Liegeplätzen sowie Futterstelle, Wasser und Toilette ist aus Platzgründen, aber auch aus feuerpolizeilichen Überlegungen nicht immer einfach und muss vor Ort geklärt werden. Gewisse Regeln müssen allerdings eingehalten werden: pro Katze muss mindestens eine Toilette zur Verfügung stehen, und zwar an einem ruhigen und ungestörten Ort. Artgerecht sind offene, grosse Katzentoiletten, es haben sich in der Praxis Wäschezuber oder Plastikkisten bewährt, die durchaus eine Wandhöhe von 30 cm aufweisen dürfen, damit sie 10–15 cm tief eingestreut werden können.

Bei Katzen wurden – rasseunabhängig – verschiedene Charaktertypen nachgewiesen: Katzen sollten auf jeden Fall als Jungtiere im Alter von 2 bis 7 Wochen gut mit Menschen und Katzen sozialisiert worden sein, das heisst gute Erfahrungen und viele positive Kontakte gehabt haben. Nicht sozialisierte Katzen sind menschen scheu und somit nicht für die Haltung in Institutionen geeignet. Weiter gibt es bei sozialisierten Katzen auf der einen Seite die eher distanziert menschenfreundlichen und auf der anderen Seite die körperkontaktfreudigen. Während Erstere gerne in der Nähe von Menschen sind, aber keinen Körperkontakt wünschen, handelt es sich bei der zweiten Gruppe um die eigentlichen «Schmusekatzen». Es gibt aber auch Katzen, die lieber spielen, und andere, die Streicheln bevorzugen. Als Stationskatzen eignen sich eher ruhige, menschenfreundliche Katzen, die von sich aus auf Menschen zugehen, sich gerne mal auf einem Schooss zusammenrollen und streicheln lassen. Diese Charakterzüge werden erst ersichtlich, wenn ein Tier erwachsen ist. Die Anschaffung einer Jungkatze ist daher nicht zu empfehlen. Junge Katzen sind ausserdem sehr aktiv und können unter Umständen beim heftigen Spiel oder beim Erkunden ihres Lebensraums das Heim vor Probleme stellen.

Die Auswahl der Tiere braucht daher eine sorgfältige Vorbereitung, mehrere Besuche beim Tierheim oder Züchter und den Rat erfahrener Katzenspezialisten. Fachpersonen wie beispielsweise Tierpfleger in Tierheimen, die grosse Erfahrung mit Katzen haben, können auch voraussagen, ob eine Katze in die spezielle Umgebung eines Heims passt.

Fallbeispiel: Katzen im Heim

Ein städtisches Altersheim in Zürich bekam zwei Katzen geschenkt, die gemäss Aussagen der Vorbesitzer sehr menschenfreundlich seien. Mit der Umgebung des Altersheims kamen diese Katzen aber nicht zurecht, sie liessen sich kaum streicheln und auch nicht auf den Schoss nehmen. Die Situation sollte verbessert werden, indem den Tieren mehr artgemässe Strukturen geboten wurden, allerdings hatten sich die Katzen ausgerechnet das Behandlungszimmer als Rückzugsoption ausgesucht, in welches sie aus hygienischen Gründen keinen Zugang hatten. Ausserdem waren weitere katzenspezifische Strukturen auf dem Korridor, wie sie aus Tierschutzgründen notwendig gewesen wären, aus feuerpolizeilicher Sicht verboten. Es ist also nicht immer ganz einfach, für die Katzenhaltung optimale Bedingungen zu schaffen und Katzen zu finden, die als Individuen mit der vorhandenen Situation zurechtkommen.

Katzen sollten auf jeden Fall kastriert sein. Bei Kastraten sind Geschlechtsunterschiede nicht sehr ausgeprägt, daher kommt es nicht so sehr darauf an, ob ein kastrierter Kater oder eine kastrierte Kätzin angeschafft wird. Katzen, welche mit anderen Artgenossen sozialisiert wurden, sollten nicht einzeln gehalten werden, ausser es handelt sich um Freilaufkatzen. Reine Wohnungskatzen sollten zu zweit gehalten werden, sofern sie gut sozialisiert sind. Bei Katzen sind die Verhaltens- und Charakterunterschiede zwischen den Rassen gering, auch wenn Züchter meist das Gegenteil behaupten. Bei bestimmten Rassekatzen ist zu beachten, dass ihre Haltung einen grossen Pflegeaufwand bedingt, beispielsweise die Fellpflege bei Perserkatzen.

Vögel

Vogelhaltung braucht vor allem eines: viel Platz! Wie alle Tiere müssen sich auch Vögel artgemäss fortbewegen können. Und das heisst: fliegen! Zudem müssen Vögel immer in Gruppen leben. Darum wird nur die Haltung in Volieren den Tieren gerecht. Es wurde nachgewiesen, dass Käfighaltung von Vögeln zu Muskelschwund und zum Verlust der Flugfähigkeit führt, was den Grundsätzen der Tierschutzgesetzgebung widerspricht. Die Mindestgrösse für eine artgemässe Voliere beträgt 4 m³ resp. 2 x 1 x 2 m. Hohe, schmale Volieren sind nicht zu empfehlen, da sie horizontale Flüge kaum erlauben. Auch zum Reinigen sind grosse Volieren, in welche die Pfleger hineingehen können, viel praktischer. In einer solchen Voliere können bis zu 6 Wellensittiche oder Nymphensittiche (3 Paare), bis zu 10 Kanarienvögel oder 12 Zebrafinken oder andere Prachtfinkenarten gehalten werden. Die Vögel sollten aus inländischer Nachzucht stammen. Grössere Sittich-, Kakadu- und Papageienarten oder Beos sind nicht zu empfehlen, da sie sehr grosse Volieren benötigen, was meistens auch hohe Kosten nach sich zieht. Ausserdem ist es wesentlich, dass nur Vögel gehalten werden, deren Haltung relativ einfach ist. Vögel sollten auf keinen Fall einzeln gehalten werden. Gemäss der neuen Tierschutzverordnung müssen soziale Tierarten auch in Gruppen mit Artgenossen gehalten werden. Zu berücksichtigen ist zudem, dass beispielsweise Wellensittiche bis zu 12 Jahre alt werden können.

Als Standort sollte ein eher ruhiger und zugfreier Ort gewählt werden. Aufenthaltsräume oder die Cafeteria eignen sich eher nicht. Letztere

ist zudem wegen allfälligem Zigarettenrauch völlig ungeeignet für eine Tierhaltung. Wellensittiche haben beispielsweise die Angewohnheit, bei lauten Umgebungsgeräuschen, wie etwa diskutierenden Personen, selber immer lauter zu werden, um die andere Schallquelle zu übertönen. Daraus ergibt sich ein Lärmwettstreit, den die Sittiche sicher für sich entscheiden werden.

Fallbeispiel: Selbstgebaute Voliere für Kanarienvögel

Ein Altersheim in einer eher ländlichen Gegend entschied sich, selbst eine Voliere zu bauen. Dank dem Geschick eines Mitarbeiters entstand auf einer Terrasse eine mehrere Kubikmeter grosse Voliere, in der rund 20 Kanarienvogelmännchen leben. Im Winter kann ein Teil der Voliere mit Plastikwänden isoliert werden. Die Tiere können sich dann bei Kälte und Wind an einen geschützten Ort zurückziehen, durch ein Flugloch aber auch jederzeit an die frische Luft hinausfliegen. Die Voliere ist reichhaltig mit Naturästen, alten Christbäumen, Steinen und Sand am Boden eingerichtet. Den Tieren stehen mehrere Sand- und Wasserbäder zur Verfügung. Durch die Wahl nur eines Geschlechts kommt es zu keiner unkontrollierten Vermehrung. Die Männchen singen, auch wenn kein Weibchen in der Nähe ist.

Meerschweinchen und Kaninchen

Diese beiden Tierarten werden landläufig immer noch als Streicheltiere gehandelt, was sie aber nicht sind. Von Meerschweinchen weiss man, dass sie bis zu einer Stunde, nachdem sie zum Streicheln aus dem Käfig herausgehoben wurden, einen erhöhten Stresshormonspiegel haben. Ziel einer Meerschweinchen- und Kaninchenhaltung im Heim sollte daher sein, spannende Beobachtungsmöglichkeiten zu schaffen. Sollen Tiere berührt und gestreichelt werden können, sind grössere Tiere wie Katzen oder der Besuch von Therapiehunden unbedingt vorzuziehen. Kaninchen und Meerschweinchen lassen sich vereinzelt auch am Boden streicheln, wenn man sie mit viel Geduld handzahn macht – am besten mit Futter. Diese bewegungsaktiven Tiere brauchen ausserdem viel Platz. Die kleinen, leider noch verbreiteten Käfige für Meerschweinchen und Zwergkaninchen und auch die kleinen Aussenställe für Kaninchen sind keinesfalls tiergerecht. Meerschweinchen oder Kaninchen können auch gut ganzjährig draussen gehalten werden, wenn das Gehege mindestens 5 bis 10 m² gross ist. Das Gehege wird marder- und fuchssicher, wenn der Zaun mindestens 150 cm, besser 200 cm hoch und mit einem Elektrodraht gesichert ist. Da Kaninchen gerne graben, sollte der Zaun entweder mindestens 30 cm tief in den Boden eingelassen oder Maschendraht im unteren Bereich mindestens einen halben Meter gegen das Gehegeinnere umgelegt werden; das Gitter wächst schnell ein, und die Kaninchen können nicht unter dem Zaun durchgraben. Kaninchen und Meerschweinchen benötigen eine abwechslungsreiche Strukturierung und viel Deckung im Gehege, mit hohlen Baumstämmen, Betonröhren, Steinhäufen, Wurzelstöcken, Kisten etc. Während sich Meerschweinchen meist im Gänsemarsch, stets Schutz suchend, von Deckung zu Deckung bewegen, springen Kaninchen auch gerne mal auf erhöhte Orte und ruhen dort mit einem guten Rundblick auf das ganze Gehege. Von der Gruppenstruktur her sind Meerschweinchen recht flexibel, ideal sind Gruppen mit mehre-

ren Weibchen und einem oder mehreren kastrierten Männchen. Bei Kaninchen haben sich Paare mit kastriertem Bock oder Gruppen mit einem kastrierten Bock und mehreren Weibchen bewährt. Es muss unbedingt durch Kastration verhindert werden, dass sich die Tiere unkontrolliert vermehren.

Aquarienfische

Aquarien wirken beruhigend auf Menschen und bieten spannende Beobachtungsmöglichkeiten. Wenn eine Institution ein Aquarium anschaffen will, muss aber jemand mit einem gewissen Flair für Technik bereit sein, das Aquarium einzurichten, zu betreiben und zu überwachen. Zur Aquarienausrüstung gehören Pumpe und Wasserfilter, Beleuchtung, Thermostat und Zeitschaltuhr. Die Verantwortlichen müssen auch regelmässig das Wasser wechseln. Ein Grundprinzip erfolgreicher Aquarienfische ist, das Becken möglichst gross zu wählen, das heisst ab 300 Liter oder grösser. Die kleinen, sogenannten «Anfängerbecken» sind viel problematischer als grosse Aquarien, da sich die Wasserqualität schnell verschlechtern kann. Grosse Aquarien bieten mehr Möglichkeiten zur Gestaltung des Lebensraums für die Fische, sei es eine Felslandschaft wie im Malawisee oder ein südamerikanischer «Unterwasserdschungel», in dem schillernde Neonfische leben. Der Zoohandel hält über 1000 verschiedene Fischarten im Angebot bereit. Am besten lässt man sich von Fischspezialisten im Zoofachhandel oder von erfahrenen Aquarianern aus Aquaristik-Clubs beraten. Für Heime sollten auf jeden Fall nicht zu kleine Fische gewählt werden, und diese sollten aktiv sein, damit das Beobachten spannend wird.

«Kleintierzoo»

(Schafe, Ziegen, Ponys, Esel, Schweine, Hühner, Gänse, Enten)

Verschiedene Alters- und Pflegeheime in der Schweiz unterhalten einen regelrechten Kleintierzoo, mit Eseln, Enten bis hin zu Schildkröten und Kois im Aussenteich. Eine solche Tierhaltung ist sehr aufwendig, was oft unterschätzt wird. Der Bau entsprechender Gehege oder Teiche verursacht teils erhebliche Kosten. Zudem macht der Betreuungsaufwand je nach Art und Anzahl Tiere rasch eine bis mehrere Stunden täglich aus. Das setzt voraus, dass eine oder mehrere Personen für die Tierbetreuung beispielsweise in Teilzeit eingestellt werden. Denn je nach Art der Tiere müssen diese täglich zwei- bis dreimal gefüttert, ausgeführt, geritten resp. in den Stall gebracht oder wieder rausgelassen werden. Auch müssen die Ställe und Ausläufe gereinigt und eingestreut sowie die Weiden gepflegt werden.

Huftiere und Schweine benötigen einen dreiseitig geschlossenen und trockenen Unterstand; für Geflügel ist ein abschliessbarer Stall notwendig. Wichtig ist zudem ein stabiler Zaun, der ein Ausbrechen und Einbrechen verhindert. Der Zaun sollte ausserdem eine unkontrollierte Fütterung der Tiere vermeiden helfen, da dies oftmals Gesundheitsprobleme und bei Ziegen dauerndes, störendes Meckern verursacht. Bei der Planung einer Kleintieranlage muss festgelegt werden, wie stark der Kontakt der Bewohner zu den Tieren zugelassen wird oder ob gar Möglich-

keiten zur Mithilfe bei der Tierpflege geschaffen werden sollen. Auf jeden Fall lohnen sich bequeme Sitzgelegenheiten zur Beobachtung der Tiere und ein Spazierweg entlang des Geheges.

Wird ein «Begegnungsgehege» gebaut, so gelten die gleichen Grundsätze wie für einen tierschützerisch vertretbaren «Streichelzoo». Dies bedeutet, dass der grössere und qualitativ bessere Teil des Geheges nur für die Tiere und die Tierpfleger zugänglich sein darf. Die Tiere müssen sich jederzeit dorthin zurückziehen können, was zum Beispiel bei Ziegen durch enge, aber passierbare Durchschlüpfe in einem Zaun erreicht werden kann. Im «Begegnungsteil» des Geheges, der rollstuhlgängig anzu-legen ist, haben die Bewohner die Möglichkeit, die Tiere zu streicheln. Dabei ist darauf zu achten, dass die Tiere freiwillig Kontakt aufnehmen können. In der Regel ist es gar nicht nötig, die Tiere durch Futter anzulocken, denn gerade Ziegen, aber auch Schweine suchen freiwillig Kontakt. Sinnvoll ist die Anwesenheit einer Aufsichtsperson für Fragen rund um die Tiere und für Hilfestellungen zum Beobachten. Das mag zwar zeitintensiv sein, ermöglicht den Besuchern des Geheges aber viel intensivere Erlebnisse. Ausserdem sollte ausserhalb des Geheges ein Wasserhahn angebracht werden, damit vor und nach dem Kontakt mit den Tieren die Hände gewaschen werden können.

Die Haltung von verschiedenen Tierarten im gleichen Gehege ist möglich, dabei müssen aber zusätzliche Bedingungen erfüllt sein. Die Bedürfnisse jeder Tierart müssen vollumfänglich berücksichtigt werden. Schwächere Tierarten müssen zudem genügend Rückzugsgelegenheiten haben, also Gehegeteile bekommen, in welche nur sie sich zurückziehen können. Eine ausreichende Futterversorgung und Ruhe beim Fressen muss für alle Tierarten und Individuen gewährleistet sein.

Fallbeispiel: Zwergziegen gegen Meerschweinchen

In einem Altersheim wurden Meerschweinchen und Zwergziegen gemeinsam gehalten. Die Meerschweinchen hatten aber keine Rückzugsmöglichkeiten, und konnten auch nicht in Ruhe fressen, mit dem Resultat, dass die schnelleren Ziegen ihnen jeweils alles Heu wegfrassen. Einmal trat auch eine Ziege auf ein junges Meerschweinchen, das in der Folge starb.

Es würde den Rahmen dieses Kapitels sprengen, die einzelnen Tierarten und ihre Bedürfnisse vorzustellen. Umfangreichere Informationen sind in der Publikation «Tiere und Senioren» des Schweizer Tierschutzes STS zu finden. Im konkreten Fall ist eine Beratung vor Ort zu empfehlen, damit alle möglichen Faktoren mit einbezogen werden können. Der Schweizer Tierschutz STS bietet die Erstberatung kostenlos an.

Einheimische Wildtiere rund um die Altersinstitution

Ein besonderes Erlebnis hatte ich mit meiner eigenen Grossmutter. Während eines Zoobesuchs fand diese plötzlich, dass sie die Sperlinge eigentlich von allen Tieren am meisten interessieren würden. Es ist also durchaus möglich, Senioren Kontakte mit Tieren zu ermöglichen, ohne solche im Altersheim anzuschaffen, indem nämlich der Lebensraum um das

Heim herum durch bestimmte Massnahmen tierfreundlich gestaltet wird und damit einheimische Wildtiere angelockt werden.

Einheimische Tiere – von der Assel bis zum Zaunkönig – benötigen für ihr Überleben verschiedene Angebote: Nahrung, Nistgelegenheiten und Verstecke. Indem man diese zur Verfügung stellt, kann man die Tiere fördern und so spannende Beobachtungsmöglichkeiten für ältere Menschen schaffen. Als Nahrungsgrundlage sollten vor allem einheimische Pflanzen gewählt werden. Statt Rasen könnte man Forsythie, Cotoneaster, Thuja, Blumenwiesen, Schwarzdorn oder Weissdorn wählen. An einer Forsythie können sich beispielsweise aber lediglich zwei einheimische Vogelarten ernähren, an einem schwarzen Holunder oder einer Vogelbeere jedoch über 60. Besonders zu empfehlen sind einheimische, dornige Sträucher (Weissdorn, Schwarzdorn, Kreuzdorn) oder Heckenrosen, in denen sich Vögel relativ sicher fühlen können. Im Garten um die Institution können Kleinstrukturen geschaffen werden, die einheimischen Tieren Verstecke und Nistgelegenheiten bieten. Dies sind beispielsweise Laubhaufen, Asthaufen, Steinhaufen, Trockenmauern, Tümpel, verwilderte Ecken im Garten, ein vor sich hinmodernder Baumstamm etc. Etwas Nachlässigkeit, Unordnung und ein kleines bisschen Chaos tun unseren einheimischen Tieren gut, jedenfalls besser als das Leer- und Sauberräumen eines Gartens. Manchen Tieren kann durch das Angebot von Nisthilfen eine zusätzliche Unterstützung geboten werden. Höhlenbrütende Vögel und Wildbienen nehmen Nisthilfen meist an, wenn sie richtig gebaut und richtig platziert sind. Auch die Winterfütterung von Vögeln verschafft den Bewohnern eines Heims viele Beobachtungsmöglichkeiten.

Im Folgenden seien einige Vorschläge für mehr Natur rund um eine Altersinstitution skizziert:

- ▶ Einheimische Stauden und Sträucher: Schmetterlings- und Bienen-Futterpflanzen sowie Beerenlieferanten für Vögel. Achten Sie beim Kauf darauf, dass es sich dabei wirklich um einheimische Arten handelt. Die besten Adressen für den Kauf von Pflanzen in Gärtnereien empfiehlt der Verein Wildpflanzen Schweiz (www.wildpflanzen.ch).
- ▶ Blumenwiese mit einheimischen Pflanzen, die nur ein- bis zweimal jährlich gemäht wird.
- ▶ Keine Insektizide, Herbizide oder Fungizide verwenden.
- ▶ Einrichten steiniger, kiesiger, sandiger, unversiegelter und sonniger Flächen.
- ▶ Trockenmauer, Steinhaufen, Lesesteinhaufen.
- ▶ Asthaufen, Laubhaufen.
- ▶ Teiche und Tümpel. Keine Fische einsetzen: Goldfische und Kois fressen alle einheimischen Tiere auf. Die Zierfischhaltung müsste in einem separaten Teich erfolgen.
- ▶ Vogeltränken resp. Vogelbad einrichten.
- ▶ Vogelnistkästen.
- ▶ Fledermauskästen.
- ▶ Wildbienen-nisthilfen.
- ▶ Einrichten von Futterplätzen für Vögel (Winter).

5.11 Hygiene – eine wichtige Voraussetzung in der Arbeit mit Tieren

Interview mit Professor *Jean-Michel Hatt*, Experte für Heim- und Zootiere. Das Interview führte *Matthias Müller*, Redaktion CURAVIVA Schweiz.

Was gilt es grundsätzlich im Bereich der Hygiene zu berücksichtigen, wenn Tiere im Heim gehalten werden?

Bei der Tierhaltung im Heim ist Ähnliches zu beachten wie in einem andern Umfeld auch. Wichtig ist, dass sich regelmässig die Hände wäscht, wer Tiere streichelt. Zudem sollten Tiere nicht vermenschlicht werden. Ich stelle fest, dass viele Menschen dies heute gerne tun. Wer aber die Tiere zu stark verhätschelt, also zum Beispiel küsst, muss damit rechnen, dass Krankheitserreger übertragen werden. Zudem wird ein solcher Umgang dem Tier nicht gerecht.

Gibt es im Bereich Hygiene gesetzliche Bestimmungen, die es in Heimen zu beachten gilt?

Mir sind keine diesbezüglichen Bestimmungen bekannt, die speziell für Heime Anwendung finden. Die Regeln leiten sich aus allgemeinen Gesetzen mit Bezug auf Hygiene und dem gesunden Menschenverstand ab.

Wie sollten sich die Menschen im Heim gegenüber Tieren verhalten?

Wie erwähnt, sollten die hygienischen Grundsätze beachtet werden. Zum Glück ist die Tendenz, Tiere allzu stark zu vermenschlichen, im Heim weniger ausgeprägt als anderswo. Denn ältere Menschen pflegen meines Erachtens oft noch einen vernünftigeren Umgang mit Tieren, als dies zum Teil bei jüngeren Generationen zu beobachten ist.

Gibt es Krankheiten, die sich vom Tier auf den Menschen und umgekehrt übertragen können?

Es gibt diverse Erkrankungen, die vom Tier auf den Menschen oder umgekehrt übertragen werden können, zum Beispiel Salmonellen, Tuberkulose oder Psittakose. Bei einem hygienisch vernünftigen Umgang mit Tieren stellen diese Erkrankungen jedoch ein kleines Risiko dar.

Welche Tiere eignen sich für die Haltung im Heim?

Dies hängt sicherlich davon ab, was mit den Tieren gemacht werden soll. Wenn die Tiere nur beobachtet werden, kann ein Aquarium oder eine Voliere mit Ziervögeln durchaus angebracht sein. Wenn die Tiere angefasst werden sollen, sind Haussäugetiere eher geeignet, zum Beispiel Katzen, Hunde, allenfalls Kaninchen oder Meerschweinchen. Doch ist in jedem Fall ganz entscheidend, dass die artgerechte Unterbringung und Pflege jederzeit gewährleistet ist und dass der Kontakt mit dem Tier so erfolgt, dass dieses nicht überfordert wird. Beispielsweise sollte das Tier über Rückzugsmöglichkeiten verfügen, wo es sich ausruhen kann.

Besteht die Gefahr, dass sich eine grosse Zahl von Bewohnern und Mitarbeitenden eines Heims mit einer Krankheit anstecken, die vom Tier ausgeht?

Diese Gefahr ist im Vergleich zur Ansteckung über andere Quellen wie Mitmenschen oder Lebensmittel klein, zumal man sich mit vergleichsweise geringem Aufwand schützen kann.

Wie stehen Sie grundsätzlich zur immer wieder aufkommenden Pandemiediskussion?

Pandemien, zum Beispiel die Vogelgrippe, stellen immer eine Gefahr dar. Doch ist es auch hier wichtig zu erkennen, wo die Gefahr herkommt und wie man sich schützen kann. Panik ist in jedem Fall kein sinnvoller Ratgeber. So ist es sicherlich übertrieben, wegen dem Vogelgripperisiko nicht mehr dem See entlang zu spazieren, um möglichst keinen Wasservögeln zu begegnen. Andererseits wäre es fahrlässig, eine tote oder kranke Ente anzufassen und sich anschliessend nicht mindestens die Hände zu waschen.

Hygieneregeln auf einen Blick

- ▶ Hände waschen, bevor und nachdem man Tiere berührt hat
- ▶ Essen nicht mit Tieren teilen und Tiere nicht mit menschlichem Essen füttern
- ▶ Mensch und Tier essen nicht aus dem gleichen Geschirr
- ▶ Futter- und Wassernäpfe der Tiere täglich reinigen
- ▶ Tiere mindestens einmal jährlich vom Tierarzt durchchecken lassen
- ▶ Vorgeschriebene Impfungen durchführen lassen (Impfausweis)
- ▶ Katzen und Hunde regelmässig entwurmen und gegen Ektoparasiten behandeln
- ▶ Katzenkisten täglich reinigen, Streu regelmässig ersetzen und Kiste mit heissem Wasser und Putzmittel reinigen
- ▶ Bei Meerschweinchen und Kaninchen Einstreu alle 3 bis 5 Tage ersetzen, bei Vögeln Volierenboden regelmässig reinigen und neuen Sand einstreuen (etwa alle 3 bis 6 Tage)

6 Mensch und Tier – eine Zusammenfassung aus gerontologischer Sicht

Von Markus Leser

Zu Beginn dieses Kapitels sei ein kleiner Ausflug in die Märchenwelt skizziert. «Ein Mann hatte einmal einen Esel, der schon lange Jahre die Säcke unverdrossen zur Mühle getragen hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen, sodass er zur Arbeit nicht mehr taugte. Da dachte der Herr daran, ihm kein Futter mehr zu geben.» Der Esel machte sich kurzerhand aus dem Staub und bildete mit Hund, Katze und Hahn das Quartett der Bremer Stadtmusikanten.

In vielen Märchen, aber auch Texten aus Philosophie, Religion und Dichtung erscheinen Tiere stellvertretend für uns Menschen. Vielfach erkennen wir uns darin selbst oder zumindest einen Teil unseres Werdegangs. So stellte das Tier schon immer ein Spiegelbild des menschlichen Seins dar.

Sicher vollzieht sich das Älterwerden heute nicht mehr ganz so brutal wie im genannten Märchen von den Bremer Stadtmusikanten. Und dennoch zeigt es eine besonders kreative Lösung, wie diese vier Gesellen mit ihrer Pensionierung und dem Ausscheiden aus dem Prozess der Erwerbstätigkeit umgegangen sind. So haben sie aus der Not eine Tugend gemacht und sich einer völlig neuen Tätigkeit zugewandt und damit auch neue und eigentlich unerwartete Fähigkeiten entdeckt. Genau dieses Vorbild greift die moderne Gerontologie auf, indem sie auf die Kunst des sogenannten Crossovers verweist. Sie meint damit die Fähigkeit, sich im Alter völlig neuen Bereichen zuzuwenden und dadurch auch neue und ungeahnte Möglichkeiten der eigenen Person zu entdecken. Wer dies beherrsche – so die Annahme des Modells –, erlebe das Alter positiver und empfinde dadurch ein höheres Mass an subjektivem Wohlbefinden.

Tiere und ihre Geschichten haben für unsere Lebensentwicklung durchaus Vorbildfunktion. Dies beginnt – wie gesehen – in der für Kinder sehr zugänglichen Märchenwelt und setzt sich bis ins hohe Alter fort. Im Laufe unserer Entwicklung werden die Märchenbilder allmählich durch reale Beobachtungen ersetzt. Gerade die Verhaltensforschung hat uns mit einer Fülle von Studien gezeigt, dass tierisches Verhalten eine Eigenständigkeit aufweist. Wenn wir diese Muster wahrnehmen, deuten und darauf adäquat reagieren, wird das Tier zum Partner. Dies verhindert die Gefahr, dass wir eigene Sehnsüchte, Zärtlichkeitsbedürfnisse oder Machtansprüche in das Tier hineininterpretieren oder an ihm abreagieren. Es gelingt dann, das Tier zu akzeptieren, sodass es zu einer Partnerschaft zwischen Mensch und Tier und umgekehrt kommen kann. Jede Partnerschaft schliesst auch eine Vorbildfunktion in gegenseitiger Richtung mit ein.

Oft beobachtet man eine sehr tiefe Beziehung zwischen älteren Menschen und ihren Tieren. Es ist eine Beziehung ohne verbale Misstöne, eine Beziehung, welche durch Emotionen und Berührungen stattfindet. Diese Beziehungsform gibt es zwischen Menschen auch, aber sie geht im Alltag des Miteinander oft unter. Auch wenn wir daran denken, dass in grösseren Städten 50% der Haushalte Einpersonenhaushalte sind, lässt sich leicht erahnen, wie wertvoll die genannte Beziehung zwischen Mensch und Tier, vor allem im Alter, sein kann. Schwieriger wird es, wenn es sich nicht um eine gegenseitige Wechselbeziehung handelt. Dann nämlich werden menschliche Unzulänglichkeiten in das Tier hinein-

projiziert, das Tier soll persönliche und psychische Schwächen ausgleichen und wird dadurch zum Besitzgegenstand, zum Mitmenschen oder – wie es derzeit in der Presse diskutiert wird – zur Waffe. Als eine unabdingbare Voraussetzung für das Funktionieren der Beziehung zwischen Mensch und Tier sind zwei Punkte besonders hervorzuheben:

- die eigenständige Anerkennung des Tieres durch den Menschen,
- die Übernahme von Verantwortung für das Tier durch den Menschen.

Welche Wirkung haben nun Haustiere im Speziellen auf ältere Menschen? Grundsätzlich ist man sich einig, dass Haustiere der Vereinsamung und Isolation im Alter entgegenwirken. Einige Studien weisen darauf hin, dass Tiere ganz allgemein die physische und psychische Gesundheit älterer Menschen positiv beeinflussen. Da Tiere, wie beispielsweise Hunde, regelmässigen Auslauf benötigen, bewegen sich ältere Menschen mit Hunden zwangsläufig mehr, was Bewegungsarmut eindämmt. Auch geben Tiere dem Menschen das subjektive Gefühl des regelmässigen «Gebrauchtwerdens». Beides sind unabdingbare Voraussetzungen für ein positives Älterwerden. Ganz nebenbei ergibt sich – beispielsweise durch einen Hund – eine gewisse Tagesstrukturierung, welche vor allem nach der Pensionierung unerlässlich ist. So helfen sich immer wieder frisch pensionierte Menschen beim Übergang von der fremdstrukturierten Arbeitszeit in die selbst zu strukturierende Lebenszeit damit, indem sie sich einen Hund anschaffen. So hat man einen Grund, morgens aufzustehen und die Wohnung zu verlassen.

³⁶ vgl. Kapitel 2

Es wurde bereits erwähnt³⁶, dass ältere Menschen, die ein Haustier besitzen, in Belastungssituationen weniger den Hausarzt aufsuchen als Senioren ohne Tiere. Zudem würden Tierhalter weniger Medikamente einnehmen, wenn sie an einer leichten Erkrankung wie beispielsweise einer Grippe leiden. Man erklärt sich diese Beobachtungen als Folge sozialer und psychischer Prozesse. Ältere Menschen, die mit einem Tier zusammenleben, fühlen sich subjektiv seltener einsam. Sie spüren mehr Sicherheit und geniessen die liebevolle Nähe des Tieres. Somit geraten sie auch seltener in eine depressive Verstimmung, welche ihrerseits den Krankheitsprozess verlängern würde. Eine australische Studie belegt, dass Tierbesitzer geringere gesundheitliche Risikofaktoren (wie z.B. erhöhter Blutdruck) aufweisen und seltener an Herz-Kreislauf-Leiden erkranken.

Tiere können bis ins sehr hohe Alter ein Gewinn für ältere Menschen sein. Erfahrungen aus der tiergestützten Therapie (pet-facilitated therapy) belegen, dass besonders auch verwirrte ältere Personen für die nonverbalen und sinnlichen Reize empfänglich sind. So macht man mit dieser Therapieform in den USA bereits seit den Siebzigerjahren sehr gute Erfahrungen. Bei einem Besuch von Tieren – i.d.R. Hunden – auf gerontopsychiatrischen Stationen beobachtet man vor allem positive Gefühlsreaktionen und verstärkte körperliche Aktivitäten bei sehr verwirrten Personen. Diese Form der Therapie ist seit 1992 auch in der Schweiz vertreten. So wird beispielsweise in der Ergotherapie der Geriatrie eines Kantonsspitals die Schäferhündin «Kikki» eingesetzt, welche bei den Patienten enorme Begeisterung entfacht. Die dortige Ergotherapeutin

beobachtet aber auch zusätzliche Verhaltensänderungen bei ihren Patienten. So berichtet sie beispielsweise von einem Mann, welcher normalerweise nach 10 Minuten unruhig wird und umherirrt. In Anwesenheit der Hündin bleibt er einen ganzen Nachmittag auf der Station. Mit ihren Mitarbeiterinnen hat die leitende Ergotherapeutin ein Brettspiel entwickelt, in welchem die Patienten nach dem Würfeln eine Karte ziehen müssen. Darauf stehen Aufträge, die «Kikki» dann erledigen muss, wie zum Beispiel ein Biskuit suchen, ein Hindernis überspringen etc.

Jedoch muss beachtet werden, dass es sich nicht nur um eine Therapie durch Tiere handelt, sondern dass die üblichen Formen der Therapie durch die Anwesenheit der Tiere erleichtert werden. Es eignet sich auch nicht jeder Hund für solche Einsätze. Bei den Hunden werden beispielsweise Charaktereigenschaften wie Geduld, Kontaktfreude und Belastbarkeit vorausgesetzt. Auch die Bedürfnisse und Haltungen der älteren Menschen den Tieren gegenüber gilt es zu kennen. Menschen, die schon in jüngeren Lebensjahren Mühe mit Tieren hatten, werden auch im Alter selten Freude an ihnen haben – und dies ist in jedem Fall zu akzeptieren.

Häufig werden Stimmen laut, dass Tiere in stationären Einrichtungen nichts zu suchen haben. Die Hauptgründe, die zu einer ablehnenden Haltung führen, sind in der Regel: mangelnde Hygiene, Mehrarbeit, Störungen durch das Tier. Eine zentrale Frage dreht sich vor allem um den Punkt, wer die Verantwortung für das Tier trägt, wenn diese von den Bewohnern nicht mehr übernommen werden kann. Das Pflegepersonal, welches sich in den meisten Häusern ohnehin zeitlich am Limit befindet, kann für die zusätzliche Pflege von Heimtieren nicht aufkommen. Es ist deshalb von grosser Bedeutung, dass hier schon beim Eintritt in die stationäre Einrichtung gemeinsam mit allen Beteiligten eine befriedigende Lösung gefunden wird.

Viele Institutionen lösen solche und ähnliche Fragen mit Tierpatenschaften, das heisst, es wird klar bestimmt, welcher Mitbewohner oder welche Person von aussen die obigen Aufgaben übernimmt. Tierpatenschaften innerhalb des Hauses bedeuten, dass andere Bewohner und Bewohnerinnen eine Aufgabe erhalten, für die sie verantwortlich sind und die für sie sinnvoll ist. Dies entspricht ganz dem Sinn des gerontologischen Kompetenzmodells. Oft sind es aber auch Personen (Rentner oder Schüler) von ausserhalb, die einspringen; die einen weil sie eine sinnvolle Tätigkeit suchen, die anderen weil sie etwas Taschengeld hinzuverdienen möchten. Andere Häuser behelfen sich in der Form, dass sie in einem Teil des Hausgartens einen Begegnungsraum für Mensch und Tier schaffen, in welchem eine entsprechende artgerechte Tierhaltung möglich ist. Dieser Raum steht nicht nur unter tierärztlicher Kontrolle, sondern wird auch von den Bewohnern betreut. So gibt es bereits Wohnformen, in denen Gartenpflege und Tierbetreuung angeboten werden.

Selten greift das Argument der Hygiene. So hat eine Studie an 31 000 Heimbewohnern in den USA, welche ein Jahr lang regelmässigen Kontakt zu 2000 Tieren hatten, ergeben, dass in keinem Fall die Übertragung einer Erkrankung von einem Tier auf einen Menschen nachgewiesen werden konnte. Selbstverständlich standen alle Tiere – und dies ist eine Grundvoraussetzung für Tierhaltung in Institutionen – unter tierärzt-

licher Kontrolle. Auch waren die Tiere entsprechend geimpft und allfällige allergische Reaktionen bei Menschen wurden dadurch kontrolliert, dass man die Tiere von Allergikern fernhielt.

Unter den Bedingungen einer klaren Regelung der Verantwortlichkeiten, der Einhaltung hygienischer Standards und der Möglichkeit einer artgerechten Tierhaltung würde ich Tiere in institutionellen Einrichtungen wie beispielsweise Seniorenresidenzen oder Alters- und Pflegeheimen klar befürworten. Ergebnisse einer weiteren Studie zeigen, dass die Bewohnerinnen und Bewohner von Alters- und Pflegeheimen, in welchen Tiere erlaubt waren, mehr Kontakte zueinander hatten und sich zudem aktiver verhielten als Personen einer Kontrollgruppe, welche in einem Heim ohne Tiere lebten. Aktivität und Sozialkontakte sind wiederum ein Indiz für Wohlbefinden und Glück im Alter. Wenn der ältere Mensch im Mittelpunkt des Geschehens stehen soll, ergibt sich aus gerontologischer Sicht nur die Forderung, in der praktischen Altersarbeit alles zu tun, was Wohlbefinden und Glückseligkeit im Alter fördert.

Tiere im Heim – die Vorteile auf einen Blick

- ▶ Vermehrte soziale Anregung und Eisbrecher für zwischenmenschliche Kontakte
- ▶ Akzeptanz des Menschen mit all seinen «Ecken und Kanten» und damit Stabilisierung des Selbstwertgefühls
- ▶ Gefühlsmässige Zuwendungen durch Berührung und Nähe
- ▶ Verbessertes Coping bei kritischen Lebensereignissen durch Ablenkung auf andere (grössere) Zusammenhänge
- ▶ Förderung des Gefühls, noch «gebraucht zu werden»
- ▶ Förderung von Erfolgserlebnissen durch Lernen und Trainieren
- ▶ Gefühl der Geborgenheit sowie «Beschützerfunktion»
- ▶ Abwechslung im Alltag, vielfältige Erlebnismöglichkeiten
- ▶ Vermehrte Bewegung und Aktivität
- ▶ Höhere Lebenszufriedenheit
- ▶ Positiveres Selbstbild
- ▶ Verantwortungsgefühl nimmt zu

7 Anhang

Im Anhang sind einige Dokumente dargestellt, welche bei einem vertieften Interesse der Leserschaft dienlich sein können. Vor allem die ausführliche Projektskizze gibt Ihnen ein Instrumentarium an die Hand, mit welchem Sie den Einsatz von Tieren im Heim planen können. Die Projektskizze steht auch auf der mitgelieferten CD zur Verfügung.

7.1 Projektskizze: Tiere im Heim

Von *Markus Leser*

Inhalt Projektskizze

1. Projektvorbereitung
2. Projektorganisation
3. Aktuelle Situation / Ausgangslage
4. Projektziele
5. Projektvoraussetzungen
6. Finanzierungskonzept
7. Wahl der Tierart
8. Aspekte zur Planung von Gehege und/oder Stall
9. Hygienekonzept
10. Öffentlichkeitsarbeit
11. Risikoanalyse
12. Integration

1. Projektvorbereitung

- Schriftliche Informationen und Veranstaltungen über die Idee «Tiere im Heim» bei Bewohnern, Angehörigen, Personal und Trägerschaft; Darstellen der Vor- und Nachteile sowie grundsätzlicher Überlegungen
- Bilden von Fokusgruppen aus den oben genannten Gruppierungen: Information und Diskussion möglicher Methoden der tiergestützten Arbeit, der Ziele, der Tierart etc.
- Zusammentragen der Ergebnisse und Formulieren eines Projektauftrags

Es bietet sich an, diesen Vorbereitungsprozess von einer externen Fachperson begleiten zu lassen sowie Erfahrungen von Heimen mit Tierhaltung einzubeziehen.

2. Projektorganisation

- Bestimmen einer internen oder externen Projektleitung und Festlegen ihrer Entscheidungskompetenzen
- Festlegen des Projektbudgets
- Die Projektleitung koordiniert den Aufbau und die Präsentation des Projektes sowie den Einsatz der Tiere und deren Dokumentation
- Zu bestimmen ist auch, wer – nach Projektabschluss – die Hauptverantwortung für die Tiere im Heim übernimmt (für den Tiereinsatz, für die Tierpflege)

Entscheiden Sie sich für eine externe Projektleitung, empfehlen wir die folgenden Kriterien für eine Anstellungsentscheid:

- Qualifizierte Fachperson für tiergestützte Fördermassnahmen und Therapie
- Berufliche und persönliche Erfahrungen im Bereich tiergestützter Arbeit
- Abgeschlossene Weiterbildungen im pädagogischen resp. therapeutischen Gebiet der Arbeit mit Tieren
- Kenner der Mensch-Tier-Kommunikation
- Externe Begleiter stehen der Heimleitung beratend zur Seite und können z.B. verschiedene Teilaufgaben übernehmen wie: Konzepterstellung, Planung der Tierbehausungen, Erstellen der Hygienekonzepte, Massnahmen zur Integration in den Heimalltag, Einrichtungsplanung von Aussengehegen, Sensibilisierungskampagnen etc.

3. Aktuelle Situation / Ausgangslage

Die Schilderung der Ausgangslage bildet die Basis für die Entscheide der vorgesetzten Gremien wie Heimkommission oder Stiftungsrat. Die vorliegende Publikation liefert zudem entsprechende Hintergrundinformationen zum Einsatz von Tieren in Heimen.

4. Projektziele

- Welche Ziele verfolgt das Projekt?
- Festlegen der Adressatenkreise der tiergestützten Arbeit
- Festlegen des Personenkreises, welcher die tiergestützte Arbeit anwendet (z.B. Pflege, Aktivierung, Angehörige mit Besuchshunden, Mitarbeitende mit eigenen Tieren ...)
- Festlegen der therapierelevanten Zielformulierungen innerhalb der einzelnen Methoden

5. Projektvoraussetzungen

- Welche baulichen Massnahmen sind erforderlich (z.B. Stall- oder Gehegebau, Mensch-Tier-Begegnungshaus, Therapieraum etc.)?
- Anfertigen von baulichen Skizzen/Plänen
- Schulungsmassnahmen für die beteiligten Mitarbeitenden
- Auswahl der geeigneten externen Partner (z.B. bei Tierbesuchsdiensten)
- Wahl der geeigneten Tierart

6. Finanzierungskonzept

Diese Grundlage gibt darüber Auskunft, wie hoch die Investitions- und Betriebskosten der künftigen tiergestützten Arbeit sind. Wie soll die Finanzierung sichergestellt werden? Eine gute Möglichkeit zur Finanzierung tiergestützter Konzepte und Massnahmen bildet z.B. das gezielte Sponsoring. So können sich beispielsweise ein oder mehrere Sponsoren in ihrem Umfeld damit profilieren, indem sie den Tierpark des lokalen Alters- und Pflegeheims finanzieren, resp. Teile der Investitionskosten übernehmen. Dazu liefert die Publikation «Fundraising im Heim» von CURAVIVA Schweiz weiterführende Inputs.

Erhebung der zu erwartenden Kosten:

- Baukosten (Materialkosten für Innen- und Aussengehege, Honorare, Bewilligungen)
- Anschaffungskosten (Tiere, Futter, Haltungs- und Transportkosten, Hilfsmittel)
- Betriebskosten (Futter, Mistentsorgung, Unterhalt)

7. Wahl der Tierart

Für die Wahl der Tiere sind u.a. die folgenden Kriterien sinnvoll (Aufzählung nicht abschliessend):

- Was soll mit den Tieren erreicht werden (Ziele)?
- Wie einfach oder aufwendig gestaltet sich der Umgang während und ausserhalb der tiergestützten Arbeit für den Menschen, d.h. wie gross ist der Aufwand bei der Pflege und Betreuung heimeigener Tiere?
- Kauf der Tiere, Preis
- Gewöhnung der Tiere an den Menschen
- Artgerechte Haltung und Versorgung
- Hygienemassnahmen
- Qualitätssicherung und Dokumentation der tiergestützten Arbeit
- Versicherungsfragen, z.B. Haftpflicht
- Welche baulichen Massnahmen erfordert eine artgerechte Haltung, Kosten?
- Welche Fachkenntnisse werden von den Mitarbeitenden oder den externen Personen im Umgang mit den Tieren erwartet? Können diese sichergestellt werden? Feststellen des Schulungsbedarfes

Sinnvoll erscheint auch, sich zum konkreten Einsatz der Tiere Gedanken zu machen:

- Wie viele Tiere können/sollen angeschafft werden?
- Ältere Tiere können für bestimmte Adressatengruppen wichtig sein (z.B. bessere Akzeptanz des Umgangs mit Einschränkungen)
- Ausgeglichenes Wesen der Tiere
- Robuste Gesundheit und gute Sozialisation

8. Aspekte zur Planung von Gehegen und/oder Stall

- Klären des Standortes (nicht zu weit vom Gebäude entfernt, Schutz vor Wildtieren, Blickschutz als Prävention von Diebstählen, Schutz vor Wettereinflüssen)
- Saubere, trockene und sichere Zugänge für Bewohner, Besucher und Personal
- Grösse und Art richten sich nach den artspezifischen Anforderungen der Tiere
- Technische Zeichnung von Gehegen und Stall anfertigen lassen
- Einholen erforderlicher Baubewilligungen
- Auftragserteilung für erforderliche Baumassnahmen

9. Hygienekonzept

Beim Hygienekonzept sei auf die kantonalen Bestimmungen verwiesen. Aus unserer Sicht empfehlen sich die folgenden Gliederungsschwerpunkte:

- Vorschriften aus artgerechter Tierhaltung (Unterbringung, Pflege)
- Tiernahrung
- Impf- und Entwurmungsvorschriften (Impfplan)
- Auflisten der Bewohner, welche mit den Tieren keinen Kontakt haben dürfen (Allergien)
- Festhalten der durch das Tier eventuell übertragbaren Erreger und allfällige Gegenmassnahmen (gilt auch umgekehrt)
- Dokumentation der Massnahmen zur Qualitätssicherung
- Einholen allfälliger Bewilligungen durch kantonale Behörden
- Festlegen der Räume, welche den Tieren offen stehen und welche nicht (z.B. Küche, Speisesaal)
- Festlegen von Regeln im Umgang mit den Tieren (z.B. keine Katzen auf Tischen, an denen gegessen wird)

Das Dokument «Grundangebot und Basisqualität» in Alters- und Pflegeheimen der Kantone BS, BL und SO setzt generell ein Hygienekonzept als Basisqualität in Heimen voraus. In diesem Sinne empfiehlt es sich, dass das oben skizzierte Hygienekonzept im Umgang mit Tieren ein Bestandteil des Gesamthygienekonzeptes ist. Das Dokument «Grundangebot und Basisqualität» kann auf der Website www.bap-bl.ch heruntergeladen werden.

10. Öffentlichkeitsarbeit

Da «Tiergeschichten» oft in Zeitungen oder Zeitschriften Eingang finden, sollte intensiv in der Öffentlichkeit für die Tierhaltung geworben werden. Im Rahmen der CURAVIVA-Publikation «Interne und externe Kommunikation im Unternehmen Heim» wurden verschiedene Massnahmen für die Öffentlichkeitsarbeit vorgestellt. Für den vorliegenden Zweck eignen sich besonders:

- aktive Medienarbeit zur Vorstellung von Tier und Mensch
- Tag der offenen Türe mit Präsentation der Tieraktivitäten
- Plakate und Flyer, welche auf die Möglichkeiten der Tierkontakte hinweisen
- Geschichten aus dem Alltag von Mensch und Tier im Heim (Hauszeitung, externe Printprodukte, Websites etc.)
- Medienkonferenzen mit dem Ziel, die tiergestützte Arbeit und ihre Absichten transparent aufzuzeigen
- Vorstellung der «tierischen Mitarbeiter»

Die dargestellten Massnahmen sind nicht abschliessend. Es sei auch darauf hingewiesen, dass sie lediglich ein Element in der öffentlichen Positionierung eines Heims darstellen. Jedoch eines, das berührt und Heime konkret (er)lebbar macht.

11. Risikoanalyse

Die folgenden Massnahmen können dazu beitragen, allfällige Gefahrenherde einzudämmen:

- Gefährdungsanalyse: Wo können Tiere im Heim dem Menschen zur Gefahr werden, z.B. Stolpergefahr, Infektionen?
- Abschluss von Haftpflichtversicherungen
- Feststellen von Personen mit allergischen Reaktionen und Fernhalten der Tiere in diesen Fällen
- Gesundheitsfürsorge bei den Tieren und Vorbeugen von Infektionskrankheiten (saubere Tierhaltung, Impfung der Tiere, regelmässige Besuche beim Tierarzt, regelmässige Entwurmung, sofortiges Entfernen von Ektoparasiten wie Flöhen, Zecken, Läusen, Milben)
- Gefahren für Tiere: gekippte Fenster, elektronische und geschlossene Türen (einklemmen resp. eingesperrt sein)

12. Integration

Um eine optimale Integration der Tiere im Heimalltag zu erreichen, empfehlen wir die folgenden Schritte:

- öffentlichkeitswirksamer Einzug der Tiere
- Eingewöhnungsphase für die Tiere (an andere Tiere, an ihr Gehege, an die Gerüche und Geräusche im Heim, an fremde Hände etc.)
- Gewöhnung an die Therapiesituation (an das Personal und die Bewohner, Vergabe der Tierpatenschaften, Durchführen von Pro-betherapieeinheiten)
- Regelmässige Informations- und Schulungsveranstaltungen (korrekter Umgang mit dem Tier, Aufklärung über die Bedürfnisse der Tiere wie Fressen, Ruhezeiten, Auslauf, Rituale)
- Vorstellen des gesamten Konzeptes tiergestützter Arbeit



7.2 Positive Bemerkungen zu «Tiere im Heim»

Im Folgenden wird eine Auswahl der unter «positive Erfahrungen/Wirkungen» in den Fragebogen der Studie «Tiere im Heim» eingetragenen Bemerkungen im Wortlaut dargestellt³⁷:

³⁷ vgl. B. Schaerer

- Verspannte, demente Personen werden ruhiger
- Gibt mir den «Sinn des Lebens»
- Tiere geben mit ihrer Zutraulichkeit den Bewohnern viel Genugtuung und Freude. Das Wohlbefinden wird sehr positiv beeinflusst, es entstehen Beziehungen
- Die Tiere wecken «Betreuer-Instinkte» bei Bw, Erinnerungen
- Heimbewohner erleben im Kontakt mit Tieren viele zufriedene Stunden
- Hund merkt, wenn es bestimmten Heimbewohnern schlecht geht. Demente Heimbewohnerinnen reagieren auf die Hunde
- Auflockerung des Heimalltags
- Anwesenheit von Tieren erinnert an «zu Hause»
- Was bewirken die Tiere: «Leben»
- Bewohner fühlen sich wohler
- Erleichterter Heimeintritt. Tierfreunde haben durch ihre Verantwortung stabileres Selbstwertgefühl
- Emotionale Äusserungsmöglichkeiten, Abgeben von Zärtlichkeit, Gratis-Liebkosungen
- Strahlende Gesichter mit einem Lächeln
- Bewohner freuen sich, wenn etwas mehr Leben ins Haus kommt
- Geben Tagesstruktur
- Menschen, die in sich gekehrt sind, reagieren auf die Tiere
- Die Vögel haben oft «Gesellschaft», die Bewohner reden mit ihnen
- Pensionäre sehen gerne den Tieren zu, sprechen mit ihnen, geniessen es z.B. wenn eine Katze auf dem Stuhl nebenan schläft
- Ergibt einen «Normalhaushalt», denn unsere Tiere (Katzen) dürfen auch in Bewohnerzimmer (wenn gewünscht von beiden Seiten)
- Auch Betagte sollten das «Recht auf Pflichten» haben und dazu wären Tiere geeignet, aber bis auf zwei Ausnahmen haben Bemühungen fehlgeschlagen
- Tiere bieten Gesprächsstoff, bringen auch «stille» Bewohner zum Reden
- Die Psyche wird oft «erhellte» (Freude)
- Bewohnerinnen haben eine Aufgabe, sie übernehmen Verantwortung für ein Tier und fühlen sich weniger einsam und nutzlos
- Streicheln können! Die Katzen auf den Betten der Bewohner zum Schlafen. Freude, Zärtlichkeiten abgeben, Belustigungen, Gespräche unter den BewohnerInnen, Zusammensitzen und Betrachten
- Es wird mehr diskutiert, die Katzen wirken beruhigend, das Selbstwertgefühl steigt durch Übernahme von Verantwortung. Die Tiere bringen Abwechslung, Freude am Zuschauen, motivieren zum Bewegen (streicheln, sich bücken etc.).
- Therapiehund wird von Bewohnern immer mit Freude erwartet

- Bewohner werden sanft, besonders auch aggressive Bewohner, sind wacher, sehr liebevoll
- Die Tiere ersetzen manchmal Medikamente
- Die Tiere sind eine Ablenkung vom Alltag. Katzen können auf den Schoß genommen und gestreichelt werden
- Die Anwesenheit von Tieren gibt den Bewohnern ein Daheimgefühl
- Menschen haben gute Erinnerungen, man findet durch die Tiere Zugang in ihre frühere Welt
- Der Umzug in die Alterswohnung wird positiv erlebt, das Loslassen von der früheren Wohnumgebung fällt leichter. Im Pflegeheim bereitet es sehr Freude, wenn Tiere zu Besuch kommen, sei es von Angehörigen oder vom Personal
- Die Menschen werden ruhiger, offener und sind nicht mehr so aggressiv
- Die Katze Schnurrli ist sehr anhänglich. Sie hat auch eine Katzentüre, somit ist sie selbständig. Einige Bewohner kümmern sich liebevoll um Schnurrli. Geben ihr einen «Happen» vom Mittagessen ab.
- Das Haus ist lebhafter. Die Bewohner übernehmen Verantwortung, sind zum Teil beschäftigt, haben eine Aufgabe
- Strahlende Augen, liebe Worte, streicheln
- Die Tiere bewirken Kontakt zu den anderen Gästen, zur Welt, zur Umgebung
- Demente strahlen vor Freude
- Bewohner sind wacher, übernehmen Mitverantwortung, können Streicheleinheiten austauschen
- Positive, verbindende, beruhigende Atmosphäre
- Optimal hat sich die Aussenanlage bewährt. Bewohner gehen mehr hinaus, beobachten und diskutieren wieder. Die Tiere fördern die sozialen Beziehungen der Heimbewohner untereinander
- Die Tiere bewirken ein «Daheim»-Gefühl
- Die Bewohnerinnen haben eine enge Beziehung zu ihren eigenen Tieren, haben weniger Heimweh, sind zufriedener
- Jungtiere im Bett Pflegebedürftiger ist eine Freude. Erinnerungen werden wach, Gedanken verändert.
- Die Tiere bewirken Emotionen und ein Gefühl, gebraucht zu werden
- Heimbewohner beobachten das Treiben, Wachsen der Tiere. Gibt Gesprächsstoff. Der Alltag bekommt Struktur.
- Wir hatten schon zweimal die Möglichkeit, von einem Tierarzt einen Jungvogel aufzuziehen und ihn dann fliegen zu lassen. Die Vögel wurden von einer Bewohnerin gefüttert und gepflegt
- Bewohnerinnen, welche ihre jahrelang gepflegten Tiere mitnehmen können, bleiben seelisch und körperlich fit
- Tiere geben Gesprächs- und Lachstoff
- Demente und apathische Bewohnerinnen reagieren positiv. Streicheln, schauen, sprechen
- Alleinstehende Bewohner fühlen sich nicht alleine
- Tier und Mensch geben sich gegenseitig Zuneigung
- Bewohner kann eine Aufgabe in seiner «kleinen Welt» übernehmen
- Tiere gehören in unserer Institution einfach dazu

- Ein Gefühl, zuhause zu sein
- Die Tiere bewirken Zusammenhalt, Unterhaltung
- Unsere Katze wird von vielen HB heiss geliebt, sie tut allen gut
- Auch verschlossene Pensionäre öffnen sich gegenüber Tieren
- Ablenkung in schlechten Tagen
- Bewohnerinnen blühen auf
- Tiere bringen Besuche von aussen (speziell Kindergärtner besuchen die Fische im Aquarium)
- Tiere fördern die Kommunikation, bewirken bei dementen Bewohnern intensives Wahrnehmen des Kontaktes mit dem Tier und hie und da klare Momente zum Brückenschlagen für kurze Gespräche
- Demente Menschen zeigen Gefühle, kommen «aus sich heraus»
- Bewohner, die Haustier mitbringen, gewöhnen sich besser ein
- Mehr Offenheit zwischen den Bewohnern
- Bewohner hat eine Aufgabe und fühlt sich durch das nützlich
- Geben dem Tagesablauf etwas Spontaneität, Bewohnerinnen reden mit den Tieren, sie bewegen sich mehr, indem sie sich zum Streicheln bücken.
- Mit den Tieren ist es wie mit Kindern: die Bewohnerinnen freuen sich und die Tiere gehören zur Familie
- Enger Kontakt zu gewissen Bewohnerinnen, beim Sterben dauernd im Zimmer
- Allgemeinzustand bzw. Gesundheitszustand kann positiv verändert werden
- Nur positive Erfahrungen, vor allem im Demenzbereich
- Für das Wohlfühl der Bewohnerinnen und Mitarbeiter
- Gibt den Bewohnerinnen Ablenkung, ist ein guter Freund und «Zuhörer»
- Tiere wirken fast immer als Aufsteller
- Unser ausgebildeter Therapiehund sowie unsere Fische und Ziegen bringen viel Wärme ins Heim
- Heimbewohnerinnen freuen sich – alte Erinnerungen werden wach
- Die Tiere bewirken Ruhe und Stressabbau



- Die Tiere sind für einige Bewohnerinnen das Ziel ihres täglichen Spaziergangs
- Tiere im Heim lösen Gefühle von Zuneigung, Geborgenheit und Verantwortung füreinander aus
- Nur positive Erfahrungen – die Tiere wirken anregend und auch beruhigend
- Die Bewohner lieben Tiere und umsorgen sie gerne
- Vorbeugen gegen Langeweile
- Lebendiger Alltag in diverser Hinsicht
- Bewohnerinnen bauen Bezug zum Tier auf, werden teilweise von eigenen Beschwerden abgelenkt, Gesprächsthema
- Werden versorgt, wirken entspannend. Wer streichelt, wird gestreichelt!
- Es bringt Leben ins Haus. Bewohner sind stolz und erzählen es ihren Besuchern
- Durchwegs positive Erfahrungen, ausgenommen mit Vögeln und Katzen – zu Ungunsten der Vögel...
- Begleitung bei Schwerkranken und Sterbenden (Katze darf auf Wunsch auf der Decke liegen bei der Bewohnerin)
- Tiere schaffen Kontakt zum Quartier
- Bei uns übernehmen Bewohnerinnen Verantwortung für Tiere, von denen wir es nie gedacht hätten.
- Tiere leben die bedingungslose Liebe, verbreiten Freude und sind stille Zuhörer
- Beruhigen die Bewohnerinnen z.T. auch in Sterbephase
- Eine Bewohnerin spricht oft mit unserer Hauskatze. Wenn sie eine Maus gefangen hat, erhält die Katze jedesmal zur Belohnung eine Fleischdose, die die Bewohnerin selber einkaufen geht.
- Bewohnerinnen bewegen sich mehr, Besuche von aussen, vermehrt Familien mit Kindern bei uns = mehr Leben!
- Tiere «wecken» die Menschen auf. Fast alle Betagten haben im Laufe ihres Lebens Tiere gehalten und vermissen diese
- Zutrauen, über eigene Grenzen hinausgehen (Besuchshund)
- Unruhige, demente Bewohnerinnen verweilen eine Zeit, apathische werden «wach»
- Linderung der Angstzustände, Depression, Antriebslosigkeit werden sehr gut therapiert.
- Besuch der Kinder vom Dorf, Abwechslung im Alltag
- Kontaktaufnahme! Stumme Leute sprechen!
- Überwachung ist ein «Muss». Problem: dass es nicht ein Zuviel für die Tiere wird
- Alle 50 Bewohner umsorgen und verwöhnen unsere Tiere. Nicht bei allen hingegen dürfen sie ins Zimmer. Unser Medikamentenverbrauch, vor allem Psychopharmaka, konnte gesenkt werden. Die Bewohner können Liebe geben und nehmen von den Tieren
- Wärme in die Herzen
- Bewohnerinnen schätzen die Tiere sehr, Heim erscheint wohnlicher, weniger steril. Hund gibt Sicherheit, vor allem nachts
- Verschlussene Heimbewohnerinnen sprechen wieder (mit Kätzchen)

- Die Bewohnerinnen freuen sich über Nachwuchs, sitzen oft beim Kleintiergehege
- Katzen zu streicheln ist beruhigend
- Die Tiere wecken Interesse, bauen Brücken, lassen die Sorgen und Schmerzen vergessen
- Das Heim wird mehr zum Daheim
- Tiere bringen viel Nähe. Der betagte Mensch kann sich durch ein Tier meistens besser öffnen.
- Die Tiere haben einen harmonischen Einfluss auf Bewohnerinnen. Die Katze ist ein Teil des Alltags
- Die Mobilität der Bewohnerinnen wird beim Anblick der Katze erhöht. Wagen es, sich zu bücken und sie zu streicheln. Unsere Katze sucht sich ihre Bewohnerinnen selber aus und trägt zu deren Lebensqualität bei
- Aufhellen der Psyche
- Mit Tieren können viele Bewohner besser sprechen als zu Menschen
- Verkrampfungen der Bewohnerinnen lösen sich, Erinnerungen werden wach
- Heimbewohner werden ruhiger, fröhlicher, glücklicher
- Tiere locken Besucher an
- Der Zugang zu introvertierten Bewohnerinnen wird deutlich verbessert
- Heimbewohnerinnen leben auf, strahlendes Gesicht, sprechen, wo Sprache verschwunden war
- Auch sehr introvertierte Bewohnerinnen nehmen plötzlich Kontakt zu den anderen Bewohnerinnen auf. Menschen mit starker Muskelanspannung können sich entspannen, zaubern bei Menschen, die man mit verbaler Kommunikation nicht erreichen kann, ein Lächeln auf das Gesicht
- BewohnerInnen schätzen Abwechslung im Alltag. Ihr Leben gewinnt an Qualität
- Steigerung des Selbstwertgefühls durch Übernahme von Eigenverantwortung
- Tiere können verwirrte Menschen besser abholen
- Ziegenanlage ist ein Treffpunkt für Besucher, Kinder und Bewohner. Heimbewohnerinnen werden von der Lebensfreude und Aktivität der Ziegen positiv berührt.
- Sehr apathische Pensionäre wachen auf und finden Kontakte, welche sie zu Menschen bereits abgebrochen haben
- Besuchstiere sind grundsätzlich eine «aufheiternde» Entlastung
- Freude, Lachen, Glücklichein
- Unsere Katzenmütter haben viel Freude. Fürsorge und Liebe werden wieder gelebt – Eifersucht und Streit auch
- Die Bewohnerinnen sind weniger depressiv
- Wirkung: Aufmerksamere Zuhörer, der Zeit hat, seelisches Öffnen der Patienten/Bewohner
- Tiere bringen gute Stimmung, Aggressivität wird abgebaut
- Bewohner identifizieren sich als «Besitzer» des Hundes. Demenzstation ist sehr geeignet für Tiere

- Bewohner bleiben länger selbständig, sie haben eine Aufgabe. Mit dem Hund viel Bewegung, mit Katzen fühlen sie sich in ihrer Wohnung nicht allein
- Einsatz bei Sterbebegleitung, Einsatz bei Alzheimer-Patienten
- Mobilisation wesentlich verbessert: täglicher Spaziergang «zu den Hühnern» (sinnvolles Ziel), «Zwiegespräch» mit dem Esel als wichtiges tägliches Ritual. Das Gefühl, es ist ein Wesen da, das auf mich wartet
- Traurige Bewohnerinnen können wieder lächeln
- Bringt Besucher von aussen (Kindergarten, Strasse)
- Die Tiere gehen zu den Menschen, die sich nicht so gut fühlen
- Notruf (Hundegebell) bei gestürzter Frau, Überbrückung der Einsamkeit, Förderung der Mobilität und der Sensorik, Aufmerksamkeitsförderung
- Es ist immer jemand da, der zuhört
- Tiere draussen sind eine lebendige Unterhaltung
- Kompensation von Zärtlichkeit, Fürsorge. Vermittlung von Nähe
- Die Tiere bringen Leben und Freude ins Heim. Sie geben Liebe und Wärme
- «Streicheleinheiten», Trost bei schlechtem Gesundheitszustand



7.3 Negative Bemerkungen zu «Tiere im Heim»

Im Folgenden wird eine Auswahl der unter «negative Erfahrungen/Probleme» in den Fragebogen der Studie «Tiere im Heim» eingetragenen Bemerkungen im Wortlaut dargestellt³⁸:

³⁸ vgl. B. Schaerer

- Sobald das Tier nicht mehr versorgt werden kann – dann gibt es Probleme
- Diskussionen wegen Euthanisierung von Tieren mit Mitarbeiterinnen und Bewohnerinnen. Die können sich auch von kranken Tieren nicht lösen
- Bewohner haben die Tiere überfüttert, haben sie mit Füßen getreten
- Etwa 5 Bewohnerinnen, die nebenbei Futter geben. Jede hat das Gefühl, die andere füttere nicht richtig
- Pflege und Betreuung muss meist durchs Personal wahrgenommen werden, Gefahr der Vernachlässigung
- Im öffentlichen Bereich z.B. Probleme mit Lebensmittelkontrolle. Hauskatze ist in unserem öffentlichen Haus schwer einzugrenzen
- Es muss beim Eintritt klar sein, wenn die Gäste nicht mehr zu den Tieren schauen können, wer dann die Pflege übernimmt
- Abmachungen müssen immer wieder kontrolliert werden. Eine gute Kommunikation mit Bewohnern und Personal ist sehr wichtig
- Betreuung liegt beim Personal, das aber für anderes angestellt ist.
- Bei Hunden braucht es immer eine Kontaktperson, die einspringen kann, wenn es dem Bewohner schlecht geht
- Katzen halten sich auch an Orten auf, wo «Nichttierliebhaber» sich aufhalten
- Es gibt immer wieder Diskussionen wegen der Hygiene. Die Katzen bringen auch tote Mäuse und Vögel ins Haus
- Unruhige, freiheitsgewohnte Katze entflohen, bellender Hund störte Nachbarn
- Ein Kind wurde von einer Ziege angegriffen, eine Ente wurde gestohlen. Personelle Probleme speziell abends und am Wochenende
- Wenn das Personal nicht dahinterstehen kann, wird die Pflege der Tiere als Last empfunden
- Was geschieht mit den Tieren, wenn Halter pflegebedürftig wird?
- Nicht alle Bewohner akzeptieren Katzen
- Wenn Personal zu viel Zeit für die Tierhaltung verwenden muss und wenig Zeit vorhanden ist
- Mitarbeiter stellen in Frage, ob Tiere im Heim tiergerecht gehalten werden können
- Pensionär konnte die Grenzen, wo der Hund hindarf, nicht akzeptieren und nahm ihn mit in den Speisesaal. Es gab Pensionäre, die wollten den Hund den Teller auslecken lassen. Das Verbot wurde trotz gutem Gespräch (fast) nicht akzeptiert. Der freifliegende Vogel einer Pensionärin (sie kann ihn nicht mehr einsperren) macht enorm viel Dreck und ist unhygienisch. Doch ohne diesen Vogel hätte die Pensionärin ein psychisches Problem. Meine Mitarbeiterinnen nehmen sehr viel Unannehmlichkeiten auf sich. Ich bewundere sie und bin dankbar dafür.

- Demente Personen haben Schwierigkeiten, die Haustiere richtig zu versorgen. Grosse Diskussionen über das weitere Vorgehen, resp. wer führt den Hund wann aus? Preis?
- Wenn der Hahn früh kräht...
- Katzen machen hin und wieder Dummheiten, auch wollen nicht alle Bewohner sie im Zimmer oder Bett. Katzen gehen überall rein, können oft Türen öffnen, geraten den Bewohnern zwischen die Beine!
- Zu Beginn Mehraufwand für Organisation. Junge Katzen schnappten sich Medikamente, die auf dem Boden lagen. Eine positive Haltung für Tiere im Heim vom ganzen Team.
- Wer schaut zu den Tieren, wenn Betreuung durch Bewohner nicht mehr möglich ist? Trennung vom Tier löst bei den Bewohnern Krise aus
- Es ist gut und wünschenswert, dass Bewohnerinnen ihre Tiere mitnehmen können. Nur, die Betreuung klappt meist schon vor dem Eintritt nicht mehr, erst recht nicht mehr im Pflegeheim
- Die «Erziehung» der jungen Katzen gestaltete sich schwierig. Bei einigen Bewohnerinnen durften sie alles, z.B. Fressen vom Tisch.
- Eigentlich keine Probleme, nur dass die Katze manchmal Frösche bringt
- Kontrolle der Tierhaltung und der Umfeldler ist nötig
- Ein Wellensittich entflog einer Bewohnerin, eine Katze wurde selber dement
- Toleranz von Mitbewohnern und Personal bezüglich Hygiene und Geruch. Bedingung ist, dass Zuständigkeiten geklärt sind
- Wohin mit dem Tier, wenn Bewohnerin dieses nicht mehr selber versorgen kann? Nicht alle Bewohner haben Freude an Tieren
- Glitschige Bodenbeläge, automatische Türen sind Probleme
- Zurzeit ist der Kater abwesend...



- Eine Katze wurde zunehmend unberechenbarer, biss mehrmals Bewohnerinnen und Personal. Musste an einen Platz weitergegeben werden, wo nicht so viele Menschen auf so engem Raum zusammen sind
- Eifersucht unter den Bewohnerinnen. Plötzlicher Verlust der Tiere. Graben in Pflanzentöpfen zur Versäuberung. Konsequente Pflege betreffend Ungeziefer. Nichtrespektieren der Hygienezonen, überall Haare, wo sie liegen (Stühle, Dekorationen)
- Entscheid über Schicksal der persönlichen Haustiere beim Ableben eines Pensionärs
- Tiere werden oft als Blitzableiter benutzt. Trennung vom Tier ist hart, wenn es nicht mehr selber versorgt werden kann
- Der Heimkater hat sein Territorium markiert
- Bewohner hatte Vogel mitgebracht, als es ihm schlecht ging – Problem mit Füttern, vergass Türchen zu schliessen, Vogel musste mehrere Male eingefangen werden
- Die verschiedenen Tiere haben zum Teil Probleme untereinander
- Was passiert mit den Tieren wenn BewohnerInnen sterben? Bis anhin konnten wir alle Tiere im Hause weitergeben
- Eifersüchteleien, da nicht jeder Heimbewohner ein Tier haben kann
- Eine Katze musste innerhalb der Probezeit wieder retour ins Tierheim – sie nässte auf die Betten
- Übersichtliche, einfache Verantwortungsregelungen, kleines Versorgungsteam
- Haltung nicht artgerecht durch Bewohnerin
- Tiere, die krankheitsanfällig sind, sind ungeeignet, da Betreuungspersonen oft wechseln
- Die Bewohnerin ist das Problem, hält Abmachungen nicht ein, hindert Personal an Mithilfe
- Wenn ein Tier stirbt reichlicher Tränenfluss
- Für viele Heimbewohnerinnen gehören Tiere seit Jahrzehnten zum Alltag – und nun sind sie auch im Heim da
- Wir hatten schlechte Erfahrungen mit Vögeln – Bewohner fütterte sie mit seinen Medikamenten
- Katzen auf dem Bett, alles voll Haare
- Zuständigkeit bei Krankheit des Tieres – wer geht zum Tierarzt?
- Zum Teil Angst vor Stürzen – Katze, die vor die Beine läuft. Probleme treten dann auf, wenn ein Bewohner nicht mehr für das Tier sorgen kann
- Lärm und Schmutz – alte Leute sind nicht mehr tolerant
- Klare Regelungen finden
- Akzeptanz anderer BW klein, Geruchsemissionen
- Bewohnerinnen, die sich nicht an Tierschutzrichtlinien halten. Problem: Mitnehmen von Fleisch ab der Platte vom Esstisch
- Betreuungsaufgaben müssen gut organisiert werden
- Regelmässiges Füttern wird vergessen, Katzenhaare auf den Betten
- Negative Erfahrungen bei Katzen, dass sie zu viel Futter erhalten von den Bewohnerinnen
- Füttern von Süssigkeiten
- Arbeiten zur Pflege des Tieres sind plötzlich Arbeiten des Heims

- Einige Bewohner mögen keine Tiere – reklamieren
- Probleme sind die Pflege und Überwachung der Tiere
- Zunehmend allergische Reaktionen von Bewohnerinnen und Personal
- Verhungerte Vogel, überfettete Katze (15 kg) wegen Fehlbetreuung. Leider leiden Tiere wegen der Überforderung ihrer Halter
- Kostet zu viel, machen Lärm und Dreck
- Wir haben Erfahrungen mit Tierquälereien, respektive nicht tiergerechter Haltung, z.B. Tiere im Zimmer einschliessen und nicht mehr frei lassen
- Leider sind viele Bewohnerinnen schon nach kurzer Zeit nicht mehr in der Lage, für ihre Tiere zu sorgen. Das Personal hat oft zu wenig Zeit, sich auch noch um die Tiere zu kümmern
- Es gibt immer wieder Menschen, die die Tiere nicht gerne in der Nähe haben wollen
- Bewohner füttern Ziegen – diese schreien, kaum sehen sie jemanden
- Skeptische «Hygieniker», Tierhaarallergien bei Arzt/Mitarbeitenden
- Hygienebedingungen nicht umsetzbar, da Tier oder Bewohner nicht kooperativ. Problem, wenn Tiere bössartig oder verwahrlost sind, Bewohner nicht Hilfe annehmen kann oder will
- Hygienerichtlinien sind immer ein Thema
- Tierquälerei, Allergien, Streitereien (wer darf füttern)
- Adäquate Betreuung, Tiere sind keine Ware
- Eine Katze springt auf die Türfallen, um die Türen zu öffnen. Fallen mussten horizontal montiert werden
- Katzen entwickeln sich nicht wie gewünscht, ziehen sich zurück
- Zeitpunkt feststellen, wann demente Personen grob werden zu den Tieren und es nicht merken
- Hund kann streunen wegen automatischer Eingangstür
- Die Katze hat keine wirkliche Bezugsperson
- Geruchsprobleme bei Katzen (Futter, Kistli), Katzenhaare auf Stühlen, Betten etc.).
- Die Tiere werden überfüttert, es ist schwierig, geeignete Personen für die Tierpflege zu finden. Einzelne Bewohner haben Angst z.B. vor dem Hund.
- Pensionäre wollen keine Verantwortung übernehmen
- Die Kooperation mit den Angehörigen
- Eine zweite Katze musste umplatziert werden, da sich die beiden nicht vertrugen
- Tiere müssen trotz Betreuung der Bewohner von Mitarbeitenden regelmässig kontrolliert werden (Hygiene und Gesundheitszustand des Tieres)
- Das Pflegepersonal muss ständig motiviert werden
- Mehraufwand und mangelnde Tierkenntnisse, Akzeptanz aller Mitbewohner und Mitarbeitenden
- Probleme, Personal vom positiven Einfluss der Tiere zu überzeugen
- Bewohner, welche kein Verständnis für Tiere haben, könnten sich belästigt fühlen
- Etwa vor 6 Jahren war das Problem mit dem Lebensmittelkontrolleur. Er war gegen Hund in den Heimen

- Das Krähen des Guggels
- Manchmal sind die Wellensittiche so laut, dass sie die Veranstaltung einen Stock höher stören
- Die Küken hatten Ungeziefer und kratzten sich immer. Die Heimbewohnerinnen waren besorgt um ihre Gesundheit.
- Beim Tod des Bewohners wollte sich niemand um die Katze kümmern
- Katzen gehen in andere Zimmer, bringen Mäuse vom Feld, Erbrechen im Zimmer
- Sauberkeit, unangenehmer Geschmack im Zimmer
- Tiere im Zimmer (Katzen, Vögel), Raum zu eng, zu viel Unruhe und Stress für das Tier
- Nicht alle Bewohnerinnen lieben Katzen. Das führt zu Auseinandersetzungen, was eigentlich schon wieder positiv ist.
- Es kann teuer werden
- Der Tod einer heimeigenen Katze oder eines heimeigenen Vogels löste tiefe Betroffenheit aus.
- Angst bezüglich Verlust (Katzendiebe), Mäuse im Speisesaal
- Probleme, wenn Abmachung mit Angehörigen nicht zum Vornherein klar ist, dass sie allenfalls Tier übernehmen
- Katze kann Türe öffnen und geht zu Bewohnerinnen, wo sie nicht erwünscht ist. Konsequenz: Geradestellen der Türfalle
- Viele Pensionäre haben Freude an den Tieren. Nur leider sind unsere Katzen etwas scheu, da sie sich immer an neue Bezugspersonen gewöhnen müssen. Vorschlag: Ich würde nur Katzen von einem guten Tierheim aufnehmen, das auch ein wenig über den Charakter der Katze Auskunft geben kann. Es wäre schön, wir hätten Büsi, die zutraulicher wären
- Mehr putzen
- Riesige Diskussionen beim Personal, was mit den Bibeli geschieht, wenn sie zurückgegeben werden
- Vergesslichkeit der Bewohnerinnen führt zu Vernachlässigung in der Tierhaltung
- Haustiere werden aus Mangel an Information vor dem Heimeintritt entsorgt.
- Aus lauter Liebe werden die Tiere überfüttert und haben dadurch Gesundheitsprobleme
- Probleme: das Ableben des Tieres
- Wer merkt, wenn es den Tieren nicht gut geht?
- Die vermeintliche Schmusekatze lässt sich nicht gerne kuscheln, ist viel draussen
- Ekel, Angst
- Laut bellende Hunde erschrecken die Bewohner
- Der Lebensmittelinspektor hat Mühe mit dem Essplatz unserer Katze (der schon seit Jahren dort ist)
- Flöhe bei Katzen, sonst nur positive Erfahrungen
- Der Beo war einfach zu laut
- Es sind nicht immer alle gleicher Meinung – Pflege und Hausdienst!
- Katzenhaare auf den Polsterstühlen

- Was sind die Probleme? Keine, wenn man Freude an Tieren hat
- Bleibt die Katze zu lange weg, haben alle Angst und werden unruhig
- Eine Katze in der Mitte des Esstisches oder auf den Betten ist nicht sehr hygienisch. Überall Katzenhaare, defekte Duvetbezüge, Bettgitter und Mobiliar (durch das Wetzen der Krallen)



7.4 Die Prager IAHAIO-Richtlinien zum Einsatz von Tieren bei tiergestützten Aktivitäten und Therapien

Präambel:

Mittlerweile stehen viele wissenschaftliche Studien zur Verfügung, die belegen, dass Heimtiere zur Verbesserung der Lebensqualität von Menschen beitragen, wenn sie als praktische oder auch therapeutische Helfer eingesetzt werden.

Die IAHAIO-Mitglieder sind der Auffassung, dass die Ausbilder dieser Tiere und jene, die die Fähigkeiten dieser Tiere anderen Menschen als Dienstleistung anbieten, in besonderem Masse für die Lebensqualität der Tiere verantwortlich sind. Programme, die zum Nutzen anderer den Einsatz von Tieren bei tiergestützten Aktivitäten und Therapien anbieten, sollten sicherstellen, dass qualifizierte Mitarbeiter eingesetzt und bestimmte Regeln eingehalten werden, die einer regelmässigen Kontrolle unterliegen.

Vor diesem Hintergrund haben die IAHAIO-Mitglieder auf ihrer Vollversammlung in Prag im September 1998 vier grundsätzliche Richtlinien festgelegt. Die IAHAIO appelliert eindringlich an alle Personen und Organisationen, die beim Einsatz von Tieren in helfender bzw. therapeutischer Funktion beteiligt sind – einschliesslich aller Institutionen, die entsprechende Programme anbieten – die nachstehenden Richtlinien einzuhalten.

Richtlinien:

Es werden nur Heimtiere eingesetzt, die durch Methoden der positiven Verstärkung ausgebildet wurden und artgerecht untergebracht und betreut werden.

1. Es werden alle Vorkehrungen getroffen, damit die betroffenen Tiere keinen negativen Einflüssen ausgesetzt sind.
2. Der Einsatz von Tieren in helfender bzw. therapeutischer Funktion sollte in jedem Einzelfall begründete Erfolgsaussichten haben.
3. Es sollte die Einhaltung von Mindestvoraussetzungen garantiert sein, und zwar im Hinblick auf Sicherheit, Risiko-Management, körperliches und psychisches Wohlbefinden, Gesundheit, Vertraulichkeit sowie Entscheidungsfreiheit. Ein angemessenes Arbeitspensum, eine eindeutig auf Vertrauen ausgerichtete Aufgabenverteilung sowie Kommunikations- und Ausbildungsmassnahmen sollten für alle beteiligten Personen klar definiert sein.
4. Organisationen, die sich verpflichten den vorgenannten vier Richtlinien zu folgen, können als assoziierte Mitglieder in die IAHAIO aufgenommen werden.

Literaturverzeichnis

- Batson K.: The effect of a therapy, 1998 in Hegedusch, Hannover, 2007
- Bergler R.: Warum Kinder Tiere brauchen, Freiburg, 1994
- Corson S.: Pet dogs as nonverbal communication links in hospital psychiatry in Hegedusch, Hannover, 2007
- Friedmann E.: Animal companions and one-year survival of patients after discharge from a coronary care unit, 1982 in Hegedusch, Hannover, 2007
- Gäng M., Turner D. (Hrsg.): Mit Tieren leben im Alter, München, 2005
- Graf S.: Betagte Menschen und ihre Haustiere, Bern, 1999
- Greiffenhagen S.: Tiere als Therapie, München, 1991
- Havighurst R.: Development tasks and education, New York, 1972
- Heeg S., Bäuerle K.: Gärten für Menschen mit Demenz, Stuttgart, 2005
- Hegedusch E. und L.: Tiergestützte Therapie bei Demenz, Hannover, 2007
- Jung C.G.: Theorie der Entwicklung des Bewusstseins, Zürich, 1931
- Krech D., Crutchfield R.: Grundlagen der Psychologie, Weinheim, 1992
- Lauermann B.: Lebensumwelten von alten, hilfs- und pflegebedürftigen Menschen, München, 1997
- Lehr U.: Psychologie des Alterns, Wiebelsheim, 2000
- Levinson B.: Pets and human development, Springfield, 1972
- Martin M., Kliegel M.: Psychologische Grundlagen der Gerontologie, Stuttgart, 2005
- Müller B.: Die Bedeutung von Tieren für die therapeutische Arbeit mit älteren Menschen, Dortmund, 1998
- Münch P.: Freunde und Feinde, München, Frankfurt, 2001
- Olbrich E., Otterstedt C. (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere, Stuttgart, 2003
- Olbrich E.: Biophilie – die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung, Stuttgart, 2003
- Olbrich E.: Nutzen der Mensch-Tier-Beziehung aus psychologischer Sicht, Referat 2006
- Olbrich E.: Tiere in der Therapie, Marburg, 2002
- Olbrich E.: Zum Verstehen der tiergestützten Therapie, Stuttgart, 2003
- Otterstedt C.: Mensch und Tier im Dialog, Stuttgart, 2007
- Otterstedt C.: Tiere als therapeutische Begleiter, Stuttgart, 2001
- Siegel J.: Stressful life events and use of physician service among the elderly, New York, 1990
- Watzlawick P.: Menschliche Kommunikation, Bern, 1969
- Wiedemann R.: Die Fremdheit der Tiere, München, 1998

Tierschutzverordnung siehe

www.bvet.admin.ch/themen/tierschutz

Die Autorinnen und Autoren



PD Dr. Dennis C. Turner ist Präsident des internationalen Dachverbands aller Organisationen, die sich mit der Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung befassen (IAHAIO, www.iahaio.org), darunter IEMT-Schweiz (www.iemt.ch), dessen Präsident er auch ist; Sekretär der internationalen Gesellschaft für Tiergestützte Therapie (ISAAT, www.aat-isaat.org); Beiratsmitglied der International Society for Anthrozoology (www.isaz.net); Direktor des I.E.T., Institut für angewandte Ethologie und Tierpsychologie (www.turner-iet.ch); Stiftungsrat der Welttierschutzgesellschaft WSPA in London; Privatdozent an der Universität Zürich und Gastprofessor für Tiergestützte Therapie an der Azabu Universität in Sagamihara (Tokio), Japan.



Prof. Dr. Jean-Michel Hatt ist ordentlicher Professor für Zoo-, Heim- und Wildtiermedizin am Departement für Kleintiere der Vetsuisse-Fakultät der Universität Zürich. Die Forschungsarbeiten von Professor Hatt konzentrieren sich auf verschiedene Aspekte der Ernährung von Wildtieren und auf die Entwicklung neuer Methoden zur Behandlung von Frakturen bei Vögeln. Neben seiner Forschungstätigkeit betreut und berät er den Zürcher Zoo und den Wildpark Langenberg als Tierarzt. Die Vetsuisse-Fakultät unterhält etwa 20 Professuren; etwa 400 Studierende lassen sich hier zu Tierärztinnen und Tierärzten ausbilden.

Um international bestehen zu können, baut die Fakultät aktuell eine neue Klinik für Kleintiere. Weitere Informationen erhalten Sie unter www.stiftung-kleintiere.ch oder 044 365 30 94.



Ursula Känel ist Journalistin BR und betreut seit sechs Jahren als Chefredaktorin die Zeitschrift «Hunde», das Fachorgan der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft SKG. Zuvor war sie bei verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften tätig. Sie führt eine eigene, auf Hundebilder spezialisierte Foto-Agentur und steht seit bald 15 Jahren einer «Jugend+Hund-Gruppe» als Hauptleiterin vor. Begleitet wird sie von Tierheimhund «Sugus».



Barbara Schaerer ist Gründerin und Leiterin der Fachstelle «Leben mit Tieren im Heim» (www.tiere-im-heim.ch). Als Sozialarbeiterin und Fachfrau für Tiergestützte Fördermassnahmen berät sie Alters- und Pflegeheime zu Fragen der Integration von Tieren im Heimalltag und bietet entsprechende Weiterbildungen/Schulungen für Mitarbeitende in Heimen an. Ihre 2005 durchgeführte Studie zu Tieren/Tierhaltung in mehr als 500 Alters- und Pflegeheimen der deutschsprachigen Schweiz ist erhältlich bei IEMT Schweiz (www.iemt.ch)

Ingrid Stephan ist Diplom-Sozialpädagogin und Tiertrainerin. Sie leitet das Institut für soziales Lernen mit Tieren, das sie 1994 bei Hannover gründete. Das Institut für soziales Lernen mit Tieren arbeitet mobil – mit grösstenteils selbst aufgezogenen Haus- und Nutztieren – in Alters- und Pflegeheimen, Schulen oder Jugendeinrichtungen. Frau Stephan führt seit 2003 tiergestützte Kurzzeittherapien mit körperlich und seelisch behinderten Kindern und Jugendlichen auf ihrem Hof durch und arbeitet mit Kindern auch in Zirkusprojekten.

Seit März 2001 bietet das Institut für soziales Lernen mit Tieren eine berufsbegleitende Weiterbildung zu Tiergestützter Pädagogik, Tiergestützter Therapie und Tiergestützter Fördermassnahmen an. In Zusammenarbeit mit einem interdisziplinären Team von Ärzten und Tierärzten, Pädagogen und Psychologen, Therapeuten unterschiedlicher Spezialisierungen, Lehrern und (Tier-)Ausbildnern, Biologen, Ethologen und Betriebswirten werden in etwa eineinhalb Jahren Grundlagen, Methoden, Organisation und Durchführung pädagogischer und therapeutischer Arbeit mit Tieren vermittelt. Das Institut für soziales Lernen mit Tieren ist zusammen mit den Ländern Schweiz, Luxemburg und Japan Gründungsmitglied der ISAAT (International Society for Animal Assisted Therapy). Weitere Informationen erhalten Sie unter www.lernen-mit-tieren.de



Silvia Zeberli ist seit über 20 Jahren beruflich in Pflegeheimen engagiert. Daneben betreut sie seit 1994 mit viel Fachwissen und Liebe zum Tier ihre eigene Hovawart-Zucht (mit «lebenslanger Garantie»), eine Hundeschule sowie für zuchteigene Hunde eine Ferienpension mit Familienanschluss.

Seit 1996 ist sie mit ihren Hovawart-Hündinnen «Anuka» und «Farrell» in Behinderteninstitutionen im Rahmen der tiergestützten Therapie tätig.

Sie ist Inhaberin der «Pfortentreff GmbH», in welcher eine breit gefächerte Aus- und Weiterbildung (vom Welpen bis zum Problemhund) angeboten und eine Ausbildung zur Tiergestützten Therapie vermittelt wird.



Stephen Luchsinger-Vetter ist dipl. Ing. Agronom ETH und diplomierter Heimleiter und war 15 Jahre in Linthal GL als Heimleiter tätig. Seit zweieinhalb Jahren leitet er das Alterswohnheim Gehren in Erlenbach ZH. Die eigenen Erfahrungen als Agronom und als Älpler sowie die biografische Verbundenheit der ländlichen Bevölkerung mit der Tierhaltung in seiner Arbeit im Glarnerland gaben ihm den Anstoss, Tiere so gut wie möglich im Heimalltag zu integrieren. Das Erlenbacher Zwergziegenprojekt öffnet nun ein Experimentierfeld für neue Erfahrungen und Erkenntnisse mit Tieren auf therapeutischer und sozialer Basis, welche gerne an andere Heime weitergegeben werden. Kontakte unter Tel. 043 277 33 33 oder heimleitung@awhgehren.ch.





Dr. sc. nat. Eva Waiblinger leitet seit 2001 die Fachstelle Heimtiere des Schweizer Tierschutz STS. Die Zoologin doktorierte an der Universität Zürich über haltungsbedingte Verhaltensstörungen und Stress bei Labornagetieren und unterrichtete Biologie an Mittelschulen. Ihre Tätigkeit beinhaltet die Beratung von angehenden und gegenwärtigen Tierhaltern von Hunden, Katzen, Kaninchen, Kleinnagern, Vögeln, Aquarienfischen und Exoten, zum Beispiel auch von Altersheimen, welche Tiere anschaffen möchten. Sie verfasst Artikel über artgerechte Heimtierhaltung, erstellt Gutachten, hat Einsitz in Expertengremien der Behörden (zum Beispiel im Rahmen der Revision der Tierschutzverordnung in der Expertengruppe Tierzucht) und erstellt Informationsmedien für Tierhalter. Sie leitete auch das Projekt «Tiere & Senioren» des Schweizer Tierschutz STS, welches jetzt von Alt-Nationalrätin Barbara Marty-Kälin übernommen wird.



Dr. Markus Leser studierte Sozialarbeit und Gerontologie und promovierte 1995 an der Universität Kassel mit der Thematik «Migration und Alter». Danach absolvierte er eine Marketingausbildung in Biel. Diverse Weiterbildungen in den Bereichen Erwachsenenbildung, Organisationsentwicklung und Management in Nonprofit-Organisationen ergänzen seine Grundausbildung. Heute hat er sich im Schnittstellenbereich von Gerontologie und Marketing spezialisiert.

Diverse Führungspositionen sowie Projekt- und Schulungsaufträge in Profit- und Nonprofit-Unternehmen liessen sein Interesse an einem kunden- und bedürfnisorientierten Arbeiten wachsen, vor allem im Altersbereich, in welchem Markus Leser seit nunmehr 25 Jahren tätig ist. Heute leitet er den Fachbereich Alter von CURAVIVA Schweiz, welcher zum einen Grundlagen- und Entwicklungsarbeit im Feld der Gerontologie leistet und zum anderen Marketingaufgaben für die Branche der Heime und Institutionen in der Schweiz wahrnimmt.

Bislang erschienene Publikationen: Die Lebenssituation älterer Migranten in der Schweiz, Vorstellungen über das Alter – heute und damals, Wohnen im Alter, Eigen-Zeit des Alters, Interne und externe Kommunikation im Unternehmen Heim, Trends im Heimbereich .



Martin Mezger, Geschäfts- und Fachstelle der Hatt-Bucher-Stiftung (www.hatt-bucher-stiftung.ch)

Die Stiftung engagiert sich auf vielfältige Weise im Altersbereich. Sie leistet Einzelfallhilfe und fördert Projekte. Ihre zentralen Stichworte sind «Not lindern» und «Freude bereiten». Die Schaffung von Kontaktmöglichkeiten zwischen älteren Menschen und Tieren, die Thema der vorliegenden Publikation ist, wird von der Stiftung unterstützt. Weitere Informationen – insbesondere zu den Anforderungen an Gesuche – finden sich unter obiger Webadresse.

CURAVIVA Schweiz: www.curaviva.ch

Hier finden Sie unter «Alter» das ausführliche Dossier «Tiere im Heim» mit entsprechenden Artikeln aus der Fachzeitschrift von CURAVIVA sowie nützliche Ratgeber und die «Vereinbarung zur Tierhaltung im Altersheim» des Instituts für Interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung, IEMT.

CURAVIVA Schweiz bedankt sich bei der Hatt-Bucher-Stiftung für die grosszügige Unterstützung bei der Erstellung des vorliegenden Themenheftes. Ohne den Beitrag der Hatt-Bucher-Stiftung wäre diese Publikation nicht möglich gewesen.

Wir danken
allen Autorinnen und Autoren für ihre fachlich kompetenten
Beiträge.

IMPRESSUM

Herausgeber

CURAVIVA Schweiz
Zieglerstrasse 53
Postfach 1003
3000 Bern 14
www.curaviva.ch

Rechte

©Alle Rechte vorbehalten. Die auszugsweise oder vollständige Vervielfältigung oder Kopie (Fotokopie, Mikrokopie) dieser Broschüre darf nur mit Genehmigung und Angabe des Herausgebers erfolgen. 2008.

Fotonachweise

Robert Hansen
Bachmannsberg 244
8739 Rieden
079 388 56 55
roberthansen@gmx.ch

Das Copyright der Bilder liegt bei Robert Hansen und den weiteren Autoren. Die Bilder dürfen uneingeschränkt für die Publikation «Mensch-Tier-Beziehung» des Fachbereiches Alter von CURAVIVA Schweiz verwendet werden. Jede andere Nutzung der Bilder muss mit den Bildautoren abgesprochen werden und ist honorarpflichtig.

Gestaltung und Druck:

Rub Graf-Lehmann AG
Murtenstrasse 40
3001 Bern
www.rubmedia.ch

Bestelladresse:

shop@curaviva.ch

ISBN: 978-3-9523215-1-5

Schreibweise der Geschlechter

Die Autoren haben in dieser Publikation sowohl die männliche wie auch die weibliche Schreibweise gewählt, sowie sie ihnen beim Schreiben gerade in Sinn kam. Selbstverständlich ist immer auch das jeweils andere nicht erwähnte Geschlecht mitgemeint.

Weitere Publikationen:

Kommunikation
im Unternehmen Heim
ISBN: 978-3-033-00234-X

Kraftvoll Altern im Heim (d & f)
ISBN: 978-3-033-00953-0

Trends im Heimbereich
ISBN: 978-3-9523215-0-8

Orte des Lebens –
Orte des Sterbens
ISBN: 978-3-033-01317-9

Fundraising im Heim
ISBN: deutsch 978-3-033-01607-1
ISBN: franz. 978-3-033-01608-8

CURAVIVA.CH

VERBAND HEIME UND INSTITUTIONEN SCHWEIZ
ASSOCIATION DES HOMES ET INSTITUTIONS SOCIALES SUISSES
ASSOCIAZIONE DEGLI ISTITUTI SOCIALI E DI CURA SVIZZERI
ASSOCIAZIUN DALS INSTITUTS SOCIALS E DA TGIRA SVIZZERS

«Die Ziege gleicht dem menschlichen Herzen, beide machen gerne Sprünge», sagt ein afrikanisches Sprichwort. Die vorliegende Publikation beschäftigt sich mit einer besonderen Beziehung, nämlich derjenigen von Mensch und Tier. Ein Thema, das die Menschen bereits seit der Steinzeit beschäftigt.

Anhand verschiedener Studien werden Erklärungsmodelle zur Wirkung der Tiere auf den Menschen aufgezeigt. Aber auch praktische Einsatzmöglichkeiten in Heimen und Institutionen, sowie die Chancen und Risiken eines Tiereinsatzes werden dargestellt. Dabei reicht das Spektrum von der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bis hin zur Betreuung demenziell erkrankter älterer Menschen.

Im Anhang und auf der beiliegenden CD finden interessierte Leserinnen und Leser die Checkliste für eine Projektskizze «Tiere im Heim», welche es ihnen erlaubt, ein solches Projekt in ihrem Betrieb zu initiieren.